
Princeton University Library
32101 068184595


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Fräulein, Mamsell und Jungfer Kunkel,

oder

die Streitigkeiten in Alten-Wortklau.

Ein Zeitgemälde

von

Julius von Voß.

Berlin, 1817.
In der Schüppelschen Buchhandlung.

Erster Abschnitt.

Leben und Treiben in Alten-Wortklau.

Alten-Wortklau gehört nicht zu den bedeutenden, aber auch nicht zu den kleinen Städten. Diese Mittelmäßigkeit entfaltet denn einen Ton der Meinungen und Sitten, der bald zum Großweltlichen hinanzielt, bald vorbei, und in die Scheibe hinabtrifft, welche Picard in seinem Lustspielchen la petite ville dem Spott als Zielscheibe aufgestellt hat.

Picard that Unrecht, und Herr von Kotzebue auch, indem er dem französischen Gemälde ein deutsches in sothaner Weise nachbildete, und ihm einen noch viel pikanteren Ausdruck gab. Herr Falk in Weimar nahm es auch übel, hielt sich gedruckt darüber auf, und sprach solchen Himmnen auf Residenzen ihren Werth

ab. Was will man jedoch bei dem Allen. Ließ nicht Jean Paul seinen Hafteldorn ein unmittelbares Idyll auf Großstädterei und Hochleben dichten; so daß, wenn das Land durch Geßner ein gelobtes Land wurde, duftende Kammerjunker und Hofdamen, durch jenen umgekehrten Theokrit, im poetischen Ideal einer heitern, harmlosen, kindlichen Unschuldswelt leuchten?

Große Städte große Sünden; mit diesem alten Kernwort dürfen kleine Städte sich wohlgemuthet trösten, daß sie ihre Einwohner nicht bei Hunderttausenden zählen; sich an die London und Paris mit einem guten Gewissen reiben, und stolz auf ihre Sünden nach verjüngtem Maasstab zeigen.

Doch haben wir es hier an einem mittelgewichtigen Orte zu thun, wo man von edlen Sünden würde reden können, in sofern ihre Mittelstraße vorauszusetzen ist, und man die Mittelstraße schon vorlängst geadelt hat. Freilich stört das Abschweifen von der Bahn hier ein wenig, im Allgemeinen wird gleichwohl die feste Richtung gehalten, wie eine sogenannte

Rikoschetkugel, troß allem Aufhüpfen und wiederum zu Boden schlagen, einer graden Linie folgt.

Es gab in Alten-Wortklau vernünftige Männer, doch Einmal nicht in zu großer Anzahl, und Zweitens stiegen sie mit ihrer Vernunft nicht zur Uebertreibung hinan. Auch das war edel, und wo es die Sünden sind, hat es bei den Tugenden dieselbe Beschaffenheit. Wenn die Zahl der Vernünftigen an einem Orte die der Narren weit überträfe, müßte es an einem solchen Orte gar langweilig zugehn. Denn welche Erholungen und Lustgenüsse regt wohl die Vernunft an. Thomas Paine rühmt die Quäker als höchst vernünftige Leute, dennoch ist es ihm lieb, daß kein Quäker die Welt erschaffen hat, oder daß der liebe Gott kein Quäker ist. Denn man würde sodann wohl Roggen und Erdäpfel, hingegen keine Blumen, wohl Federvieh zum Schlachten, doch keine Nachtigallen zum Singen haben. An Papagoien, Dichter, Affen, Raphaele, Mozarte, Heldenlorbeere, Murmelthiere, wäre nun vollend nicht zu denken; eine Haidnsche Schöpfung entzückte in einer solchen Schöpfung

nimmermehr, schon weil es weder Geigen noch Flöten darin gäbe, Alles würde dort Grau in Grau getuscht seyn. Selbst in dieser bestmöglichen Welt wie sie nun einmal ist, würde man es an einem Orte nicht aushalten können, wo die Ueberzahl — oder gar, die Gesammtzahl — aus Vernunftergebenen bestände. Auch würde sie bald sich entvölkern, weil neun Zehntheile von der Menschen Narrheit leben, sogar entstehn, und kaum eins von ihrer Vernunft. Eben so würde der Staat einen solchen Ort hassen, weil er sein Justizkollegium verhungern ließe, keine Luxussteuer, und gar wenig Akzise und Stempelabgaben eintrüge u. s. w. Daß aber die — glücklicherweise wenigen — Vernunftmänner in keine Uebertreibungen eingehn, ist löblich. In großen Städten sieht man dagegen Unfug genug mit dem leidigen Uebertreiben der Vernunft. Da giebts gleich Vernunftsysteme, leibnitzische, voltairische, kantische, fichtische u. s. w. wiewohl nur eine zeitlang, dann ist man wieder so vernünftig einzusehn: wie die Vernunft nichts ausrichten kann, und versucht es einmal zur Veränderung mit — les extrémes se touchent — der Unver-

nunft. Bald schafft die colbertsche Vernunft Fabrikstaaten, dann kömmt der Landbau ins Stokken; bald öffnet die physiokratische Vernunft die Gränzen, dann wird das Brot zu theuer; bald führt die heroische Krieg, wenn sie friedlich ruhen sollte, bald läßt sie arkadisch das Schwert in der Scheide, wenn sie dreinhauen sollte u. s. w. u. s. w. Das geschieht Alles in mittelmäßigen Städten nicht, ausgenommen beim Systembau, auf Universitäten. Diese zählen sich aber gern zu den großen, vielmehr hohen, wie man die Benennung Universität auch in Hochschule übertragen hat.

Jetzt wollen wir uns zur vorliegenden Geschichte wenden, und ziemend in medias res fallen.

Es war Abend, der Kaufmann Wendland hatte seine Geschäfte bereits geendet, doch Gustav, sein einziger Sohn, saß immer noch auf dem Comtoirzimmer, schrieb noch einige Briefe, sah Rechnungen durch, sann über neuen Handelsentwürfen. Der Vater trat nach einer Stunde wieder ein, und sagte:

Gustav, Du arbeitest zu viel.

Ich bin gesund, lieber Vater, antwortete Dieser.

Uebertriebnes Fesseln an den Schreibtisch kann endlich die Gesundheit stören, nahm Jener abermal das Wort. Und wozu auch das. Zwingen kann es die emsigste Anstrengung nicht. Schlimm genug, daß wir Kaufleute dem Glücke das Meiste anheim stellen müssen.

Beide geriethen in einen Meinungsstreit, wo der gewöhnlich stille, aber des innern Feuers keineswegs ermangelnde, Gustav behauptete: ein recht thätig ausharrendes Kämpfen mit dem Glücke müsse seine Launen bezwingen; dem erfahrnen Alten hingegen nichts den Satz erschütterte: Fortuna entscheidet.

Wendland hatte sich in der That keinen Vorwurf zu machen, je säumig in seinen Handelsunternehmungen gewesen zu seyn, oder nicht stets um die beßte Einsicht darin gestrebt zu haben. Seit fünfundzwanzig Jahren stand er seinem, nicht unbedeutend wirkenden, Hause vor. Er machte Geschäfte mit Colonialwaaren im Großen, auch mit Wechseln, legte Capitalien in Kauf von Papieren an. Besaß er deren nicht immer selbst, hatten ihm der Ruf seiner Klugheit, seiner pünktlichen Rechtlichkeit, wie seine häusliche, jedem unnützen

Aufwand abholde, Lebensweise immer einen weiten Kredit begründet, so daß er Entwürfen von einem großen Umfang sich gewachsen sah.

Gemißbraucht hatte er dies öffentliche Zutrauen nie, hatte mit fremdem Gelde noch viel vorsichtiger spekulirt als mit eignem, auch sich in nichts eingelassen, das er nicht übersehn, das — so leicht nicht mißglücken können. Aber dies Uebersehn, dies Berechnen der Zukunft stehn so wenig in des menschlichen Geistes Gewalt. Der kluge, rechtschaffene Wendland hatte in letzteren Zeiten oft empfindlich verloren, und dagegen ein Kleinkrämer an dem nehmlichen Orte, Kunkel genannt, ein Mensch von beschränktem Kopf und gar zweideutigen Grundsätzen, Hunderttausende gewonnen.

Dies war also zugegangen. Der Staat, in welchem der brave Kaufmann lebte, gerieth vor mehr als zehn Jahren mit Frankreich in Krieg. Wendland hatte kurz vorher ansehnliche Zahlungen in Staatspapieren empfangen. Diese gingen, in Folge der plötzlichen, ungemein schlimmen Wendung des Kampfes, um funfzig Prozent am Werth herunter, und Jener büßte mehr daran ein, als er durch Fleiß

und Sparsamkeit in zehn Jahren gewonnen hatte.

Bald nahte indessen eine Gelegenheit, den Schaden zu heilen. Die Feinde rückten in das Land, schrieben Bedürfnisse aus, und man schlug Herrn Wendland vor: mehreren von ihren Truppenabtheilungen Kleidung, Pferde und andere begehrte Gegenstände zu liefern, wobei sich ein namhafter Vortheil absehen ließ. Dieser hegte gleichwohl ein zartes patriotisches Gefühl, dem es widerstrebte: den Feinden des Vaterlandes Vorschub zu leisten. So lehnte Wendland den Antrag ab.

Der Kleinkrämer Kunkel hingegen bot den Feinden sich an. Er hatte einen Ladendiener von der französischen Colonie des Ortes, Namens Becverd. Dieser verstand die französische Sprache, war ein offner Kopf, mußte die Unterhandlung beginnen. Die feindlichen Commissäre waren zufrieden, Jemanden zu sehn, mit dem sie sich verständigen konnten, und die Lieferung kam in Gang. Weil die Ortsobrigkeit in den Willen der Sieger eingehn mußte, war sie auch genöthigt, dem Kunkel die zu seinem Beginnen erforderlichen Vorschüsse zu

geben, denn er, halb bankrott und ohne allen Glauben, würde sonst nicht das Mindeste haben leisten können. Nun aber gedieh er bald, und indem man dies sah, fehlte ihm sodann auch der Kredit nicht. Da nahm er denn Zeuge auf Borg, ließ bei Handwerkern auf Borg arbeiten. Er empfing stets baare Zahlung in werthhaltiger Münze, kaufte dann aber niedrig stehende Papiere ein, und drang sie den Fabrikanten, Schneidern, Sattlern, Viehhändlern u. s. w. zum Nennwerth auf, vorgebend: man habe ihn auch nicht anders befriedigt. Mit den Commissären war ein Abkommen heimlich getroffen worden, nach welchem Kunkel den Gewinn mit ihnen theilen mußte. Da befanden sich die Contrahenten denn ganz vorzüglich wohl, wo man nichts lieferte, aber dennoch Zahlungen einstrich. Die Commissäre machten nehmlich Bestellungen für Regimenter, die nur auf dem Papier vorhanden waren, gaben späterhin Quittungen über richtigen Empfang der ausgeschriebnen Nothwendigkeiten. Kunkel legte der Stadtobrigkeit die Scheine vor, erhielt Geld, und theilte es mit Jenen. Die Stadt versank in tiefe Schuld; der ehe-

malige Hungerleider hingegen befehligte bald über eine Tonnegolds, und mehr noch schleppten die feindlichen Beamten über die Gränze.

Nach hergestelltem Frieden kam es darauf an: wie Kunkel den erworbnen Reichthum am vortheilhaftesten anlegen könne. Der verschlagne Becverd gab allerhand guten Rath, und wurde dem zu Folge in die Hauptstadt geschickt, wo er sich einigen Zutritt bei vornehmen Staatsmännern verschaffte. Da mittelten sich wieder Lieferungen für den heimgekehrten Landesherrn aus, und Becverd erfuhr auch zeitig: welche Beschlüsse mit den Staatspapieren vorlagen, die ihren Werth emporbringen konnten. Danach gab er seinem Herrn Winke: in der Provinz solche Papiere aufzukaufen, und der Gewinn daran fiel um so beträchtlicher aus, als man sie häufig von Personen einhandelte, welchen Noth auflegte, sie loszuschlagen, und die zu unwissend waren, ihren Vortheil dabei zu beachten. So entflohen denn kaum drei Jahre, und Kunkel hatte seine Tonnegolds verdoppelt, ungeachtet Becverd ihn auch oft betrog. Uebrigens hatte dieser sich ausbedungen: daß ihm Kunkel eine

von seinen Töchtern, mit einem angemessenen Heirathsgut, zur Ehe geben sollte, und allerdings verdiente Becverd das um ihn.

Dem Kaufmann Wendland blieben dagegen alle solche Mittel sich zu bereichern fremd, und so kostete es ihm große Mühe: von dem einst gelittenen empfindlichen Schaden nur einigermaaßen sich zu erhohlen. Doch brachte ihm, während des Friedens, der Handel mit Colonialwaaren guten Vortheil.

Im Jahre 1812 gerieth Herr Kunkel abermal in einträgliche Beziehung mit französischen Beamten. Ihm, wie dem künftigen Eidam, war das hier zweckdienliche Verfahren schon geläufig, und konnten jetzt auch die ehmaligen unverschämten Plane auf den Trug nicht mehr Anwendung finden, so gab es doch manche Gelegenheit noch zu Erwerb, ohne Risico und Wucher. Um großen Verstand that es dabei nicht im mindesten Noth, es wäre denn: man wollte Zudringlichkeit, Schmiegen und Kriechen, Lakaienbestechung, Aushorchen und derlei Künste in die Kathegorie des großen Verstandes zählen. Freilich geschieht das in

unsern Tagen — sie zugleich charakterisirend — oft genug.

Herr Wendland zog aber um die nehmliche Zeit eine ihm ungemein nachtheilige Fehlrechnung. Seine Betriebsamkeit drehte sich jetzt hauptsächlich um den Kauf und Verkauf solcher westindischen Produkte, die Napoleons System von allem Handel des festen Landes ausschließen wollte, ob er gleich wieder Ausnahmen gestattete, und Einfuhrpässe gab. Bei der großen Nachfrage erzielte sich auch ein bedeutender Gewinn daran.

Als nun Bonaparte Rußland mit Krieg überzog, schien es eine richtige kaufmännische Spekulation: viele solcher Waaren einzuhandeln und aufs Lager zu bringen. Wendland urtheilte so:

Bisher führten die Engländer sie in den russischen nördlichen Häfen ein; und eine, wenn schon verbotene, Ausfuhr nach Nebenländern war die Folge. Bei dem nun ausgebrochenen Krieg im Norden hat es alle Wahrscheinlichkeit für sich: daß man jene Häfen bald gesperrt sehen wird, wie es ja zu Anfang schon gleich mit Riga sich ereignete. Leider hat eine

langjährige Erfahrung bewiesen: daß Einsicht und Glück im Kriege auf Napoleons Seite stehn. Nicht weniger: daß seine Feinde immer nicht dazu gelangen können, ihm solche Mittel entgegen zu stellen, die seine Absichten zu vereiteln geeignet wären. Am wenigsten konnten sie zeither ihre Meinungen einigen, und ihre Kräfte vereint gegen den kampfsüchtigen Corsen aufbieten. Ist es glaublich: daß man in dem eben angefangenen Kriege andere Erscheinungen erleben werde? Wo gäbe es Zeichen, welche dahin deuteten? Napoleons Sache scheint vielmehr, seit seiner Verwandschaft mit Oesterreich, besser als jemal zu stehn.

Siegt er in Rußland, wird kein englisches Schiff mehr eine Fracht dort ausladen können. Hat es mit seinem Waffenglück eben keinen so schnellen Fortgang, wie sonst in Deutschland oder Italien — was der jetzige Kriegsschauplatz zu vermuthen giebt — so wird die Fehde um desto mehr sich in die Länge ziehn; und manche Einrichtung, die man bei den französischen Heeren erblickt, läßt auch vermuthen: daß man sich auf einen mehrjährigen

Krieg angeschickt habe. Wenn in diesem Fall auch mancher nördliche Hafen noch offen bleibt, wird das Verfahren der Colonialerzeugnisse nach Preussen, Polen und Deutschland immer gehemmt seyn, weil die französische Armee dazwischen steht. Auch wenn diese eine, ja mehrere Schlachten verlöre, würde das im Allgemeinen sich nicht ändern, weil bei ihrer großen Anzahl, und der geübten Kriegserfahrung ihres Kaisers und seiner Generale, sich nicht ein weites Zurückdrängen durch solche Unfälle erwarten läßt.

Immer wird aber die Nachfrage um gemeinte Waaren, und ihr Preis bedeutend steigen; es ist mithin völlig rathsam: jetzt deren einzukaufen.

So spekulirte Herr Wendland, und mit ihm damal auch so viele andere Kaufleute, die mit allem Recht verständige Männer hießen. Die Zukunft ist immer allein nach dem zu berechnen, was als das Wahrscheinlichste aus ihrem Dunkel hervorwinkt. Daß jetzt Allenthalben das Unwahrscheinliche sich ereignen werde, konnte Niemand ahnen. Und doch häufte Bonaparte, der sonst immer geschickte

Heerführer, nun Fehler auf Fehler, doch ahmten seine Feinde, sonst immer hinter ihm zurückstehend, diesmal seine Kriegskunst glücklich nach, ja — o Wunder — sie vereinten sich. Hiezu kamen, der unerwartet frühe strenge Winter, Oesterreichs unerwartete Politik u. s. w.

Diesem Allen hatte sich nicht entgegen sehen lassen, Wendland also große Bestellungen auf Kaffee, Zucker, Indigo u. s. w. gemacht, und sie verdoppelt, als die Nachricht eingelaufen war: Napoleon habe Moskau erobert.

Die Folge der sich aber nun so bald umwandelnden Begebenheiten, war für des guten Mannes Unternehmungen schlimm genug. Ein Hafen nach dem andern öffnete sich den Engländern an der Ost- und Nordsee; bald überschwemmten sie den Markt mit Zufuhr, boten, gegen sonst, um einen Spottpreis feil, und Wendland konnte einem Schaden von mehr als Funfzigtausend Thalern nicht ausweichen. Er stand nahe am Bankrott, hielt nur mit genauer Noth am Abgrunde seinen Fall noch auf.

Desto mehr blühte Herrn Kunkels Waizenflur. Man hatte ihm viele seiner Lieferungen in Staatspapieren seines Wohnlandes, zum Börsenwerth, bezahlt, wie er schon dagegen protestirte. Jetzt aber stiegen sie von Börsentag zu Börsentag, es wurden dreißig, vierzig, ja funfzig vom Hundert daran gewonnen. Nach der entscheidenden Schlacht von Leipzig, wo es so leicht wurde, von den weiteren Ereignissen einen Theil vorzuempfinden, hatte Kunkel, im Besitz baarer Summen und Kredits, deren auch noch viele eingehandelt, und erlebte große Freude daran. Um die Zeit des allgemeinen Friedens hatte er ein Vermögen von mehr als Dreimalhunderttausend Thalern zusammen gewonnen. Er war bei Weitem der reichste Mann der Stadt, und folglich auch der angesehenste. Die ihn sonst nicht bemerkt, oder verächtlich auf ihn hingesehen hatten, bückten nun sich tief vor ihm; und die Obrigkeit ließ ihm manche Auszeichnung widerfahren.

Das letzte hatte er auch dem Umstande zu danken: als ein großer, von einem vortrefflichen Geist beseelter, Patriot gepriesen

zu seyn. Nach dem vorigen Frieden mit Bonaparten war ihm nehmlich gar bange gewesen: es möchte an den Tag kommen, wie emsig er feindlichen Beamten die Hand zum Trug bei den Requisitionen geboten, dergestalt: daß man so hohe Summen über den Bedarf hinaus gefordert, welche die Provinz verloren, jene französische Schröpfköpfe und Kunkel aber getheilt hatten. Der umsichtige Becverd rieth ihm damal allerhand Mittel an, wodurch er schwerem Verdruß entgehn könne. Er mußte eine Aufsehn erregende Hauserleuchtung anstellen, wie der Landesvater heimkehrte; an dessen Geburtstagen mit solchen Freudensbezeugungen fortfahren, einige Invalide speisen, Gastereien veranstalten, dort Toasts auf des Fürsten Wohl ausbringen. Nicht weniger auch freiwillige Gaben einsenden, und waren diese — im Verhältniß zu Kunkels Vermögen — schon klein genug, wußte man ein desto lauteres Geräusch damit zu erheben. Und dies Alles warf am Ende viel mehr ab, als es gekostet hatte. Wir sagten schon: daß Becverd in der Hauptstadt sich

um Kunkels Vortheil bemühte. Wenn ihm dies gelang, und manche einträgliche Entreprise in Kunkels Hände fiel, so trug nicht wenig dazu bei: daß bald in den Zeitungen, bald in den Verzeichnissen der Behörden über eingelaufene Gaben, des Mannes Name glänzte.

Wie nun es aber, durch ganz Deutschland, um Ermannung und Einigung gegen Napoleon rief, und die Regierungen alle Unterthanen aufforderten: nach Maas ihrer Kräfte zu der entscheidenden Absicht mitzuwirken, da gab Kunkel auf Einmal Tausend Thaler, und das klang laut, vorzüglich aus einer Provinzialstadt. Der Klang that ihm jedoch mehr als die Wirklichkeit. Der Geber hatte Papiere von der Art eingewechselt, die eben am allerniedrigsten standen, kaum dreißig vom Hundert; aber zum Nennwerth wurde das patriotische Geschenk in den öffentlichen Blättern ausgedrückt. Daneben suchte Kunkel auch eine Lieferung an Vieh für die Truppen nach, die ihm jetzt nicht abgeschlagen wurde, und einen größeren Vortheil zusicherte, als jenes am Altar des Vaterlandes niedergelegte Opfer betrug.

Während des Krieges mußten seine drei Töchter einen Mädchenverein stiften, wobei sie von den Frauenzimmern der Stadt, Binden für den Unterleib der Helden, Socken, Wundfäden in Menge erhielten, was denn Kunkel auch einsandte.

Nach dem allgemeinen Frieden, welcher die Papiere meistens zum al pari hob, und das während des Krieges gesammelte Eigenthum so sicherte, war denn Herr Kunkel auch recht heiter, man las ihm die Glückseligkeit am Gesicht. Nur einen Wunsch hegte er vor der Hand noch, und bemühte sich darum. Er wollte nehmlich seine Brust mit einem Ordenskreuz geschmückt sehn. Dann, sagte er, wolle er ganz zufrieden seyn.

Hier zeigt es sich nun gleich: wie man in Städten mittleren Umfangs die edle Mittelstraße hält, folglich bei Sünden auch, und folglich edel sündigt. Geiz und Habsucht gehören zu den Sünden; Herr Kunkel aber, der nur Einiges über Dreimalhunderttausend Thaler besaß, war schon zufrieden, hatte sogar sich vorgenommen, in den Ruhestand zu

treten. In einer Residenz — große Städte große Sünden — würde ein Lieferant, der in den entflohenen, so glücklichen Kriegszeiten nicht wenigstens eine Million erworben hätte, trauernd sich beklagen; gar selten würden auch dort sich dreimalhunderttausend Thaler zur Ruhe setzen, d. h. mit landesüblichen, oder diesen nur mäßig übersteigenden, Zins sich begnügen wollen, vielmehr fortliefern, spekulieren, stockjobbern, bis ihrem Inhaber der Tod auf der Zunge säße.

Auch Eitelkeit ist eine Sünde. Wie edel beging sie Herr Kunkel aber, indem er nur ein Ordenszeichen verlangte. In einer Residenz — große Städte große Sünden — rufen die Ehrgeizigen wie Lessings Wirth in Minna von Barnhelm: auf einem Beine kann man nicht gut stehn: Aller guten Dinge sind drei: Eine vierfache Schnur hält desto besser! Und wer auch selbst vier Kreuze trägt, wie viel Neid und Leid empfindet er, wenn er Jemanden mit sieben begegnet. Ach, und welch ein Kummer auch: nur vom Landesherrn solchen geweihten Schmuck empfangen

zu haben, da der Ordenluxus vorschreibt: auch von auswärtigen Potentaten deren sich anzuschaffen.

Gleichwohl fand Herr Kunkel bei dem so bescheidnen Wunsche Hindernisse. Ob man gleich in der Hauptstadt die Ehrenzeichen mit einer Freigebigkeit austheilte, wovon die Geschichte noch kein Beispiel hat, so schien es doch: man wolle bei diesem Sollizitanten mit keinem herausrücken, bis — wie der Verfolg zeigen wird — ein Andrer als Becverd das Ziel siegend umfing.

Den eigentlichen Grund konnte man nicht wohl einsehn. Zwar gab es manche, über Kunkels ehmalige Geschäfte mit den französischen Beamten unterrichtete, Leute, die zugegeben haben würden: viel billiger würde ein S an seiner Stirn, als ein Ordenskreuz an seinem Busen Platz nehmen, aber geht es denn billig auf der Welt zu? Und ist es üblich: bei einem r e i c h e n Mann von Dingen Erwähnung zu thun, die nicht angenehm lauten? Würde nicht das Geschehene, wenn eine Zunge ohne Bildung es ans Licht trüge,

mit sinnreich entschuldigender Kraft, mit Geschmack, mit beliebter und gefälliger Zeitmoral sich vertheidigen lassen? Etwa: Gesetzt der Mann hätte einigen Theil an einer Unternehmung gehabt, wodurch eine Stadt, oder Provinz, einigen Nachtheil litt, so ging die Unternehmung Einmal nicht von ihm, sondern von damaligen Machthabern aus. Zweitens verstummen die Gesetze vor dem Waffengeräusch. Drittens würden, falls er sich nicht in den Willen jener Beamten gefügt hätte, zehn Andere dazu sich gefunden haben, und da stand es ihm nicht zu verdenken, wenn er nahm, was in jedem Fall doch genommen, und ihm angeboten wurde. Es würde eine große Thorheit gewesen seyn, anders zu handeln; und hätte er seine konsequente Lebensklugheit verläugnet, ja, sogar jeder andere Einwohner der Stadt, was dürfte die Folge gewesen seyn? Doch keine andere, als daß man französischer Seits Alles allein würde eingestrichen haben. Dann wäre das Geld noch zum Lande hinaus gegangen, was der patriotische, wackre Kunkel darin zurückbehielt. In-

dem er, das Kreuz habend, sich damit segnete, ist das ewig gültige Beati possidentes auf ihn anzuwenden; indem er aber von dem ihm Aufgedrungenen, einen so höchst edelmüthigen Gebrauch machte, in seiner Vaterstadt das Geld in einen wohlthätigen Umlauf setzte, viele arbeitsame Hände nützlich beschäftigte, dem Gemeinwesen in Zeiten der Noth beisprang, Krieger zum Kampf ausrüstete, verwundeten und verstümmelten Kriegern Hülfe brachte, ist ihm das Vaterland hohen Dank schuldig. O viel hat er außerdem noch gethan, den guten Geist um sich durch Rede und That geweckt, Andere im vorangehenden Beispiel aufgemuntert, genug, Kunkel ist ein kreuzbraver Mann.

So hätte er vertheidigt werden können, dafern es — wie aber nicht einmal geschah — zu einer Anklage gekommen wäre. Doch wie bei dem Allen der Kreuzbrave schon mit dem Kreuz sich gesegnet hatte, zu dem nun wünschenden Kreuz gelangte er immer noch nicht. Er mußte — vor der Hand — mit dem Ruf eines trefflichen Patrioten, und den Eh-

renbezeugungen welche dem überhäuft entgegen eilen, der in einer mittelmäßigen Stadt der reichste Mann heißt, sich begnügen. An einem ganz kleinen Oertlein würden sie mäßiger zuströmen — es dort selbst an Ehrenbezeugern, den Zahlen nach, fehlen — in Städten dagegen, wie etwa Naumburg in Thüringen, Bautzen in der Lausitz, Frankfurt in der Mark, Stargard in Pommern, Elbing und Thorn in Preussen, Liegnitz, Glogau und Hirschberg in Schlesien u. s. w. u. s. w. hat die Cultur immer Platz genug gegriffen, um einzusehn: wie dem Golde Weihrauch entgegen treten muß.

Herr Wendland aber, dem empor gediehenen Lieferanten so weit an Glück nachstehend, blieb an gutem Ruf auch in manchem Betracht hinter ihm nicht wenig zurück, und dies gäbe — wie Tausend andere Fälle — Anlaß: die Aechtheit und Wahrheit des Sprüchwortes: Volkesstimme Gottesstimme in Zweifel zu ziehn. Ohne Zweifel ist es uralt, jetzt athmen wir aber eine neue Zeit. Es

wurde in einer ausgesonnen, von der Schiller sagt:

Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Nun, da konnte man denn einem göttlicheren Publikum schon etwas glauben, und sein Ausspruch hatte immer etwas mehr menschliches. Nun ist es aber mit sothaner Göttlichkeit des Publikums långst vorbei, hingegen der Begriff einer Stimme Gottes hinaufgeschraubt bis — zum Unbegreiflichen. Ehedem hätte man doch immer auch noch fragen können: Welchen Gottes Stimme? Und rühmte das Volk einen Räuber en gros, konnte die des Mars, geschah es einem Dieb, jene des Merkur verstanden seyn, was aber keine sonderlich moralische Götter waren. Jetzt soll nun die Volkesstimme aber die vollkommen moralische, wahre seyn. Würden nicht so viele Gründe hier den Zweifel unterstützen, daß man endlich zu einer völligen Umschaffung der Redensart sich entschlösse, und statt Gottesstimme Lügenstimme sagte? Dies nur so beiher.

Wir meldeten Oben: daß Herr Wendland

sich des Rufes eines pünktlichen, redlichen, emsigen Kaufmanns freute. So verhielt es sich, doch nicht ohne Bedingnisse und Erörterungen, die hier beizubringen der Ort ist. Er hieß so, doch bei älteren, und meistens selbst pünktlichen, redlichen, emsigen Kaufleuten. Weil Leute dieser Art jedoch nicht viel Redens machen, so drang das Lob auch nicht allzuweit in die Ferne. Manche jüngere, und anders gesonnene, sprachen nicht also. Sie wußten: daß Wendland einst die ihm angetragenen Lieferungen für die Franzosen abgelehnt habe, und nannten ihn deshalb einen dummen Kerl. Es giebt auch eine Gattung von Politikern, die eine Weltbegebenheit immer voraussieht, nur muß sie erst sich ereignet haben. Dann ruft die Gattung: Dies dachte ich gleich, dies wußte ich lange vorher! Ihr hieß Wendland abermal ein dummer Kerl, indem er Colonialwaaren in einer Zeit anhäufte, wo jedes Kind ja vorherzusagen vermochte: man würde Nachtheile daran empfinden. Weil eimeldete Gattung nun lauter schrie, als jene, stand es in den letzten Zeiten

auch wirklich nicht mehr so gut um Wendlands Kredit wie Ehedem.

Nicht als ob man den Verfall seiner Umstände so geahnt hätte, wie es der Wahrheit nach damit stand. Denn vorsichtig und gescheut wußte er das zu hehlen, machte es bisher auch immer noch möglich, an Zahlungstagen seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Weil man daneben ihn auch als höchst geizig ausschrie, glaubte man an größere Kräfte als er deren wirklich besaß, und meinte: der an den westindischen Erzeugnissen gelittene — nach seinem ganzen Umfang nicht einmal bekannte — Verlust, würde ihn so empfindlich nicht berührt haben. Aber es hieß doch: Wendland rechne bei seinen Handelsentwürfen oft schlecht, und zu tief mit ihm sich einzulassen, wäre nicht rathsam.

Mit der Vaterlandsliebe ging es dem Manne auch sonderbar genug. Wie noch — in guten Tagen — das Wort, in Prosa wenigstens, kaum Jemanden auf die Zunge kam, sah auch in diesem Betracht Niemand auf ihn. Wie es dagegen — o wie schlimm,

wenn das erst geschieht! — allgemeine Tagesordnung wurde, kam Wendland anfänglich in den Ruf eines lauen, und zuletzt gar in den eines schlechten Patrioten.

Das ging sehr natürlich zu. In seinem Wohnlande brauchte die Regierung immer viel Geld, und waren vor den Kriegszeiten die unmittelbaren Steuern nur mäßig, standen Zölle und Akzise dagegen bedeutend hoch. Bei Wendlands großem Waarenverkehr traf es sich: daß er in manchem Jahre Zwanzig, ja wohl Dreißigtausend Thaler in die landesherrlichen Zoll- und Akzisekassen zu zahlen hatte. Es fehlte dem Kaufmann so leicht nicht an Mitteln: einen Theil dieser Steuern zu vermindern, wohl gänzlich zu umgehn. Von solchen Mitteln wurde auch nicht selten Gebrauch gemacht; Hundert Thaler an einer gewissen Stelle geopfert, konnten Tausende an einer anderen ersparen; troz aller Aufsicht war die richtige Angabe der Waaren nicht stets zu controlliren; troz aller Gränzbewachung wagten verwegne Gewinnsüchtige heimliches Einschwärzen. Doch Wendland ließ auf derglei-

chen nie sich ein. Er dachte gewissenhaft gegen den Staat, entrichtete das Geforderte bei Heller und Pfennig. Und wenn er seine Jahresrechnungen dann übersah, freute er sich auf seine eigne Hand: doch ein gar nicht unwesentlich nützlicher Staatsbürger zu seyn, indem wohl die Regierung zwei bis drei Compagnien Soldaten von dem unterhalten könne, was er, der Einzelne, erlege.

Ueberhaupt war er den Freuden auf eigne Hand etwas zugethan, und manche, die ihre Lust gern mit Anderen theilen, bei Tafel, im Weinhause u. s. w. hätten ihn da einen Egoisten schelten können. So ließ er z. B. wenn sein Kassenzustand es erlaubte, oft nothleidenden Familien auf eine so geheime Weise Unterstützungen zufließen, daß platterdings außer ihm Niemand etwas davon ahnte. Und sah er nun Jene mit vergnügtem Gesicht, oder beobachtete: wie sie nun sich aufhalfen, gab ihm das so eine Freude auf eigne Hand. Champagner und Austern hätten ihn nimmermehr so fröhlich gemacht, Wendland war einmal so.

Als nun die schlimmen Zeiten da waren, gab Wendland dem Staate auch, und in der That mehr, als eigentlich sein Kassenzustand wohl empfahl; allein — er freute sich da wieder auf eigne Hand, und schickte die Beiträge immer ohne Namen ein. Weil man ihn nun für reich hielt, und doch seinen Namen nie unter den freiwilligen Gebern an den Staat las, urtheilte man: er gebe auch nichts, und es war mithin der Volksstimme nicht zu verübeln, wenn sie ihn nach und nach in die Klasse der lauen Patrioten stellte.

Und wie der Staat, im höchsten Bedrängniß, von seinen Bürgern forderte, da hatte den armen Wendland eben jener schwere Verlust an den Colonialwaaren getroffen; er würde gern eine außergewöhnlich hohe Summe gegeben haben, vermochte es aber nicht, war gezwungen: auf ein Unterzeichnungsblatt, das in Alten-Wortklau umlief, nur eine Gabe zu stellen, die man von einem reich gehaltenen Manne sehr winzig erachtete. Eben so zeichnete, an gefeierten Siegestagen, seine Wohnung unter den erleuchteten sich nicht

aus, er besuchte die in Schwang gekommenen patriotischen Schmäuse nicht; theils aus der ihm so nöhtig gewordnen strengsten häuslichen Beschränkung, theils weil er keinen Sinn für rauschende Freudengenüsse überhaupt barg — man nannte ihn nun aber auch einen schlechten Patrioten.

Nach dem allgemeinen Frieden war im Bereich des größeren, spekulativen Handels, nicht eben viel zu thun; mancher, in den unruhigen Tagen lebendig gewesene, Verkehr ging nun in eine Stockung über, England mengte sich ein. Oft überlegte Wendland mit seinem fleißigen gescheuten Sohn Gustav: welche Entwürfe sich nun wohl bauen ließen, bei denen man keine Gefahr laufe, und Vortheilen von einigem Belang entgegen sehen könne.

In Zeiten früheren Wohlstandes hatte Gustav weite Reisen nach solchen Ländern thun müssen, wo sich im Handel Umsicht und Erfahrung sammeln ließen. Er hatte Frankreich, Holland, manche deutsche Hauptstädte und Häfen besucht, und bei seiner Heimkehr

den Vater über die erworbenen tüchtigen Kenntnisse in Erstaunen gesetzt. Aber auch Gustav wußte nach dem allgemeinen Frieden keinen Rath zu geben, der dem Hause Wendland und Sohn neues Aufblühn und Gedeihen zugesagt hätte.

Dagegen rieth ihm der Vater oft: nach einer bemittelten Frau sich umzusehn. Ich bin Wittwer, pflegte der Alte zu sagen, lebe wohl nicht lange mehr, und für meine geringen Bedürfnisse fände sich auch in der schlimmsten Lage wohl noch Rath; Du aber stehst noch am Eingang des Lebens. Mit großen Schwierigkeiten halten wir unsern Kredit nur hin; ein unvorgesehenes Unglück, und er liegt dennoch über den Haufen. Will man erwerben, muß man auch anlegen können, ein neuer Zufluß von Geldkräften thut unserm Hause Noth. Deine Jugend, der gute Ruf, welchen Fleiß, Geschicklichkeit, eingezogenes Leben Dir stifteten, schaffen solche Geldkräfte, auf dem Wege einer Heirath, wohl herbei. Ich fasse hier Deinen Vortheil ins Auge, den meinigen wahrlich nicht mehr.

Aber Gustav hatte kein Ohr zu diesem Rath, wies ihn unter allerhand Vorwänden von sich. Seine Gestalt hatte viele männliche Schönheit; aus seinem Betragen sprach sowohl eine natürliche, Jeden einnehmende, Anmuth, als Bildung: durch fremde Lehre, eignes verständiges Berücksichtigen, und Lebensverhältnisse, welche das erziehen konnten, was in Umgang und Weltton gefällt und anspricht. Demungeachtet machte er diese Vorzüge beim anderen Geschlecht nimmer gültig, war gegen die schönsten Mädchen still oder einsilbig, unterhielt in Gesellschaften sich mit den Männern. Am wenigsten suchte er Gelegenheit auf, Damen der feinen Kreise zu sehn, schien vielmehr solche Gelegenheiten zu fliehn.

Man hätte da auf eine eigenthümliche Schüchternheit, oder auf Mangel an Feuer im Blute schließen können, würde jedoch in beiden Fällen sich getäuscht haben. Gustav würde selbst vor Königinnen mit anständiger Dreistigkeit erschienen seyn, und daß kein kaltes, vielmehr ein heisses, großer Leidenschaften fähiges, Gemüth in ihm wohne, gaben Zeichen genug zu erkennen. Auch hatte er diese Zu-

rückgezogenheit vor schöner weiblicher Jugend nicht immer bewiesen; seit einigen Jahren erst. Der alte Wendland fühlte bisweilen sich geneigt: sie auf den Gram über den so empfindlichen Verlust des Hauses zu schieben, wobei sich Gustav in der That sehr bestürzt und ergriffen gezeigt hatte. Doch war er nicht mit einem geheimen Kummer ohne Maaß und Ziel zufrieden, hätte männliche Ergebung in das einmal Unwiederbringliche gefordert. Auch war er es über den Punkt nicht: daß Gustav allen Anmahnungen, eine vermögende Braut zu suchen, immer entschlüpfte. Der Alte sahe hier für den wohlgebildeten, Allenthalben beliebten, Sohn ein leichtes, und fast das einzige noch übrige, Mittel, die von dem Handelshause gewichne Glücksgöttin zurückzurufen. Liebte Gustav etwa schon, urtheilte der Vater, liebte ein Mädchen ohne Vermögen, so wäre das freilich schlimm genug, aber sein Betragen gäbe doch eine Erklärung zu. An so was ist bei dem Allen nicht zu denken; man würde es doch aus irgend einer Anzeige beobachten, wenigstens leise vermuthen können. Er geht indessen ohne mich fast niemals aus, spricht kaum mit irgend

einem Mädchen in der Stadt drei Worte. Und aus der Fremde laufen nur Handelsbriefe an ihn ein, die ich jederzeit lese.

Dieser Umstand erregte — wie sehr auch Wendland den Sohn nicht blos liebte, sondern zugleich hochachtete — denn bisweilen einige Spannung zwischen beiden. Denn Gustav blieb gegen alle Wiederholungen des väterlichen Wunsches taub, und es vermochte auch nichts über ihn: wenn Jener ihm in der Stadt und Umgegend Mädchen vorschlug, die, neben einer guten Mitgabe, auch Gestalt und Erziehung auf die Waage legen konnten.

Als im Jahre 1816 das Zeitungsblatt eintraf, welches Lord Exmouths Bombardirung von Algier meldete, rief Gustav: Hier, lieber Vater, könnte man eine Spekulation auf hohen Gewinn unternehmen. Halb Algier liegt in der Asche, in dem noch übrigen Theile der Stadt blieb kein Haus unbeschädigt. Die Einwohner müssen zum Wiederaufbau schreiten, und an Geld fehlt es ihnen nicht; wohl dagegen an Holz, Thürschlössern, Fensterscheiben und mehr solchen Gegenständen. Auch um Teppiche, welche den Morgenländern

und Nordafrikanern so unentbehrlich sind, um allerhand Zeuge, wird dort Nachfrage genug seyn. Eilt man, ihnen so was schnell zuzuführen, werden es die Algierer zu hohen Preisen bezahlen.

In einer schwedischen Hafenstadt wohnte ein Handelsfreund, von dem sich hoffen ließ: er würde eine solche Unternehmung — zu ausgedehnt für Wendlands alleinige Kräfte — theilen. Unter schwedischer Flagge war die Ladung sicher nach Ort und Stelle zu bringen. Die zu verfahrenden Gegenstände ließen sich durch Kredit einhandeln, und auf gnügend lange Sicht, um die, aus dem Verkauf eingehenden, Summen, zum Tilgen der übernommenen Schuld abzuwarten. Dies alles stellte Gustav dem Vater vor, und erbot sich: aufs eiligste nach Schweden zu reisen, um das hier Nöthige zu besorgen.

Dem alten Wendland leuchtete der, in diesem Entwurf winkende, Vortheil nur halb und halb ein. Erstens, entgegnete er: werden Viele auf den Gedanken gerathen, und den Markt überfahren. Zweitens steht es dahin: ob auf Sicherheit der Zahlung sich gehörig rechnen

läßt. Schlügen uns die Einnahmen da fehl, und die Termine zur Ausgabe nahten, o Himmel — dann wäre der Bankrott, an dessen schlüpfrigem Abhang wir es bereits lange treiben — keinen Augenblick mehr zu umgehn.

Der Sohn versetzte: Eben dieser ängstliche, beklemmende Zustand, dem wir, im gewohnten Geleis, uns doch schwerlich zu entwinden hoffen dürfen, legt uns auf: nach Unternehmungen von Belang auszusehn. Verlieren wir keine Zeit, ist es thunlich, unsere Ladung bald nach Algier zu schaffen. An Bauholz, auch schon bearbeitetem, können die naheliegenden Spanier oder Franzosen mit uns in keinen Wetteifer treten, auch in Eisenwerk nicht; wir kaufen beides in Schweden so wohlfeil, daß nicht einmal die englische Concurrenz zu fürchten bleibt. Für die Sicherheit des Verkaufs wird der schwedische Consul ohne Zweifel sorgen, und man hat in Algier eben eine zu ernste Warnung empfunden, als daß man so bald es aufs Neue wagen sollte: europäische Nationen durch gebrochne Verträge zu beleidigen. Es wird uns möglich seyn: durch Kredit Funfzig Tausend Thaler in diesen Handel zu stecken. Mit

Zuversicht hoffe ich auf funfzig Prozent Gewinn. Und ginge ein solches Kapital uns ein, stände auch die Handlung Wendland und Sohn wieder auf kernhaft gesunden Füßen.

Der Vater gab sich endlich in den Plan, fügte aber hinzu: Begnügen wir uns lieber mit einem kleineren Vortheil, nur allen Gefahren müsse klüglich vorgebeugt seyn. Grade so hoch muß die Ladung versichert werden, daß im Fall des Mißglückens doch jeder übernommenen Verbindlichkeit nachzuleben ist. Das wird freilich auch eine hohe Assekuranzprämie abnöthigen, die, bei einem günstigen Ausgang, unsern Nutzen bedeutend schmälert. Wir sind jedoch eine solche Vorsicht denen schuldig, die uns vertrauen.

Gustav reis'te nun ab, und fand den schwedischen Handelsfreund geneigt, in die gewünschte Verbindung zu treten. Er schaffte Waaren, Gustav unterstützte ihn dabei mit einer ungemeinen Thätigkeit. Man ließ Bretter schneiden, Thüren fertigen, Schlösser, nahm auch rohes Eisen, Blei, Glas zur Ladung. In England wurden dagegen Teppiche bestellt, welche unterwegs in Porthsmouth eingenom-

men werden sollten. Endlich wurde ein Fahrzeug bedungen. Gustav fragte den Capitän, wie es hieße. Dieser sagte den Namen, und — der junge Wendland erröthete darüber so jähling, daß es der schwedische Kaufmann bemerkte, und lächelnd sich um die Veranlassung erkundigte. Gustav ließ sich aber auf keine Antwort ein.

Die Assekuranz kam nun zur Sprache. Man forderte die Prämie ungewöhnlich hoch. Sie überstieg die Erwartung, die Gustavs Vater daheim geäußert hatte. Der Grund mochte in allerhand umlaufenden, über einen Handel nach Algier beunruhigend klingenden, Gerüchten liegen. Einige sagten: die Mahometaner würden, nach Lord Exmouths Abfahrt, an allen Christen Rache nehmen, wie auch die Gelegenheit sich darbiete, Andere: Schweden würde seinen Vertrag mit dem Raubstaate aufheben, und seine Flagge mithin doch keine fernere Gewähr leisten, und was des Redens mehr war.

Gustav wurde über die hohe Assekuranzprämie sehr niedergeschlagen. Er berechnete: daß neben ihr nur ein geringfügiger Gewinn

sich dürfte absehn lassen, und er hatte dennoch eine so bedeutende Hoffnung darauf gestellt. Ihm fiel bei: daß sein schöner Traum am leichtesten in Erfüllung gehen könne, dafern man es wagte: das Schiff ohne Versicherung abzusenden.

Einem solchen Gedanken würde er jedoch keinen Raum gegeben haben, wenn das Fahrzeug einen anderen Namen geführt hätte. Allein der jetzige ergriff den Jüngling mit einem Vertrauen, das, wie ihm dünkte, das Schicksal nicht betrügen würde. Eine Brigg, dachte Gustav, die NN heißt, kann nicht untergehn, eine ihr hingegebne Absicht muß glükken. Es war der erste Geschäftsleichtsinn dieser Art, mit dem er sich je befangen hatte.

Er machte dem Handelstheilnehmer Vorstellungen, wobei er freilich über das schwieg, was ihn eigentlich aller Besorgnisse enthob. Dagegen sagte er: Noch ist die Witterung günstig, in den spanischen und mittelländischen Gewässern besteht um diese Jahreszeit kaum eine Gefahr. Und jene Behauptungen sind zu unwahrscheinlich, zu ungereimt, als daß man ihnen Glauben beimessen könnte.

Dem Schweden — der nicht so zu fürchten hatte wie das Haus Wendland — schienen diese Vorstellungen nicht unbegründet. Er war der Mann, bisweilen auch etwas dem Glücke anheimzustellen, hatte Jenen zudem liebgewonnen, sein Urtheil achten gelernt, und trat um so bereitwilliger in seine Ansicht.

Das Schiff segelte also ohne Versicherung ab. Wäre Gustavs Vater zugegen gewesen, nie hätte er das geschehn lassen.

Nun kehrte der Sohn in die Heimath zurück. Der Alte war mit den Einkäufen, mit dem schnellen Abfertigen der Ladung ungemein zufrieden, erschrack dagegen um so mehr, als er von dem bedenklichen Wagniß hörte.

Gustav erfuhr schwere Vorwürfe. Du weißt, rief sein Vater, wie selten das Glück uns hold ist, und konntest so verwegen unbedachtsam handeln. Gelingt es nicht, müssen wir ohne Rettung falliren, manchem rechtschaffenen Mann schuldig bleiben. Gustav, was hast Du gethan!

Dem Sohn fing das Geschehene nun selbst an zu reuen, doch geschehn war geschehn. An

beiden Theilen wuchsen die Besorgnisse, als man bald darauf von Stürmen hörte, die auf der See gewüthet hatten, und aus Schweden keine Nachricht einlief; ungeachtet dort schon eine hätte angelangt seyn können, wenn das Fahrzeug seine Bestimmung glücklich erreicht hätte. Es gab finstre Mienen im Wendlandschen Hause.

Nachdem wir den Stand der Sachen hier beschrieben haben, sind wir genöthigt: abermal die Blicke auf Herrn Kunkel zu wenden, und von einigen andern, als den schon erzählten Begebenheiten Meldung zu thun.

Den so glücklichen Mann umlächelte eben keine Jugend mehr, und der Reichthum vermag einmal das Hereinwehn eisiger Alterslufc nicht aufzuhalten. Indem etwa sechzig Sommer über seinem Haupte entflohn waren, mußte es um ihn ziemlich herbstlich — oder winterlich, wie man will — stehn.

Dagegen reiften aber seine drei Töchter im Sommerglanz, denn von ihrem Frühling redeten sie zwar, allein das Kirchenbuch nicht.

Im Jahre 1806 hatte Lottchen 26, Minchen 24, und Julchen 22 Frühlinge gezählt;

doch noch kein Zephyr sich gefunden, welcher diese Blüthen liebend und verlangend umspielt hätte. Man konnte da einige Gründe nennen. Erstens war damal ihr Vater in den kläglichsten Vermögensumständen. Zweitens hatte die Göttin Cythere so wenig für die Schönheit dieser Mädchen gesorgt, daß sie vielmehr, ihrer ausgezeichnet widrigen Gestalten halber, eine Art von Berühmtheit erlangten. Drittens konnte man auch die Göttin Minerva hier nicht in segnenden, den Mangel an physischen Reitzen in moralischen vergütenden, Einflüssen loben, denn weder geistvolle Naturanlagen hatte sie hier gespendet, noch den Eltern eingegeben: die Grazien einer feinen Erziehung um die Töchter zu versammeln. Es durfte also nicht befremden, wenn sich auch keine Liebhaber um die Mädchen versammelten.

Ohne alle Geschicklichkeiten waren diese Mädchen demungeachtet nicht, denn was beim Erziehungswesen der chironische oder rousseausche Wille nicht thut, übernehmen die Umstände. In sofern nun einst Herrn Kunkels Umstände schlecht waren, lernten die Mädchen

gut, sich schlecht zu behelfen. Sie lernten ein Kleid, ein Hemd, ein Strümpfepaar durch zeitig und wohlangebrachte Reparaturen viele Jahre in baulichem Stande zu erhalten. Sie lernten aus gar einfachen Elementen ungemein wohlschmeckende Speisen zu bereiten, weil Hunger der vortrefflichste Koch ist, und es in dem Hause so leicht nicht an Hunger fehlte.

Diese — immer nützlich zu erachtende — ökonomische Talente waren allen dreien eigen, besondere hatte aber jede Tochter noch, durch besonders auf sie treffende Umstände, entwikkelt.

Lottchen, die ältere, überkam nach dem Tode ihrer Mutter das Surrogatfach des Kunkelschen Materialkleinladens, und sie hätte da — wäre nur des Hauses Vertrieb bedeutend gewesen — den Ruhm erlangen können: dem Staate bedeutend genützt zu haben. Denn mögen die Kraus, Adam Müller, Normann u. s. w. reden was sie wollen, so scheint es doch gut: wenn das Geld nicht zu sehr aus dem Lande reiset. Und Adam Smith, welchem die Kraus, Adam Müller, Normann u. s. w. nachreden, lobt doch wieder auch

den Binnenhandel, und zählt seine Vortheile auf. Nun wohl, Herrn Kunkels Detailkram verkaufte unter andern Getränke, welche die Namen Mallaga, Sekt, Bersak, Medok u. s. w. führten, und für die nimmer ein Heller nach Spanien, den canarischen Inseln, oder Bordeaux floß, wogegen sie aber den Binnenhandel mit Landwein, Honig, Preisselbeeren, und anderen einheimischen Gegenständen, nützlich beschäftigten. Blos trat hier Lottchens Ruhm in den Weg: daß Niemand ermeldete Getränke kaufen wollte, und eben so wenig den ehrlich sogenannten Surrogatkaffee.

Auch rühmte man nicht an Lottchen: daß sie gewöhnlich anders sprach, als sie dachte. Ins Antlitz sagte sie Jedem, was sich wohl hören ließ, doch hinter dem Rücken sprach sie von aller Welt schlecht, und nicht Vater nicht Schwester waren da ausgenommen. Die Nachbarschaft hatte das lange bemerkt, und indem auch die Augen nicht dahin gerichtet schienen, wohin sie eigentlich sahen, ihr die Benennung die schiele falsche Lotte zugelegt. Ob nun das lange betriebne Geschäft der Waarenverfälschung endlich auf den Cha-

rakter eine Falschheit rückwirken möge, wollen wir eben nicht behaupten, aber gesetzt wir wollten es, so müßten durchaus einige Gründe sich finden.

Minchen, die zweite Tochter, hatte ein sehr mit Schatten bestreutes Gesicht. Einmal zeigte die, von Blattern hart mitgenommene, und durch sie äußerst gehärtete Haut eine dunkle leberbräunliche Farbe, welche unter allen Affekten dieselbe blieb, und weder das Erröthen der Freude und Liebe, noch das Bleichwerden aus Schrecken und Gram, zur Oberfläche ließ. Zweitens erblickte man an den Augen eine aschgraue Umgebung und zwischen beiden, an der Stirn, eine tiefe Falte, zu welcher die Augenbraunen auf eine etwas jähe und drückende Art hinabstiegen. Endlich senkten auch die Mundwinkel sich beträchtlich nieder. Alles das bildete eine physiognomische Totalfinsterniß und machte, daß man ihre Hervorbringerin die saure Mine — wegen der sauren Miene — nannte.

Sauer steht dem Süß entgegen, und da fällt uns ein Geschichtchen bei:

Ein Schneidergesell in Berlin pflegte Sonntags und Montags in Romanen zu lesen. Davon hing sich ihm eine Art Buchsprache an, die er besonders gültig machte, als er einem Dienstmädchen in seiner Nähe Liebesgefühle zu erkennen gab. An einem schönen Frühlingsabend schlüpfte er zu der Geliebten in den Garten am Hause. Nicht wahr, Minchen, hob er an, es ist entzückend hier? Sehen Sie wohl das neue Grün auf diesen Zweigen?

Ja, antwortete sie.

Riechen Sie den lieblichen Blumenduft? fragte er weiter.

Ja, hieß der Bescheid.

„Hören Sie auch die Nachtigall dort im laubigen Wipfel?“ Ein neues Ja wurde ihm.

Er fand die Schöne zu einsilbig, und fuhr mit rührendem Seufzen fort: Ach Minchen, sagen Sie mir doch nur ein süß Wörtchen!

Syrup, sprach die gutmüthig Willfahrende schnell. Was wollte er mehr. —

Minchen Kunkel hatte jedoch vernommen, wie sie im Stadtviertel hieß, und es ärgerte sie. Da ihr auch einmal eine Waaren holende

alte Frau in guter Meinung sagte: „Minchen, wenn Sie immer so sauer aussehn, kriegen Sie in Ihrem Leben keinen Mann," gesellte zu dem Aerger sich noch ein heftiger Schrecken, und vollen Ernstes beschloß Minchen, die Finsterniß im Gesicht aufzuhellen.

Sie würde den Spiegel zu Rath gezogen haben, aber sie konnte es vor dem unverschämten Wahrheitsager nicht lange aushalten, entfloh ihm gleich; so wie es in der That manche Frauenzimmer giebt, welche sich des, ihrem Geschlechte so oft nachgesagten, Fehlers nicht schuldig machen.

Minchen trieb also ihr Mienenspiel ohne Rathgeber. Süß steht dem Sauren entgegen; sie dachte also: Ich darf ja nur süß aussehn, so komme ich aus dem Mund der Leute, und ein Bräutigam bleibt nicht aus.

Sie gab sich viele Mühe, aber wenn sie einmal vor den Spiegel kam, fand sie immer: daß sie noch keine bedeutende Fortschritte in der beschlossenen Kunstübung gemacht hätte. Darum verdoppelte Minchen ihr Streben, und sey es, um stets sich an das Nöthige zu erinnern, oder weil endlich eine Art von Affi-

nität

nität erwachte, sie drängte sich zu gewissen Ladengeschäften, als dem Schlagen des Zukkers, dem Verlesen der Korinthen, und ähnlichen, worin sie es auch zu einer großen Fertigkeit brachte. Dagegen brachte sie es doch nicht zum Brautstand — nehmlich in den älteren Tagen — ja sie brachte es nicht einmal dahin: ihren sogenannten Ekelnamen zu verlieren. Er wurde nur umgeändert. Ein Spottvogel hatte nehmlich gewahrt: daß Minchen jetzt immer süß aussehn, auch Jedem etwas Süßes sagen wollte. Ihm war daneben auch nicht entgangen: daß ihr nicht recht gelingen wollte, was sie vorhatte. Es war ein Mensch ohne Kunstsinn, wußte nicht vom Clairobscür der Maler zu reden, kam aber doch auf einen rednerischen Gegensatz, und nannte Minchen von jetzt an: die saure Rosine. Das lief bald um, und wurde allgemein beliebt.

Für Minchen war die Neuerung verdrießlicher, als das zuvor Bestandne. Denn es gab einkaufende Dienstmädchen, Lehrlinge, Kinder, welche aus der üblich gewordnen Benennung den Glauben schöpften: Minchen

heiße wirklich Rosine. Sie dachten es recht gut zu machen, wenn — sie das saure Adjektiv verschweigend — sagten: Rosinchen, geben Sie mir dies und das. Aus der Haut hätte Minchen dann fahren mögen, und dies würde, ihrer wenigen Nachgiebigkeit halber, so viele Schwierigkeiten gefunden haben, wie das Lächeln.

Ihr folgte Julchen, der Kunkelschen Töchter jüngste und letzte. Man hatte ihr im Laden auch einen Wirkungskreis überantwortet, und einen, der sie zum weisesten Mädchen in Alten-Wortklau hätte machen können, was jedoch nicht geschehen war. Sie mußte nehmlich die zum Verkauf nöthigen Düten schneiden, fügen und leimen. Zu diesem Behuf erstand Kunkel alljährlich eine ziemliche Parthie Makulatur, welche nun insgesamt durch Julchens Hände ging. Erwägt man nun: daß nicht blos die schlechten, sondern auch früh oder spät die vortrefflichsten Geisteswerke diesen Weg nehmen, daß ja auch nur eine Zeitlang der schlechte Geschmack Platz greifen darf, um gute Bücher ungemein zeitig in den Tabacks- und Spezereikram zu liefern, so wird

es klar: welchen geistigen Nutzen eine Dütenverfertigerin schöpfen konnte, wenn sie vorher las, was sie zerschnitt. Julchen that das hingegen nie. Und nicht etwa, weil sie den Namen eines gelehrten Frauenzimmers gefürchtet hätte, sondern weil ihr das verzweifelte Lesen in der Schule nimmer geläufig werden wollen. Es ging ihr gleichwohl beim Reden nicht besser. Denn Alles was man hätte verständig nennen können, war ihr auch so wenig geläufig, daß vielmehr die, Kunkels Laden besuchende, Klasse — ob diese schon keine hochgebildete war — sie einmüthig die dumme Jule hieß. Minchen nahm hingegen oft die romantischen und poetischen Makulaturen weg, um sie zu lesen.

Demnach besaß Herr Kunkel in seinen drei Töchtern vulgo: die falsche Lotte, die saure Rosine und die dumme Jule.

In mittelmäßigen Städten dringen gewisse angenommene Redegewohnheiten weiter als in großen, daher gab es in Alten-Wortklau nicht viele Einwohner, welche die üblichen Benennungen dieser Töchter nicht sollten gewußt haben.

Zweiter Abschnitt.

Die Bräutigame.

Wenn die Angelegenheiten bis zum Jahre 1806 aber auf die bezeichnete Weise standen, so werden auch die geneigten Leser von selbst schon ahnen: daß es mit ihnen zu einer anderen Wendung überging, wie man 1807, 1808 u. s. w. schrieb. Da zog der Reichthum in die bisherige Wohnung des Mangels; der gemiethete Eckladen unfern dem Stadtthore wurde samt allem Kleinkram aufgegeben, ein stattlich Haus am Markte gekauft, und mit allerhand Gegenständen des Aufwands versehn. In sofern damal manche sonst wohlhabende Leute in Noth sanken, und das Eigenthum um jeden Preis losschlagen mußten,

handelte Kunkel für baare Summen Alles ungemein wohlfeil ein.

Jene harmlosen und nützlichen Künste der Zeug-Schneider-Webererſparung, auch ſchlechthin Flicken, Stopfen u. ſ. w. genannt, entflohen, dagegen machten bei den Töchtern vom Hauſe Damenkleidermacher und Modehändler fleißig ihre Aufwartung.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß: wenn man auch jener älteren Beinamen wohl noch dachte, Niemand doch denen, welche ſie einſt geführt hatten, zu bemerken gab: er wiſſe davon. Die geringeren Stände ſchwiegen aus demjenigen Reſpekt, den ſie vor ſchönen Kleidern, einer Kutſche, einem Halbwagen zu Spazierfahrten, empfanden, die höheren der Stadt, weil — ſie gegen ſolche Dinge auch nicht unempfindlich waren. Viele junge Männer blickten geſpannt auf die unſchönen Schönen, und mit ihnen redend, wurden an dem falſchen Lottchen nicht ſelten das offne, kindliche, wahrhafte Gemüth, an dem ſauren Roſinchen die holde Freundlichkeit, der ewig lächelnde heitre Sinn, an dem dummen Julchen Verſtand, Witz, Geiſt und Beleſenheit geprieſen.

Demungeachtet kam dies Alles nicht so gleich in rechten Gang, und dieser Gang stolperte zudem bisweilen. Einmal konnte doch nicht Jedem die Vorzeit gänzlich aus dem Gedächtniß schwinden, ja der Kontrast weckte hie und da Erinnerungen, die sonst würden entschlafen seyn. Daneben trieb auch — wenn gleich heimlich — der Neid sein Spiel mit böser Zunge. Er ging hauptsächlich von solchen Genossen der Kaufmannsgilde aus, die Ehedem mit Herrn Kunkel ungefähr auf derselben Linie standen. Sie verwundete des Emporkömmlings nunmehriges Betragen, der sich gegen sie nicht wenig in die Brust warf, und kaum that, als kenne er die sonstigen beßten Freunde noch, mit denen er im Rathskeller Stadtbier getrunken und Tokkadille gespielt hatte. Sie rächten sich denn in allerhand schlimmen Urtheilen über den Bemißgünsteten; und auch das sprengt sich in einer Stadt von mäßigem Umfang weiter aus, als in großen. Bald hieß es: Prunk und Schimmer; der Kunkel hat nicht so viel Geld wie man glaubt, wird das Gewonnene auch bald verthan haben, und dann übler daran seyn

als je. Bald wieder: Zwar hat der Kerl tüchtig verdient, aber nach dem Frieden wird er schon in Untersuchung kommen, und von Glück zu sagen haben, wenn er dem Galgen entläuft.

Vornehmere Leute glaubten nun zwar nicht an den Galgen, weil sie den Zeitgeist kannten; ob es gleichwohl mit Kunkels Vermögen wirklich glänzend und fest stände, war nicht so recht auszumitteln, und Beverd empfahl auch seinem Herrn: seine Geschäfte klüglich zu hehlen.

Die Mädchen selbst vergriffen auch hie und da. Ihr nächster Wunsch, indem des Vaters Waizen in so guter Blüthe aufschoß, war kein anderer: als nun recht bald Männer zu haben. Der Vater selbst redete mit ihnen davon, und Niemand hätte ihm auch vorwerfen können: daß es zu früh geschehen sey. Er sagte ihnen aber: Etwas für Euch auszusuchen, dazu habe ich keine Zeit, mag mich nicht damit abgeben. Es wird sich nun aber schon von selbst zu jedem Topf ein Deckel finden. Seht allein zu Euerm Vortheil, ich werde entscheiden, wenn sich ein Freier meldet. Nur

müssen es auch andere Leute seyn, wie man sie vor Jahren würde angenommen haben. Davon gehe ich nicht ab; habt Ihr so lange gewartet, braucht man sich auch jetzt nicht zu übereilen. Eine von Euch habe ich an Beverd versprochen, welche, darüber wollen wir uns noch einigen. Es giebt so viele andere Geschäfte, die jetzt noch mehr drängen.

Freilich meinten die Töchter: keines dränge so wie ihre Heirathen, aber den Beverd mochte keine. Er war ihnen als Ladendiener zum Alltagsgesicht geworden, und immer weit entfernt gewesen, sich um ihre Gunst zu bewerben. Und als er bei Herrn Kunkel sich die Bedingung machte, sein künftiger Eidam zu werden, geschah es natürlich der Mitgift willen, und um eine Verbindung, die ihm selbst nun so vortheilhaft wurde, um desto enger mit Herrn Kunkel fortzusetzen. Denn einem künftigen Schwiegersohn giebt man um so mehr sich hin, läßt ihn unbesorgt und tief in die Karte sehn, auch darf er hoffen: ihm werde eine allenfalls entdeckte Malversation — ehrlich deutsch gegeben Betrügerei — verziehen werden.

Schon genug mithin an dem allgemeinen Versprechen, das Weitere drängte auch bei dem jetzt kaum zwanzigjährigen Mann nicht. Die Sorge: daß der Töchter Mitgift und dereinstiges Erbe möglichst hoch anwüchse, lag ihm näher, und nicht weniger die: nebenbei ansehnlich auf eigne Hand zu gewinnen.

Hätte er eine von den Töchtern geliebt, würde freilich dies anders gestanden haben, allein sie waren ihm nicht blos gleichgültig, auch herzlich zuwider. Er betrachtete jede wie eine gar unholde Mitgift zur angenehmen Mitgift. Ging er mit sich über die Wahl zu Rathe, urtheilte er wohl: Julchen ist die jüngste, aber bei Lottchen wäre auch um so zeitiger vorauszusehn, daß sie stürbe. Lottchen ist aber auch wieder so bösartig von Gemüth, und Julchen von einer Einfalt, daß sich an ihrer Seite der Mann zu schämen hätte. Und Minchen hat dagegen unter den drei häßlichen Gesichtern das widrigste. Doch kömmt Zeit kömmt Rath, das Geld entläuft mir nicht, und in ein so böses Ehejoch komme ich früh genug.

So endeten gewöhnlich seine Betrachtun-

gen, und fragte ihn Kunkel bisweilen über den Punkt, entgegnete Beverd: sein Herz habe noch sich nicht entschieden.

Im Stillen dachte er aber auch noch: Gesetzt er könne selbst ein namhaftes Vermögen zusammenbringen, ließe er Mädchen und Geld seyn, und nähme eine Frau nach Geschmack.

Dagegen aber sahen die Mädchen emsig nach Bräutigamen aus. Sie zeigten sich zu allen Stunden an den Fenstern, geputzt, mit neuempfangnem Kleidungsaufwand angethan, auch Shawls, Pelzen und derlei, was ein lächerliches Aufsehn machte. Einen bei der Stadt gelegenen Spaziergang besuchten sie täglich, mochte es Sommer oder Winter, angenehme oder böse Witterung seyn; eine Gewohnheit die sich nicht eignete, den schon aufgeladenen Anstrich von Lächerlichkeit wieder zu vertilgen. Gewahrte man das Schwesternkleeblatt an einem solchen Orte, auch in der Kirche, in dem Liebhaberkonzert, welches alle vierzehn Tage hier gegeben zu werden pflegte, in den Gesellschaften, welche der Vater bei sich einlud, gab es immer davon zu reden, und nichts Vortheilhaftes. Sie verstießen gegen den Takt

allgemein üblicher Sitte; neue Vornehmthuerei und Zeichen genossener üblen Erziehung, bildeten grelle und komische Gegensätze, und indem man ihre Blicke gleich Angeln nach Liebhabern und Freiern ausgeworfen sah, hielt es diese mehr zurück, als es sie herbeigezogen hätte. Denn schon konnten einmal Liebhaber da nicht wohl entstehn, wo es drüben so an Liebwürdigkeit fehlte. Mit Freiern allerdings verhielt sich das anders, doch mieden solche, die Neigung hatten, einem bloßen Geldsack die eheliche Hand zu reichen, auch gern das Aufsehn der ersten Schritte, um die sie bestimmende Absicht doch nicht in ihrer ganz nackten Blöße zu zeigen. Denn eine mittelmäßige Stadt umgiebt mit ihren Mauern da wohl noch einige Zurückhaltung, die in großen vermißt wird. Zwar hat solche Zurückhaltung dort auch ihre Gränzen, nehmlich bei Leuten, die etwas auf ihr Ansehn in der Stadt halten; umsonst wollen sie mindestens dem Teufel sich nicht ergeben. Ja, wissen sie es unfehlbar, ein Mädchen werde Zwanzigtausend Thaler, und mehr noch, Heirathsgut empfangen, nun dann ahmen sie auch wohl großstädtische

Weise nach, freien um das Gut, möge die lebendige Mitgift schief oder grade, jung oder alt seyn.

Aber man hatte anfänglich über den Gewichtsumstand keine helle Auskunft, er ließ sich wenig erforschen. Der Kunkel sey reich geworden, hieß es Allenthalben in der Stadt; seine Lieferungsgeschäfte, die vornehme Art zu leben, wozu er nach und nach immer mehr hinanstieg, machten das auch allerdings glaubwürdig, aber man konnte nicht sagen: wie reich, auch nicht wissen: ob der Schein betröge, ob nicht der Aufwand mit den Einnahmequellen in einem Mißverhältnisse stehe, welches um das Ende besorgt machen könne. Ein Großstädter würde nun seine Laufgräben gegen Eins von den Mädchen eröffnet, und dann bei Zeiten runde und nette Auskunft über den Brautschatz verlangt haben, und wäre ihm der Umkreis des Runden nicht umfänglich genug gewesen, vor dem Sturmlauf auf Hymens Tempel, in guter Ordnung sich wieder zurückgezogen haben. Mittelstädter thun wenigstens, als ob zärtliche — wohl selbst romantische — Neigung sie beseele und sporne, wagen nicht

leicht früher mit einer solchen Anfrage sich hervor, als bis es mit einem Rücktritt — den sie unbeschämt thun könnten — zu spät ist. Und daher nehmen sie vor den ersten Laufgräben manches Bedenken, manchen Anstand. Hier geschah es auch um so mehr, als die übrigen Gaben der Töchter es dringend empfahlen.

Daneben lag hier ja noch ein Stein im Wege, an den sich vor der Hand auch großstädtische Summenfreier hätten stoßen können. Man vermuthete ja immer: Herr Kunkel würde nach Wiederkehr des Friedens und der alten Regierung in schwere Untersuchung gerathen. Und waren die Galgen im Lande schon meistens verödete Wohnplätze, ließ die juristische Humanität schon die Raben immerfort in betrübten Nahrungssorgen schweben, gab es doch beim Festungsbauwesen keinen Mangel an arbeitenden Händen, und eines dort thätigen Verwandten mochte Niemand wohl sich gerne rühmen.

Auch dies hielt die Freier ab, und so konnte es wohl nicht befremden, wenn den Töchtern des Lieferanten zwei Jahre entflohen,

in welchen ihre Wünsche unbefriedigt blieben, worüber sie aber denn natürlich um zwei neue Jahre älter wurden.

Nach dem Frieden hingegen schien der Himmel ihrer Hoffnungen sich aufheitern zu wollen. Man sah jetzt: daß Herrn Kunkel nichts weniger als Verantwortlichkeit aufgebürdet wurde; ja daß er vielmehr in der Hauptstadt recht gut angeschrieben stehn mußte, weil er Lieferungsaufträge von dort empfing, und auch in den dort erscheinenden Zeitungen nicht selten rühmlich sich genannt sah. Daß es mit seinem Vermögen gar ansehnlich, und demnächst fest stände, litt nun auch wohl keinen Zweifel mehr.

Jetzt wurden die Verbeugungen immer tiefer, wo sich des Lieferanten Töchter zeigten; erst hatte man nur einige Ladendiener und Kanzelisten, wohlgeputzt und mit Bedeutung in die Brust geworfen, oft an ihrem Fenster hinwandeln sehn, nunmehr geschah dies bereits von Referendarien des Stadtgerichts, ja, einige Zeit darauf machten selbst Adliche auf stolzen Engländern dort Parade. An öffent-

lichen Orten drängten sich freilustige Männer zu, die freilustigen Mädchen zu unterhalten.

Es blieb auch nicht beim Spaß, man ging zum Ernst über. Zuerst fand sich der Materialist — nicht philosophisch zu verstehn — der Materialist Zitrahl ein. Er lebte seit kurzem im Wittwer-, seit lange aber im beengten Vermögensstande, und wollte nun Fluth über seine trockne Ebbe leiten. Es gab ihm Frohes zu erwarten: daß Kunkel Ehedem zur Kleinkrämerinnung gehört hatte, und das nicht allein, sondern auch zu den Herzensfreunden des Herrn Zitrahl. Sie hatten so oft miteinander Dame gezogen, wie Kunkel noch den Rathskeller besuchte; einst am Fastnachtabend Smollis getrunken, und dies innigere Verhältniß sogar beide noch dahingeführt: in Compagnie zu defraudiren, wo abwechselnd der Eine die verbotene Waare von der Gränze holen, und der Andere sie inwendig an der Stadtmauer in Empfang nehmen mußte.

Sah nun gleich Kunkel jetzt weg, wenn er Herrn Zitrahl begegnete, war der Rathskeller dem vornehm Gewordnen nun schon viel zu gemein, noch ihn durch Besuche zu ehren,

konnte Jener doch aus dem Weiteren vorzeitlicher Verhältnisse Hoffnungen schöpfen. Er dachte: Gehe ich hin, sage: Herr Bruder, gieb mir eine von Deinen Töchtern, so kann er gar nicht Nein sprechen.

Herr Zitrahl ging, doch zum Sagen kam es nicht, weil des Lieferanten Bedienter seinen Herrn nicht zu Hause seyn ließ, denn man verstand sich hier schon darauf. Ein Zweitesmal stand Herr Kunkel am Fenster, warf es, Jenen erblickend, zu, und der Bediente welcher erst hineinging, um zu sehn, ob der Herr sich daheim befände, kam mit dem Bescheide zurück: er sey ausgefahren. Nun ward es aber dem, an großen Ton nicht gewöhnten, Kleinkrämer zu toll, er sagte dem Bedienten: er löge ja. Es geschah obenein so laut, daß Herr Kunkel es drinnen hörte. Der Sache ein Ende zu machen, kam er heraus, entschuldigte den Bedienten, daß er geirrt habe, und führte Jenen ein.

Nun schauderte Herr Zitrahl jedoch nicht wenig über die Prachtmobilien zusammen. Der Rathskeller war, in der Regel, der eleganteste Ort, den seine Füße zu betreten pfleg-

ten,

ten, und nun traten diese Füße über Fußtapeten hin. Er hatte zu Hause einen Spiegel, eben groß genug: ihm beim Selbstrasiren Gesicht und Messer zu zeigen, wenn schon der Griff verborgen blieb, und nun kam er an solchen vorüber, die ihm seine ganze Gestalt, und in dieser viel Demüthigendes sehn ließen, zumal da Herr Kunkel in seinem stattlichen Anzug daneben erschien.

Im Besuchzimmer mußte er sich auf die Ottomanne setzen, und erschrack abermal über die nieempfundene elastische Wirkung. Er sah ein, was in England schon manche Parlamentsglieder erfahren haben, nehmlich: daß es viel leichter sey, daheim eine Rede auszudenken, als sie vor fremden Ohren zu halten. Das Herr Bruder gieb mir u. s. w. wollte ihm nicht über die Kehle, und dies um so mehr, als Herr Kunkel von dem ehmaligen Smollis keine Notiz nahm, und gar höflich fragte: Was verschafft mir denn die Ehre, Sie bei mir zu sehn, mein Herr Zitrahl?

Da mußte er schon auch zum Sie übergehn, ungeachtet es ihn verdroß, und er etwas ingrimmig und nicht ganz unsatirisch dabei

aussah. Zur Anwerbung entfiel ihm nun schier aller Muth, und er hätte gern etwas Anderes gesagt, wenn ihm nur etwas Anderes beigefallen wäre. Zum Glück aber dachte er: Habe ich an der Contrebande doch einen Rückhalt, womit ich auf den stolzen Kerl ausfallen kann, also nur frisch.

So kam nun ein förmliches Anhalten dennoch zu Stande. Herr Kunkel stutzte, warf den Kopf zurück, lächelte, brachte ein Hm nach dem andern hervor, und wußte nicht gleich zu antworten. Kann seyn, die Innigkeit des Antrags bewegte ihn doch einigermaaßen, vielleicht geschah es aber auch nur, um die Pille zu vergolden, genug Herr Kunkel ließ jenes Du aus den Zeiten der Ränzel am Dambrette neu ertönen.

Herr Bruder, fing er endlich an: Du hast schon Deine Jahre —

Herrn Zitrahls Muth wuchs. Des Herrn Bruders Töchter, entgegnete er, gehören auch nicht zu den jüngsten mehr, besonders Lottchen, obschon ich Julchen am liebsten nähme, wiewohl Minchen mir auch eben so gefällt, und ich die Auswahl ganz in des Herrn Bru-

ders Belieben stelle. Und was die Ungleichheit der Jahre betrifft, so läßt sich zwar manches dawider, aber auch wieder manches dafür sagen —

Wissen Sie was, Herr Ztrahl, wollt ich sagen, Herr Bruder, fiel Kunkel ein: ich habe mir vorgenommen, in Heirathsdingen meine Töchter selbst entscheiden zu lassen. Gehn Sie also zu ihnen, bewirb Dich um welche Du willst, sagt sie Ja, bin ichs zufrieden.

Topp, rief der Andre, das ist doch ein Wort. Aber — wenn sie Nein sagte?

„Ja — dann kann ich nicht helfen.“

Der Herr Bruder können dann wohl helfen. Durch väterliche Autorität, strickten Befehl —

„Die habe ich aber beschlossen, in solchem Fall nicht anzuwenden.“

Das ist ein kurioses Beschließen bei dem Allen, weil —

„Es wäre aber noch kurioser, wenn mir Jemand, den ich gar nicht dazu aufgefordert habe, meine Grundsätze tadelte. Genug, komme der Herr Bruder Morgen um diese Stunde, die Töchter sollen zu Hause seyn,

und die Visite annehmen. Mache der Herr Bruder seinen Scharrfuß.“

Warum nicht heute, nicht zur Stelle, da ich doch eben hier bin. Viel Versäumniß ist meine Sache nicht.

„Die Töchter sind auf der Promenade.“

Ich habe sie ja draußen sprechen hören.

„Der Herr Bruder ist indiskret.“

Der Herr Bruder ist kurz angebunden. Es ist nicht mehr, bedünkt mich, wie vor Zeiten, bei den vertraulichen Kellerabenden, oder —

„Allerdings, und Gott sey Dank, daß es nicht mehr so ist! Gewisse Leute sollten daher auch gewisse umgeänderte Verhältnisse — doch um gleich Alles abzumachen, können der Herr Zitrahl gleich die Bewerbung anbringen, wenn meine Töchter schon von der Promenade zurück seyn sollten. Ich will nachsehn.“

Er ging hinaus, in das Zimmer der Töchter, ihnen schnell zu sagen: Zitrahl will eine von Euch zur Frau. Keine wird doch so thörigt seyn, und den alten Narren heirathen.

Der Zurückgebliebene dachte während des-

sen: Der Kerl ist hoffärtig geworden. Und sackgrob dazu. Bietet Einem nicht einmal ein Glas Rum zum Frühstück an. Doch warte nur, sollst schon mit einem guten Brautschatz herausrücken.

Herr Kunkel fand sich wieder ein, und meldete: daß man abseiten der jungen Damen Herrn Zitrahl erwarte.

Nun machte sich dieser auf, wohl mit einigem Räuspern als Ermannungshülfe gegen die ihn anwehende Schüchternheit, nicht aber mit so vielem Muth, um noch einmal in den großen Spiegel zu sehn.

Unterwegs dachte er an seinen Rückhalt, dem schon das Durchtreiben der Sache gelingen müsse, wollte sie etwa auf andere Weise nicht gehn, und demnächst an den Umstand: welche von den reichgewordnen Erbinnen er am füglichsten zur Braut erkiesen dürfte. Ei nun, beschloß er, ich kann mirs freilich nicht hehlen: daß ich bald aus den Funfzigen bin; damit also der Unterschied in den Jahren nicht allzu groß ist, mag es die älteste seyn.

Er pochte mit gekrümmtem Finger leis an, und trat gleich darauf mit einem Gesichtsfal-

tenwurf ein, der, nach seinem Vorhaben, ein schalkhaftes Lächeln darstellen sollte.

Keine von den Mädchen hätte wohl, auch ohne des Vaters Abmahnung, Lust gehabt, diesem Koridon mit einer kahlen Platte die Hand zu geben; Zitrahl stand tief unter ihrer Würde, ihrer Idee, ihrer Kritik; bei dem Allen empfingen sie ihn nicht so spöttisch, wie das unter solchen Umständen in Wien oder Berlin leicht sich hätte ereignen können, ja, nicht einmal so stolz, wie es ohne Zweifel geschehn wäre, dafern der Materialist in einer andern, als eben dieser Absicht bei ihnen sich eingestellt hätte. Denn immer war doch ein Eheantrag das was sie so glühend wünschten, so lange umsonst gehofft hatten, und ihnen — annehmbar oder nicht — zum Erstenmale nun widerfuhr. Die wenigen Minuten zwischen des Vaters Anzeige und des grauen Liebhabers Eintreten, waren ihnen nur unter heisser Neugier entflohn: welche doch gemeint wäre.

Herr Zitrahl kämpfte mit seinem Beben vor all dem Prunk und Schimmer, der Gedanke an seinen Rückhalt versah ihn jedoch mit

Kraft; und wenn nicht eben ganz muthig, hob er doch auch nicht ganz feig an:

Dienerchen von Ihnen, Dienerchen, meine scharmanten Madmasellen! Lange nicht gesehn und doch noch gekannt. Wissen Sie wohl noch vor Diesem — o man soll die alten Freunde nicht vergessen, wenn Einem der liebe Gott auch geholfen hat — doch — kurz von der Sache zu reden: ich komme nicht wie ein lustiger Galan, ich habe reelle Absichten, reelle.

Die Mädchen stießen einander mit den Ellenbogen an, und harrten gespannter.

Das Männlein fuhr fort: Mein liebes Mamsell Lottchen — kurz von der Sache zu reden, ganz kurz: ich fühle eine Liebe zu Ihnen, aber eine vernünftige Liebe, eine reelle. Und so wollte ich mir — kurz von der Sache zu reden — die Ehre Ihrer Hand ausbitten, mein scharmantes Mamsell Lottchen! Ich bin zwar nicht mehr der Jüngste, aber auch nicht der Aeltste, und Gottlob immer noch frisch und gesund. Ein reeller Mann, ein Mann von Erfahrung, von Solidität, wird Ihnen immer besser zusagen als — doch wozu viele

Worte. Sie wissen ja nun schon Alles, und ich bitte um gütigen Bescheid.

Lottchen stellte ihre Haltung zusammen. Die Elemente waren jener falsche Sinn, mit welchem sie Jedem Freundliches unter die Augen sagte, wie unfreundlich sie es schon meinen mochte, und demnächst ihr jetziger hochfahrender Stolz, den sie theils nicht umhin konnte zu zeigen, der sich jedoch um etwas milderte, indem er sich geschmeichelt sah.

Ach, nahm sie das Wort, nun besinn ich mich, Sie sind ja wohl Herr — Herr Zitrahl?

Ei, zum Henker, entgegnete dieser, haben Sie denn ein so kurzes Gedächtniß, daß Sie erst darauf sich besinnen müssen?

Ja nun, hieß es drüben, wir haben jetzt so viele vornehme Gesellschaften bei uns, und darüber vergißt man denn schon ¡was. Aber ich besinne mich nun. Sie sind ein Mann der geschickt Dame spielt, und haben auch, wie ich hörte, als ich noch mit dem Bürgerstande in connaissance war, mit Ihrer seligen Frau Gemahlin sich gut comportirt. Aus allen diesen Gründen schätze ich

Sie ganz außerordentlich hoch, mein werther Herr Zitrahl, und danke Ihnen für die erwiesene Ehre, ob ich schon keinen Gebrauch davon machen kann, wie Sie selbst denn wohl einsehn werden. Der Unterschied des Standes —

Sie wollen nicht? fiel Herr Zitrahl ein, wozu da noch viele Worte? Kurz von der Sache zu reden, und damit gut. Nun mein scharmantes Minchen, ich fühle eine Liebe zu Ihnen, eine nicht weniger vernünftige und solide. Wie wärs denn mit Ihnen?

Minchen gab dem ewig dunkelbewölkten Angesicht alle Heiterkeit, die ihm Zwang nur zu bereiten vermochte, und sagte: Ich beklage, daß mein Herz nicht mehr mein gehört. Es liebt schon, wird schon in süßen Banden gefangen gehalten.

Nun, da ist es ein Anderes, entgegnete Herr Zitrahl. So will ich Ihnen denn meine wohldurchdachte und reelle Liebe erklären, mein scharmantes Julchen! Was sagen Sie?

Julchen fuhr heraus: Ich liebe zwar noch nicht, aber Sie kann ich auch nicht lieben, es geht nicht an.

Hm — warum denn nicht? fragte der Krämer.

Julchen antwortete: Mein Gott, Sie sind ja zu alt, viel zu alt, und nicht hübsch, nicht reich, nicht artig.

Herr Zitrahl ging, und warf die Thüre zornig. Nun ergoß Lottchen spottende Verläumdungen in Menge über den angemaasten Pfefferdütendreher, wie sie ihn nannte.

Aber doch kurios, fing Minchen darauf an, daß sich immer noch keine liebenswürdige Liebhaber zu uns finden. Nun, vielleicht will uns der Liebesgott etwas recht Auserwähltes zusenden.

Wenn er sich aber damit nur sputete, rief Julchen. Nachgrade wird mir die Zeit recht lang. Am Ende sag ich dem Beverd, daß ich ihn nehmen will.

Das könntest Du selbst sagen? versetzte Minchen. Eine deutsche Jungfrau muß die zarte Jungfräulichkeit nie verläugnen.

Der Krämer war jedoch nicht aus dem Hause gegangen, vielmehr wieder zu Herrn Kunkel. Mit allem edlen Trotz, womit ihn sein Rückhalt waffnete, sagte er: Kurz von der Sache zu reden, ich muß eine Tochter haben!

Muß — muß? murmelte der Lieferant, sich hoch in die Brust werfend. Will keine, kann ich nicht helfen —

O das ist nur Großthuerei, fiel Jener ein, die man doch ja gegen einen alten Bekannten nicht zur Schau stellen sollte, vielmehr bedenken: Hochmuth kömmt vor dem Fall, oder: Glück und Glas, wie bald bricht das, oder, was hier am meisten passen dürfte, daß es leicht noch einmal heissen kann: Wie gewonnen so zerronnen. Kurz von der Sache zu reden —

Und kurz von der Sache zu reden, unterbrach ihn der Lieferant ungeduldig, Sie sind ein Mann ohne feine Lebensart, wie übrigens mir längst bekannt.

Larifari, hieß es an jener Seite wieder, man läßt sich nicht schrecken. Es gab eine Zeit, wo ich dem Herrn Bruder oft mit einem Paar Pfündchen Reis und Corinthen auf Borg aushelfen mußte, und nun will der Herr Bruder sich der Brüderschaft schämen. Es gab eine Zeit, wo die Mamsells die falsche Lotte, die saure Rosine, die dumme Jule hießen, und wo sie mit allen zehn Fingern

würden zugegriffen haben, wenn ein Kerl wie ich gekommen wäre. Jetzt aber schlagen sie einem wackern Freier die Ehestandsthür vor der Nase zu, und betragen sich dabei noch, kurz von der Sache zu reden —

Mein Herr, fiel Kunkel abermal ein, Sie sind ein impertinenter Käsekrämer! Da ist die Thüre.

Geht nicht so leicht, beharrte Zitrahl. Und belangt den Herrn Bruder von Ehedem injuriarum, wenn er grob ist. Will, kurz von der Sache zu reden, eine Tochter, die falsche, die saure, die dumme, gleichviel; da mag der hochmüthig gewordne Herr Lieferant und Grossirer aussuchen, aber auf eine gute Mitgift bedacht seyn. Denn daß man es dieserseits darum thut, will man gar nicht verläugnet haben. Man hat aber auch Mittel, den Herrn Großkrämer zu zwingen, wenn er nicht will. Man giebt, kurz von der Sache zu reden, an, wie er vor Zeiten kontrebandirt hat, und da kömmt er in Teufels Küche.

Herr Kunkel wußte die Rolle eines Neureichen schon erträglich genug zu geben, übte mit jedem Tage sich mehr darin, fiel selten in

die, seinen Töchtern eignen, Mißgriffe, doch sich schnell bösen Verlegenheiten zu entwinden, dazu war er nicht der Mann, da mußte er durchdringendere Verstandeshülfen borgen. So ließ er denn auch jetzt eilig Herrn Zitrahl wieder Platz auf der Ottomanne nehmen, und stammelte: Herr Bruder — sey doch auch nicht gleich so — es war ja nicht böse gemeint.

Zugleich wurde heftig geklingelt, und dem erscheinenden Bedienten aufgegeben: eine Flasche Madera zu bringen.

Wie Herr Zitrahl, dem man vorhin nicht einmal ein Glas Rum geboten, nun selbst Wein von den glücklichen Inseln ersah, stimmte er auch wieder einen holdklingenden Ton an. Ich meinte es ja auch nicht böse, Herzensbrüderchen, sagte er nun, wollte nur ganz leise Dir zu verstehn geben, daß ich Dich — kurz von der Sache zu reden: am Strick habe.

Ich muß nur einen Augenblick hinausgehn, man lasse derweile sichs schmecken, nahm Herr Kunkel das Wort, und verschwand.

Zum Glück war eben den vorigen Tag Herr Beverd aus der Hauptstadt gekommen,

und befand sich im Hause. Jener eilte zu ihm, verkündete des naseweisen Zitrahl Betragen, und fragte nicht ohne Bangigkeit und Verwirrung: was man dabei zu thun habe?

Der kluge Becverd staunte, daß man hierüber nur im mindesten bestürzt seyn könne. Er versah Herrn Kunkel mit Rath; dieser fand ihn auch so gut, daß er ihn zur Stelle ausführend nützte.

Er eilte zurück, und sagte leise, aber demungeachtet donnernd: Mein Herr Gewürzkrämer, der Sie mir eine Tochter abdrohen wollen, empfangen Sie Ihren Bescheid. Unterstehn Sie sich zu behaupten: ich hätte defraudirt, so ist es eine verdammte Lüge!

Was, eine verdammte Lüge? So rief Herr Zitrahl, das Glas wegstellend.

Es ist nicht wahr, fuhr Kunkel fort, durchaus nicht wahr. Wie wollen Sie es beweisen?

Jener stand auf, stemmte die Arme in die Seite, und erwiederte: Ihr ehemaliger Diener Becverd muß darum wissen.

Ha ha ha ha! Und sagt Becverd — wie er auch, der Wahrheit nach, gar nicht anders

kann — Nein, soll mir Herr Zitrahl als ein Verläumder sitzen, daß er schwarz wird. Und sogar mein Freund, wenn Er, was nicht möglich ist, bewiese, würde nicht zugleich kund, daß Er auch defraudirt hätte, würde es nicht heissen: Mit gegangen, mit gehangen? Und wie verstände sich das hier? Auf eine Geldstrafe würde zunächst erkannt werden. Meinetwegen auch auf ein Paar Tausend Thaler. Dazu lachte ich, Er aber, der nicht so viele Groschen bezahlen kann, müßte sie im Zuchthause absitzen, worüber denn wohl alle Zeit hinginge, die Er noch übrig hat, eh Er zur Hölle fährt. Begreift Er?

Herr Zitrahl antwortete nicht, seine Entfärbung ließ jedoch ahnen: daß er begriffen habe.

Und nun hieß es an dieser Seite schnell wieder: Nun packe Er sich! Komme Er nicht mehr über meine Schwelle!

Herr Zitrahl gehorsamte. Denn er lernte eben so schnell einsehn: welche gemessene Befehle das Geld dem Nichtgelde ertheilen kann. Zugleich mußte er, den es im Anfang so verdrossen hatte, das brüderliche Du in ein

höfliches Sie verwandelt zu sehn, am Ende gar noch ein sackgrobes Er mit auf den Weg nehmen.

So war der erste sich meldende Bräutigam abgeführt, und Herr Kunkel sagte mit einer Art Wallensteinischen Stolz: Nein, meine Schwiegersöhne will ich mir unter den Vornehmen aufsuchen.

Es fanden sich auch in der That ein Paar adliche Bewerber, man hatte gleichwohl kein Glück mit ihnen. Das ging so zu:

Ein gewisser Baron, sonst Lieutenant im ***schen Dienst, nun verabschiedet, und tief in Schulden gerathen, schlug seinen Wohnsitz in Alten-Wortklau auf. Von hier wollte er seine neue Anstellung betreiben, die er inzwischen nicht durchzutreiben vermochte. Er hatte eine angenehme Gestalt, wußte bei den Damen sich ungemein beliebt zu machen; diese Vorzüge gestand man ihm einmüthig zu. Seine Gläubiger hingegen kehrten sich an die Formen wenig. Die älteren schrieben von anderen Orten her um Befriedigung, und fügten Drohungen hinzu, neuere — konnte der Ba-

ron,

ron, troß aller Gabe zu gefallen, in Alten-Wortklau nicht auftreiben.

Eine solche Lage ist nicht erfreulich. Er theilte sie jedoch mit dem Kammerherrn von Schmalhusen, einem Verwandten, der ihm eigentlich gerathen hatte: hier eine Zuflucht vor den Leuten zu nehmen, welche durchaus von ihm verlangten, was er einmal doch nicht hatte, das leidige Geld.

Der Kammerherr stand zuvor im Dienst eines Fürsten, der nur ein kleines Land, aber einen großen Hofstaat besaß. In Folge der letzten Kriegsumstände war jenes auf einige Zeit verloren gegangen, und da er es endlich zurückempfing, zeigte sich eine solche Erschöpfung in allen Kassen, daß es rein unmöglich blieb: Oberhofmeister, Hofmarschall, Oberstallmeister, Schloßhauptmann, Directeur des spectacles, Kammerherren, Kammerjunker, zusamt einer Menge von Hofdamen und einer großen Menagerie noch länger zu füttern. Die aromduftenden Herren und Frauen konnten nun gehn wohin sie wollten, die Affen

und Papagoien wurden plus licitandi versteigert u. s. w.

Da war denn Herr von Schmalhusen auch um sein Amt gekommen, und wie laut er sich auch in mehreren Briefen an den Fürsten auf seine dem Staat als Kammerherr geleisteten treuen und nützlichen Dienste bezog, erlangte er doch nicht einmal ein Jahrgeld.

Er begab sich nach Alten-Wortklau. Dort lebte seine Mutter, zusamt seiner Schwester, die gern Hofdame geworden wäre, dafern nicht eine ziemlich bedeutende Erhöhung an ihrem Rückgrat es ihr platterdings unausführlich gemacht hätte: mit Grazie sich darzustellen. Beide erfreuten sich nur winzig geringer Einkünfte; denn des Kammerherrn Vater hatte einst das Dorf Schmalhusen rein verzehrt, war bald danach gestorben, und von einem, in dem Ehevertrag einst als unantastbar stipulirten Witthumkapital von Zweitausend Thalern, fielen der nachgebliebenen Gattin nunmehr die Zinsen anheim. Daß sie kein glänzendes Haus davon machen konnte, wird man ohne weitere Versicherung glauben.

Als der Baron gekommen war, sagte Herr von Schmalhufen: Wir haben beide kein Vermögen mehr, müssen reiche Parthien machen, es bleibt uns nichts übrig.

Wie oft habe ich schon daran gedacht, entgegnete der Baron. Aber wo findet man die in dieser verdammten Zeit? Die Güterbesitzer sind meistens ruinirt.

Der Kammerherr — oder Exkammerherr — fing wieder an: Wir wollen uns mesalliiren, encanailliren; gleichviel, thun es ja so manche.

Ja nun, versetzte der Andere, wenn es denn sonst kein Mittel mehr gäbe, müßte man freilich schon. Ich will aber doch noch warten, ob ich zu keiner neuen Anstellung gelange.

Gieb Acht, daraus wird nichts, rief Herr von Schmalhufen. Ich habe mich wohl an sechs Höfe um einen anderweitigen Kammerherrnschlüssel gewandt, doch Alles umsonst. Von einem erwarte ich noch Antwort, doch mit keiner brillanten Hoffnung.

Er machte nun dem Baron eine Schilde-

rung von einem gewissen Kunkel, der hier lebe, eine Menge Geld zusammengescharrt, und drei Töchter habe. Eine, fuhr er fort, ist schon versagt an einen gewissen Becverd, die beiden übrigen wollen wir nehmen.

Ach, rief der Baron, ich gebe bei dem Allen meine Freiheit so ungerne hin, bin auch wirklich ohne alle Neigung zum heirathen; und zwar, weil ich jedes hübsche Mädchen liebe, so gern von Einem zum Andern hüpfe, wie das Eichhorn von Baum zu Baum.

Mais mon Dieu, rief der Verwandte, eben dazu wird die Heirath Dich in Stand setzen. Du hast dann keine Lebenssorgen mehr, die den frohen Sinn so oft peinlich stören; bist wegen der Kosten, die man bei den Liebeshändeln hie und da aufzuwenden hat, nicht verlegen.

Gleich wollte der Baron nicht eingehn. Er rief: Ich machte am liebsten im Soldatenstande mein Glück. Nachdem vor der Hand jedoch alle Bemühungen um eine Offizierstelle vergeblich schienen — so wie Herrn von Schmalhusen auch von dem zuletzt behel-

ligten Hofe eine ablehnende Antwort eingelaufen war — und die Gläubiger immer mehr von nachzusuchendem Arrest sprachen, dachte er endlich: Besser in den Ehekerker als ins Schuldgefängniß.

Der ehmalige Höfling zeigte ihm nun die drei Nichtschönen, wozu täglich ja der Oben bereits erwähnte Spaziergang Gelegenheit darbot.

Alle Wetter, rief der ehmalige Lieutenant, was sind das für Ungethüme!

Es ärgert mich freilich auch, sagte Herr von Schmalhufen. Hat man eine schöne Frau, finden sich immer Leute, die sie unterhalten, und man kann derweile seinen Weg gehn. Indessen können wir die Mißgestalten einmal nicht ändern. Und ein recht häßliches Weib, das reich ist, hält wenigstens dem Verstand des Mannes eine Lobrede. Daß er nehmlich den Werth des Geldes gnügend kannte, um durch nichts daran sich irre machen zu lassen.

Nun zum Henker, so mag es darum seyn, rief Jener, wiewohl nicht ohne Seufzen. Wie

nahen wir aber unserm Ziele? Wenns nur keine Schwierigkeiten giebt, wir, am Ende, uns umsonst bemüht haben.

Leute wie wir, sagte der Kammerherr, warum nicht gar!

Beide redeten nun die Taktik ab, welche ihnen die goldnen Fließe erobern sollte. Bei den Mädchen kostete es gewiß am wenigsten, urtheilte Schmalhusen, denn man könne ja schon an ihren Blicken sehn, wie ihnen nach jungen artigen Männern lüste. Könnten sie zugleich Adel und Titel erheirathen, bestände gar keine Frage mehr, daß sie nicht halb toll vor Verlangen danach werden sollten. Beim Vater würde auch die Sache nicht eben schwer halten, denn er habe wenig Geisteskultur, und sey mit dem Gelde ein aufgeblasener Narr geworden. Vielleicht aber lege der Becverd Hindernisse, den man als einen pfiffigen Kauz beschreibe, und der ohne Zweifel zu hintertreiben suchen würde: daß Kunkels zwei andere Schwiegersöhne gescheuter wären, als er.

So muß man vor allen Dingen den Kerl gewinnen, sagte der Offizier. Aber wie

fängt man das nun wieder an. Bei dem beau sexe war ich meiner Sache noch immer so ziemlich gewiß, und so bin ich auch hier überzeugt: ich werde solche Lieferantentochter zur Liebe commandiren, wie ein Ploton zum Feuergeben. Bei den Männern hatte ich dagegen immer wenig Glück. Alle Augenblicke erhielt ich von Generalen und Staabsoffizieren Verweise, oder mußte in die Wache. Der Adjutant von unserm Fürsten, der, wie ich und Jedermann wußten, die Armee mehr befehligte als Seine Durchlaucht selbst, war mir auch nicht zugethan, wie demüthig schon ich ihm den Hof machte. Sonst wär ich lange Hauptmann oder Major.

Ei, belehrte ihn Schmalhufen, man muß den Charakter durchblicken, und daneben alle Umstände erwägen. Dann kann es ja nicht fehlen. Du bist doch sonst nicht ohne Kopf, nicht ohne Genie.

Zum Teufel, das denke ich auch, ohne mich rühmen zu wollen. Und doch konnte ich in unserm Dienst nicht steigen, bekam den Abschied, nachdem ich gefangen worden. Da-

gegen mußte ich sehn, wie die plattesten Ignoranten von Stufe zu Stufe emporkamen.

Schmalhusen versetzte: Sahst Du das, warum hast Du nicht auch die Larve eines Ignoranten getragen? So würdest Du schon den Generalen, und dem fürstlichen Adjutanten gefallen haben. Mit Geist muß Niemand da glänzen wollen, wo sich keine Affinität zum Geist zeigt. Vielleicht ist dieser Becverd gleich unser, wenn wir thun, als wären wir zwey Gimpel, die er nach Belieben wird leiten können.

Nachdem man sich über die nöthigen Maasregeln geeint hatte, veranstaltete der Kammerherr zuvörderst einen sogenannten Piknik, wozu Kunkel mit den Seinigen geladen wurde. Man erwies ihm die feinsten Verbindlichkeiten, zeichnete ihn aufs Sorgsamste durch Ehrenbezeugungen aus. Das Nehmliche widerfuhr Herrn Becverd, und man kann sich schon vorstellen: daß Schmalhusen und der Offizier nicht wenig um das Vergnügen der Töchter des Lieferanten sich bemüht zeigten.

Den Demoisellen Kunkel pflegte es gewöhnlich an keinem Orte so übel nach Wunsch zu gehn, als wo getanzt wurde. Wie reich sie schon waren, und wie manche Verbeugung die jungen Herren ihnen auch machten, zu einem Tanz forderte sie dagegen höchst selten Jemand auf. Sie mußten vielmehr als gelangweilte und verdrießliche Zuschauerinnen den ganzen Abend hindurch dasitzen, es wäre denn, sie hätten, wie bisweilen nach der Tafel geschah, Eine mit der Anderen einen Walzer oder Hopser gewagt.

Heute aber verhielt sich das ganz anders. Der Kammerherr führte den ersten Englischen mit Lottchen auf; Minchens Tänzer war der Baron, an Julchen hatte man einen guten Freund gebracht. Schmalhufen und der Baron tanzten mit Jeder selbst Einigemal, und sorgten außerdem, daß sie nicht müßig blieben. Sie schwammen in Wonne. Dies war ihnen noch nicht begegnet; denn selbst Beverd tanzte lieber gar nicht, um der Obliegenheit, sie aufzufordern, entübrigt zu seyn.

Am nächsten Morgen tanzte das Bild

des gestrigen Abends wie ein Feentraum vor der Mädchen Erinnerung herum. Julchen bemerkte nur Allerlei darüber, das so vergnügt wie albern klang, desto mehr sprach Lottchen von dem artigen Kammerherrn, und lobte nun doch einmal Jemanden hinter seinem Rücken. Minchen aber wollte ganz in Empfindsamkeit schmelzen, wenn sie des schönen Lieutenants dachte, der so hold und sanft in seinen Armen sie gewiegt, und ihr so viel Schmeichelhaftes dabei gesagt hatte.

Bei Tische war von Nichts als dem Piknik die Rede. Kunkels eitler Sinn hatte volle Nahrung gefunden, deshalb schwur er auch: so lange er in Alten-Wortklau sey, nicht besser sich divertirt zu haben. Beverd sagte: Der Kammerherr hat eben nicht viel zum Beßten, aber eine Fete zu arrangiren, das versteht er sur mon honneur! Und der Baron, sein guter Freund, ist auch ein homme comme il faut; Schulden aber soll er haben, wie Haare auf dem Kopf.

Julchen merkte an: Er hat ja nicht viel Haare, sie sind abgeschnitten.

Hat er Schulden, fiel Minchen ein, so wette ich darauf: sein sanftes fühlbares Herz wird ihn dahin gebracht haben. Gewiß ist es ihm Leidenschaft: die Thränen der Unglücklichen zu trocknen. Ihr perlte selbst etwas von einer Thräne dabei im Auge; doch wurde ein Zornblick daraus, weil Beverd hell darüber lachte.

So viele Schulden werden es immer nicht seyn, äußerte sich der Lieferant. Wer giebt einem jungen Offizier denn vielen Kredit.

Ja wohl, sagte Beverd. Vielleicht ein Paar Hundert Thaler, das heißt denn bei einem Lieutenant schon viel.

Lottchen stimmte nun ein Loblied des Kammerherrn an, und ihr Vater sagte darauf: Weil die Leutchen doch so artig waren, muß man sie wohl einmal zum Mittag bitten.

Dies geschah auch bald darauf, und um so mehr, als Jene Visitenkarten übermachten.

Nie hatten Lottchen und Minchen sich so schimmernd herausgeputzt, als an diesem Tage. Es versteht sich wohl: daß sie keine Ursache

fanden, mit dem Betragen der Gäste unzufrieden zu seyn. Doch so verbindlich, und oft innig herzig es war, leuchtete doch wieder eine gewisse blöde Schüchternheit daraus hervor; es schien: sie wären Beide noch wenig mit Mädchen umgegangen. Der Kammerherr pries gegen Kunkel den Geschmack im Hausrath, in den Kupferstichen, und betheuerte: der Fürst, in dessen Dienst er gestanden, habe manches der Art nicht so. Schmalhusen zeigte Geläufigkeit über solche Dinge zu reden, allein auch nicht zu viel; bisweilen konnte der Lieferant etwas von ihm lernen, bisweilen Jenen aber auch wieder belehren, was er denn gerne annahm. Und allerdings gewinnt sich an dem Umgang eines Mannes dieser Art mehr Gefallen, als an einem uns Allenthalben demüthigenden Meister, wo kein Ideentausch weiter statt findet; oder auch an einem so Unverständigen, daß man ihn jederzeit unterrichten muß, was bei solchem denn auch der Mühe gar nicht lohnt. Und Schmalhusen ging mit sehr richtigem Takt auf das

bald entdeckte Verständigkeitsmaas an Herrn Kunkel ein.

Der Baron sprach weniger als sein Gefährt, kam jedoch aufs Landleben, und seine Vorliebe dazu. Er ließ einige gute Kenntnisse davon wahrnehmen, warf hin: daß er einen ziemlich bemittelten Vetter zu beerben habe, und die ihm dann zufallenden Güter auf doppelten Ertrag zu verbessern hoffe. Kunkel wies ihm seine Pferde, und über diese urtheilte der Baron mit guter Sachkenntniß.

Beverd, von der französischen Colonie, sprach gern die Mundart seiner Voreltern, und die beiden Gäste bedienten sich dieser auch gegen ihn. Doch fragten sie oft um diesen oder jenen Ausdruck, brachten zuweilen sogenannte Germanismen hervor, und ließen gern sich darob belehren, was Jenem ungemein schmeichelte.

Bei Tische ließ der Kammerherr sich merken: daß ihm eine Aussicht geöffnet sey, am diesseitigen Hofe eine Stelle zu erlangen. Da horchte Beverd hoch auf; er sah in Jenem den Mann, durch den vielleicht in der Haupt-

stadt einst sich etwas dürfte ausrichten lassen, und etwas ausrichten wollte er dort immer.

Uebrigens sprachen die beiden Herren von aller Welt gut, und das empfielt auch selbst in einem Hause, wo sonst eben die Gutmüthigkeit nicht an der Tagesordnung steht.

Deshalb sagte auch Kunkel, nachdem sich Jene entfernt hatten: Das sind ein Paar seelengute Männchen, und recht angenehme Gesellschafter. Die wollen wir öfter bitten.

Alle drei Töchter zeigten Freude über dies Vorhaben.

Und, nahm Kunkel abermal das Wort: der Kammerherr ist gar nicht so, wie man sonst wohl Hofleute sich denkt, nicht so ein Sausewind.

Es soll an seinem Hofe auch sehr uni und anspruchlos zugegangen seyn, hat er mir gesagt, bemerkte der Andere.

Die beiden Herren wurden nun öfter eingeladen; Schmalhufen gab hie und da einen Rath für die Eleganz des Hauswesens, auch die Garderobe der Töchter; der Baron schaffte

dem Lieferanten ein Paar Pferde, wie er sie neulich gewünscht hatte; an solchen Dingen erzieht man sich denn Vertrauen in einem Hause, wird endlich zum Bedürfniß daselbst.

Mit Becverd trieben sie es noch weiter, machten kleine Landparthien mit ihm, besuchten mit ihm zuweilen ein Weinhaus, wußten ihm eine recht herzige, und täglich wachsende, freundschaftliche Zuneigung vorzuspiegeln. Im frohen Muthe, und bei schon etwas warmen Kopf an Becverds Seite, trugen Beide ihm ihre Brüderschaft an. War er verschlagen und gewitzt, fehlte es ihm auch gar nicht an Eitelkeit. Vor wenigen Jahren noch Ladendiener in einem Kleinkram, nun Herr Bruder von einem Kammerherrn und einem Offizier. Es galt ihm was, und noch mehr, da sie an öffentlichen Orten keineswegs mit der vertraulichen Benennung zurückhielten, vielmehr vor aller Welt sie laut machten.

Nun, sagte Schmalhufen zum Baron, ist der Becverd unser, denn mit der Brüderschaft läßt sich weit mehr anfangen, als man oft wohl denkt. Uebrigens hält uns der Mensch

für ein Paar Geister, die er übersieht; es wird ihm seine Plane nicht zu stören scheinen, wenn wir an seiner Seite als des Lieferanten Schwiegersöhne auftreten. Er meint: Einer geht mit seiner Beute an den Hof, der Andere aufs Land; stirbt Kunkel einmal, kann ich, der an Ort und Stelle Bleibende, sie bei der Erbschaft betrügen.

Schmalhusen und der Baron würfelten nun um die Mädchen. Es geschah, weil man sonst nicht gut sich würde geeinigt haben, da Jedem nach der ältesten — folglich am Ersten zum Sterben Hoffnung gebenden — Tochter verlangte. Diese fiel nun dem Lieutenant zu, dem Kammerherrn Minchen, falls Beverd sich für diese nicht erklärte, sonst nahm Schmalhusen Julchen.

Der nächste Schritt war nicht, daß man sich den Töchtern, oder Herrn Beverd entdeckte, oder auch an den Lieferanten sich wandte. Die zwei Herren machten, daß in der Stadt ein Gerücht umlief: sie würden Herrn Kunkels Schwiegersöhne werden. Es mußte diesem, Herrn Beverd, und selbst den Töchtern

zu

zu Ohren bringen, indem Frauenzimmer ihrer Bekanntschaft sie fragten: ob man Glück wünschen dürfe.

Natürlich befremdete die Sage hier alle Theile, da keiner um so etwas wußte; aber jeder wog sie nun. Wie es von Seiten der Mädchen geschah, läßt sich nach dem Vorausgegangnen schon denken; Beverd hegte guten Sinn für die Herren Brüder, war einer solchen Verwandschaft nicht abhold, und sah übrigens in dieser Angelegenheit, wie Schmalhusen es berechnet hatte; der Lieferant besprach sich vor allen Dingen mit Beverd.

Doch seltsam fing er an, ich weiß von nichts, und man sprengt solche Dinge aus.

Beverd entgegnete: der Kammerherr und der Baron haben auch gewiß nicht daran gedacht, sonst hätten sie es mir decouvrirt, denn wir sind tendre Freunde. Aber müssige Köpfe greifen zuweilen aus der Luft, was seyn könnte, Diesem und Jenen à son aise wäre, sich oft auch noch wirklich begiebt.

Noch wirklich begiebt? versetzte der Lieferant, und lachte.

Man kann das nicht voraussehn, nahm

Jener abermal das Wort. Selbst das Gerücht könnte dazu beitragen. Die Messieurs hören selbst davon, ihnen wird eine Idee geweckt, die sie noch nicht hatten, sie finden sie convenabel, und — entriren darauf.

Der Lieferant lachte wieder, und setzte hinzu: Dabei gäbe es doch von meiner Seite viel Bedenken.

„Das freilich wohl“

Ein Baron, ein Kammerherr von angesehenen Familien — schön, gut so weit; eine Verwandschaft die ehrte, die ihre Neider finden würde, Alles gut. Aber die Vollmonde, die Vollmonde sind doch nicht da. Kämen sie mit einem solchen Antrag, im Grunde würde es doch immer um die Vollmonde geschehn —

„Nun, — wie läßt sich das auch anders denken.“

Wo aber Vollmonde sind, müssen auch welche dagegen treten.

„Es verdrießt mich: daß Sie über die Sachen nicht judiziren, wie sie einmal sind. Wer sich auch bei Ihnen um eine Tochter bewirbt, ums Geld wirds immer geschehn, wozu das noch Hehl haben? Reiche Schwie-

gersöhne bekommen Sie nicht, denn — mais c'est inutile d'en parler. Sind es aber Leute von Condition, solide Leute, wo man hoffen kann: daß sie der Töchter Mitgabe nicht verschwenden, Leute die den Töchtern gefallen, Ihnen gefallen, nun da sehe ich nicht, par quelle raison Sie Nein sagen wollten."

Nun freilich wohl — könnte man sich auf Jemanden verlassen, da würde man schon —

„Zeit wirds auch nachgrade, on ne peut pas nier cela. Vorzüglich bei Lottchen und Minchen."

Das sagen Sie, und treiben doch nicht selbst mit größerm Ernst

„Mon Dieu, ich habe Ihnen Tausendmal gesagt: daß ich mich noch zu jung zum Heirathen finde, auch erst einen gewissen Etat erreicht haben will. Uebrigens werde ich mich wohl für Julie entscheiden; die ist auch am wenigsten an Jahren avanzirt, kann mithin warten."

Ei nun — daß mir die jungen Leute gefallen, läugne ich nicht. Der Baron soll aber Schulden haben, Sie sagten das selbst —

"L'on dit, ich weiß es nicht. Könnte

am Ende auch wohl in den jetzigen Zeiten und Verhältnissen eben nicht sürpreniren. Immer wird es aber nur eine Bagatelle seyn, voraus, wenn man mit den Creditoren accordirt."

Eigentlich müßten sie keinen Pfennig bekommen; es ist verboten, Offizieren zu borgen.

„Daneben hat der Baron aber auch eine gute Erbschaft en face."

Wenns wahr ist.

„Ueber so was lassen sich Erkundigungen einziehn."

Wäre das, kämen Vollmonde zu Vollmonden.

„Inclination zum Landleben, öconomische Talente —"

Sind keine üble Dinge.

„Et pour ce Monsieur le Chambellan —"

Wer ist das?

„Mon Dieu, der Kammerherr Schmalhufen."

Lassen Sie das verdammte Französische doch weg; ich versteh es ja nicht.

„Tant pis pour vous; sollten noch einen Maiter nehmen. Nun ich will sagen: der

Kammerherr — wenn er bei Hofe plazirt würde —"

Sapperment, das gäbe eine Ehre für meine Tochter. Da wollt ich das Brüsten sehn.

„Da würde er immer doch einen considerablen Gehalt beziehn. Und könnte — wer weiß in wie manchen Fällen — unser Instrument seyn. Lieferungsentreprisen, und — ich denke immer an Adel —"

Ich auch bisweilen. Aber Einmal würde das verteufelt schwer halten.

„Hätte man einen Schwiegersohn am Hofe, ha ha ha ha!"

Und dann erwäge ich auch noch: was hülfe mirs, da ich keinen Sohn habe, und die Töchter ihrer Männer Namen annehmen.

„O Sie könnten in einem solchen Fall Ihren Namen und Adel einem Schwiegersohn transplantiren."

Ferner scheint es mir immer: man würde als Cavalier nicht so füglich Geschäfte machen können.

„Präjudiz, nur hier zu Lande üblich, das

aber schon am Zeitgeist zerstiebt. In Wien sind manche Wechsler Grafen und Barone."

Aber — ha ha ha ha! Sprechen wir nicht in den Wind? Streiten wir nicht um des Kaisers Bart? Ha ha ha ha!

Solcher Gespräche kamen jetzt aber manche vor, und von ihrer ganzen Richtung konnten Schmalhufen und sein Freund sich schon durch die Art belehren, wie sie nun im Hause empfangen wurden. Denn es geschah von allen Seiten verbindlicher noch als bisher, und doch ließ sich gar nicht mehr zweifeln: die Sage müsse schon ins Haus gedrungen seyn. Hätte man nun keinen Geschmack daran gefunden, würden Jene keine Einladung mehr erhalten, man würde sie, bei etwaigen Besuchen, kalt und fremd aufgenommen haben. In sofern grade nun das Gegentheil eintraf, hatten sie der Winke genug.

Wahrlich keine üble Manier, eine Heirath auf diese Weise einzuleiten. Man erspart sich dabei manche Mühe, und — im schlimmsten Falle — die herbe abschlägliche Antwort. Denn sieht man klar, daß sich keine gute hoffen läßt, frägt man lieber gar nicht an.

Während Napoleon regierte — der alle Welt betrog, aber auch gewaltig betrogen wurde — pflegten manche Offiziere und andere Staatsdiener, denen nach einem Kreuz der Legion, oder nach Erhöhungen lüstete, sich folgenden Mittels zu bedienen. Sie ließen, durch die dritte Hand, als Gerücht in ein öffentliches Blatt setzen: „Man sagt: der N. N. würde seiner bei Lodi, Marengo, Austerlitz u. s. w. bewiesenen großen Tapferkeit, und sonstigen Verdienste halber, das Kreuz — oder: der N. N. seiner in den schlimmsten Zeiten bewiesenen treuen Anhänglichkeit, seiner großen Geistesfähigkeiten willen, zum Maire, Oberpräfekten u. s. w. ernannt werden. Oft that es die gewünschte Wirkung.

Der Baron schmiegte sich nun mehr an Lottchen, der Kammerherr an Minchen. Beim Wein zog Beverd sie damit auf, und ein Triumph für sie: daß er selbst die Sache zuerst zur Sprache bringen, auch von dem umlaufenden Gerücht anheben mußte.

Da thaten die Herren nun verlegen und betroffen. Zu arg, sagte endlich Schmalhufen, wie man doch Allenthalben beobachtet wird.

Ich läugne nicht: daß ich für Minchen — es ist so nach und nach über mich gekommen, ich weiß selbst nicht wie — viele Freundschaft empfinde, und da muß man bei einem Mädchen sich immer in Acht nehmen, sonst wird nur zu leicht etwas mehr noch als Freundschaft daraus. Unvorsichtig habe ich meine Zuneigung in Gesellschaften nicht gnügend verhehlt, und so — was mir unendlich leid thut — Anlaß zu dem Gerücht gegeben. Offen sage ich: daß Minchen nicht schön ist, das ist einmal wahr, aber man kann ihr doch außerordentlich gut seyn, und mit jedem Tage mehr, je mehr man sich an das anfänglich etwas Zurückstoßende ihrer Aussenseite gewöhnt hat. Das ergiebt ihre holde, liebwürdige, sanfte, kindliche, fühlbare Weiblichkeit, die so unwiderstehlich anzieht, wenn man sie genauer kennen lernt. Ich machte überhaupt die Erfahrung: daß in nichtschönen Mädchen oft die besseren Vorzüge des Herzens und Sinnes wohnen. Auch ganz natürlich. Die sich auf eine reitzende Gestalt verlassen, werden leicht, zerstreuen das Gefühl statt es zu concentriren, dies Alles erklärt sich wohl. Ihre Männer

fahren denn gemeinhin übel. An das Schöne gewöhnt man sich eben so bald, wie an den Gegensatz. Im letzten Fall behält man jedoch übrig, was nie verblüht und verglimmt, wie Wangenröslein und Augenfeuer.

Das ist sehr richtig, fiel der Baron ein. Und was mich ins Gerede mit Lottchen brachte, kann ich mir auch wohl denken. Sie hat eine große Lebendigkeit, einen bestimmten Charakter und Willen, Eigenschaften, die mir nun an allen Menschen, folglich auch am Frauenzimmer hauptsächlich gefallen; was übrigens seinen Grund in meiner Vorliebe zum Landleben haben mag. Nun habe ich vielleicht zu irgend einem Bekannten gesagt: die ältere Demoisell Kunkel würde eine vortreffliche Frau für einen Güterbesitzer seyn, weil sie auf Ordnung, Thätigkeit und alles sonst Nöthige halten würde. In sofern ich nun je eher je lieber Güter bewirthschaften möchte, auch deren einst zu bewirthschaften haben werde, bin ich es gar nicht in Abrede: daß ich mir da eine energische Frau wünschte. Demungeachtet konnte mir es aber wohl nicht einfallen: hier einen Schritt zu thun. Herr Kunkel hat das Sprüch-

wort von Vollmonden, würde fragen: Mein Herr, wo sind Ihre Vollmonde? Und er hätte recht. Ja, wenn ich die Erbschaft bereits angetreten hätte.

Herr Kunkel, unterbrach ihn Schmalhufen, würde auch ohne Zweifel uns mißdeuten, glauben: nur hinsichtlich des Geldes —

Ei nun, Herr Bruder, fiel der Andere ein, den Werth des Geldes verkennt kein gescheuter Mann; hält es dann aber auch zu Rath. Und auf dem Lande kann man das am Ersten, denn in den Städten — wiewohl, wenn man erst eine Frau hat, der häusliche Sinn von selbst schon kömmt. Mit einem Worte: Mamsell Kunkel gefällt mir an sich; daß sie Vermögen hat, gefällt mir auch; daß ich aber nicht so thörigt seyn werde, mich um ihre Hand zu bemühn, versteht sich; ich würde mit einem Korb abziehn müssen, und das ist herb.

Grade in dem Fall bin ich auch, sagte der Kammerherr.

Nun — nun, entgegnete Becverd, das käme doch noch auf eine Frage an.

Man sieht wohl: wohin dies Alles nun

führen mußte. Beçverd erbot sich von selbst, für die Herren Brüder zu wirken, und man versah ihn — nach manchen Bedenken und Einwendungen — mit Auftrag und Befugniß.

Der Lieferant — war ja schon halb gewonnen, und weil es Becverd ein Ernst um die Sache war, trieb er sie auch zeitig genug durch.

Lottchen hatte sich gewundert, seit einiger Zeit das Schmeichelhaftere vom Baron zu hören, nachdem es ihr früherhin vorgekommen war, als hätte sie auf Herrn von Schmalhufen einen tiefen Eindruck gemacht. Eben so befremdete Minchen der Wechsel, und von jenem Würfelspiel konnten Beide nichts ahnen.

Doch waren sie mit dem Wechsel übrigens auch nicht unzufrieden, aber nun bis zum Freudentaumel entzückt, als sie vernahmen: es ginge damit zum Ernst. Lottchen jubelte: Ich werde Frau Baronin, Minchen: der Mann meines Herzens ist ein Kammerherr. Julchen murrte: So muß ich endlich den fatalen Becverd doch nehmen.

Die Herren empfingen von ihrem Geschäftsträger den Wink: in Briefen um den Gegen-

stand ihrer Absichten aufzutreten; und schon die Vorherzusage alles günstigen Erfolgs. So geschah es denn auch, der Lieferant spendete ihnen ein freundliches Jawort.

Dritter Abschnitt.

Das Unheil mit den Bräutigamen.

Seitdem man in der Stadt sagte: die beiden jungen Herren würden des reichen Lieferanten Schwiegersöhne, fanden sie auch den Kredit, welchen Moses- und Jesusbekenner dem Kammerherrn und Lieutenant ohne Dienst nicht hatten zutheilen wollen. Allerdings war dies auch eine Nebenabsicht bei Veranstaltung des Gerüchtes gewesen, und nachdem sie erreicht worden, schien es: Beide hätten sich mit William Pitts Grundsätzen sehr vertraut gemacht, nach denen man seinen Kredit nicht unbenutzt lassen soll. Smalhufen zeigte sich bald in einem geborgten Whisky, der Baron auf einem angeliehenen stolzen Engländer, ein

Jokei mit auf Rechnung genommenem Anzug hinterdrein.

So waren sie denn auch im Stande, den Bräuten allerhand niedliche geborgte Geschenke zu machen; der künftige Schwiegervater wollte aber auch nicht, daß sich die Töchter lumpen ließen, und so empfing jeder Bräutigam einen herrlich funkelnden, gegen Tausend Thaler werthen, Diamanten. Und so ein Diamant, an einem Finger getragen, der einem klugen Kopf gehört, wäre an sich schon geeignet: für Zweitausend Thaler Kredit zu begründen.

Wir haben schon gesagt: daß Kunkel geizig war; so stand es auch in der That um ihn, man hätte ihn einen schmutzigen Filz, einen engherzigen Knicker nennen mögen, und würde ihm, nach den an diese Ausdrücke hergebracht gebundenen Begriffen, kein Unrecht zugefügt haben. Der Widerspruch, in welchem mit einer geizigen Sinnesart, häuslicher Aufwand, und eine gewisse Freigebigkeit gegen die künftigen Eidame, standen, war nur scheinbar. Denn ein Geiz wohnte immer doch im Hintergrunde, nehmlich der Ehrgeiz. Um diesen aber auch mit dem Geldgeiz auszugleichen,

sparte er wieder kein Nachsinnen, und wollte das eigne nicht gehörig vorhalten, trieb er so lange auf Becverds regsamere Geisteskraft, bis man das Fazit gefunden hatte. Es mußte immer wieder an einem andern Orte heraus, was irgendwo dreinging. Kunkel hätte, zum Beispiel, die landesherrlichen Abgabenkassen, durch unrichtiges Angeben, erworbne Freipässe, oder wie sonst möglich gewesen, um Zweitausend Thaler beeinträchtigen wollen, und ihm wäre nun eine unvorgesehene Summe von Fünfhundert Thalern, vom Antrieb des Ehrgeitzes abgenöthigt worden, so würde sein Geldgeitz nicht geruht haben, bis man ausgemittelt hätte: wie auch die Fünfhundert Thaler jenen Staatseinkünften sich noch abgewinnen ließen. So hatte er einmal seinen Töchtern Perlen gekauft, bei welchen die Traumauslegung: Perlen bedeuten Thränen, im Wachen zutraf. Denn grade hatte er bei armen Tuchwebern mehrere Tausend Ellen bestellt, und sich schon um den Arbeitslohn mit ihnen geeignet. Die Ausgabe für die Perlen machte aber, daß er Becverd zu Jenen sandte, und ihnen verkünden ließ: die Wolle wäre um Vieles theurer

geworden, entweder sie müßten die Elle um Zwei Groschen billiger weben, oder er gäbe die ganze Lieferung auf, und sie hätten gar keine Arbeit. Die Weber webten und weinten, allein die Perlen kamen richtig heraus. Die Bräutigamsringe hatten dem Lieferanten aber durch einen glücklichen Zufall nichts gekostet. Eine sonst reiche Dame auf dem Lande war im Drang der Zeit genöthigt worden, ihre Juweelen zu veräußern. Kunkel kaufte sie wohlfeil und verhandelte sie theuer genug, um von der Masse die beiden Ringe ohne Schaden behalten zu können.

Er pflog nun mit Beverd Rath: auf welche Weise man der Töchter Eheverträge knüpfen, sie ausstatten, und den künftigen Hausstand der Eidame regeln wollte. Man beschloß hier nichts zu übereilen, und schob die Verlobung, bis nach abgethanem reiflichen Ueberlegen der Dinge, noch hinaus. In der That kostete es beiden Köpfen vieles Brechen, bis sie — Ideen vomirten, die ihre eigne strenge Geldideenkritik zufrieden stellten. Zwar sehnte des Lieferanten Ehrgeitz sich nach den Tagen, wo er würde sagen können: mein

Schwie-

Schwiegersohn der Kammerherr, mein Schwiegersohn der Baron, aber sein Geldgeitz beruhigte ihn einstweilen mit der Vorstellung: daß es ja immer nun schon heisse: Mein **künftiger** Schwiegersohn u. s. w.

Daneben machten auch die künftigen Schwiegersöhne, daß sich das Bedenken weiter und weiter ausdehnte. Wer das gewöhnliche Treiben im Weltgewühl beobachtete, wird auch hie und da gesehn haben: daß junge Männer, die Plane auf reiche Heirathen verfolgen, nicht selten dabei mit einer Umsicht und Zweckmäßigkeit zu Werke gehn, die ein Macchiavelli und Balthasar Gracian loben würden. Sie täuschen nicht allein Mädchenblicke — was freilich, eine nur leichte Aufgabe ist — sondern machen selbst Erfahrung und Schlauheit an sich irre. Die jugendliche Verstandeskraft ist aufgelegt: hier nöthige Maasregeln zu erfinden, und — eine Zeitlang — bewundernswürdig durchzutreiben. Doch eine Zeitlang, auf die Dauer hält sie den angenommenen Charakter schwerlich fest. Nicht blos, daß gleich aus den Ehemännern ganz etwas anderes wird, als die Bräutigame waren, oft

schütten sie bereits vor der Hochzeit das Kind mit dem Bade aus. Ihrer Sache nun gewiß, werden sie unachtsam auf die Larve, die ihnen dann in manchem Augenblicke entfällt.

So auch bei unsern jungen Männern. Zeither hatten sie — ausgenommen, wenn sie einmal mit Beverd einen lustigen Abend feierten — gar eingezogen gelebt; nun erblickte man doch eine ziemlich hervortretende Neigung zum Aufwand an ihnen. Sie aßen nun jeden Tag bei dem künftigen Schwiegervater, und so lange sie dort waren, verhielten sie sich auch gegen die Bräute mit aller nöthigen Aufmerksamkeit und Hingebung in deren Ansicht. Lottchen fing gleich an, sich des Bräutigams auf eine gewisse herrische Weise zu bemeistern, und plagte ihn dabei nicht wenig. Indem ein so Kleines an Treu und Glauben in ihrem Gemüthe wohnte, mißtraute sie Andern auch; der Bräutigam konnte ihr zwanzigmal in einer Minute schwören: daß er sie liebe, sie fragte doch immer wieder: ob es auch wahr sey, und Jener mußte von vorne anfangen; wobei die Ungedult — welche ihn da übermannte — denn nicht selten in ächt militäri-

sche Flüche ausbrach. Gern zog sie ihn in den Garten fort, oder kauerte sich mit ihm in eine Ecke des Zimmers, wo er dann ihr Stadtneuigkeiten zu melden, eine Menge kleinliche Gegenstände, als Frauenmoden, Klagen über Gesinde, Wahrnehmungen von Liebeleien dieser und jener Bekannten, und derlei mehr zu besprechen — treffender beklatschen — und ihre auf alle Welt ergossene üble Nachrede — die bisweilen sogar nicht Schwestern nicht Vater schonte — anzuhören hatte. Nun, der Baron fügte sich in das Nothwendige, allein man sah ihm doch an: wie unglaublich lästig es ihm fiel, und gern brauchte er irgend einen Vorwand, sich loszumachen und den Armen der Braut zu entfliehn.

Dem Kammerherrn gelang es eigentlich noch mehr sich in die sauersüße Weise der Erwählten zu schicken; und ein Höfling mußte ja auch den Worten jenes Stierenbock im Lustspiele treu bleiben, welcher sich anheischig macht: einen Maikäfer sich in das eine Nasloch herein- und zum anderen wieder hinauskriechen zu lassen, ohne diese Nase zu rümpfen. Man weiß: daß Minchen, wie man noch dem Düten-

verfertigungsgeschäft oblag, eine fleißige Makulaturleserin war. Daraus hatte sie denn eine gute Parthie Sentimentalität in sich getragen, die sie nun, mit aller aufzubringenden süßen Zärtlichkeit, wieder auf den Bräutigam hinaustrug. Er duldete es standhaft, hörte auch standhaft zu, wenn sie mit hohler, heisrer, dünner Stimme halbe Bände Verslein deklamirte, welche sie auswendig gelernt hatte. Aber oft erschien während der süßen Mittheilungen Schmalhusens Bedienter, um seinen Herrn eilig abzurufen. Bald war seine Mutter, bald seine Schwester plötzlich erkrankt, bald ein Verwandter vom Lande in die Stadt gekommen. Es geschah zu oft, als daß nicht ein Verdacht hätte entstehn sollen: der Bediente käme nur in Auftrag seines Herrn.

Lottchen — bei dem ziemlich vollen Kranz von Jahren, den sie bereits zusammengebunden hatte — schien eben nicht so über Maas und Ziel nach Liebe zu dürsten, wie ihre schmachtende Schwester. Dagegen heftete Lottchen eine gar hochfliegende Eitelkeit an ihren Bräutigam, den sie ihren schönen Baron nannte. Befand sie nun sich mit ihm vor

Zeugen, hieß es jeden Augenblick: Wo ist denn mein schöner Baron? Er wurde gleich gerufen, mußte jeden Winks gewärtig seyn, und ja — vor der Welt — recht hold und feurig schmeicheln. Mit Niemanden sonst vom schönen Geschlechte durfte er reden, und doch trieb ihn sein Innen gefühlter Drang so mächtig zu den Blüthen dieses Geschlechts. Verhielt er sich anders, wie Lottchen es begehrte, (daneben auch noch täglich ihre Ansprüche erhöhte, und ihre Launen wunderlicher und seltsamer ausspann) gab es nicht blos daheim ein grollendes Verstummen, oder auch donnerndes Strafpredigen, Mademoisell Kunkel vergaß sich wohl gar so weit: in Anderer Gegenwart mit dem Baron zu maulen, wobei sie weder den Ausdruck zart wählte, noch sonst den Beweis schuldig blieb: eine gemeine Erziehung empfangen zu haben. Dies setzte den Bräutigam in eine herbe Lage; er schloß ahnend aus den bräutlichen Vorreden auf das Werk Ehe genannt; zweifelte nicht: Lottchen wolle die Zügel der Obergewalt als unumschränkte Herrin an sich bringen. Er urtheilte: man dürfe schon jetzt das nicht zu weit um sich

greifen lassen, müsse den harten Kopf ein wenig erweichen, den Lauf des närrischen Eigensinns um etwas hemmen. Danach betrug er sich denn zuweilen, was Lottchen aber auch gar schlimm vermerkte, und die Uebelrednerin gedachte seiner nicht zum Beßten gegen den Vater und Beverd.

Das verwies ihm der Kammerherr und sagte: Bis nach vollzogner Hochzeit — mindestens nach vollzognen Ehepakten solcher Art, die einen Rücktritt nur unter namhaften Abstandssummen thunlich machen — ist und bleibt es einmal nothwendig, unter den Wölfen zu heulen. Du kannst so in Unmuth gerathen, wenn Dein Megärchen einmal keift; nimm es doch leicht, oder mit sokratischer Weisheit. Meine sauersüße Inamorata peinigt mich auch genug durch Eifersüchteleien, o wenn sie aber zankt, nenn ich das noch meine sanften heitern Stunden; denn wehe wehe mir, wenn sie gar zärtlich ist! Aber ich trage selbst die Zärtlichkeit auch wie ein Mann, ein Held, ein Epiktet. Wenn sie musizirt, und ich mir die Ohren vor all dem Zerreissen durch grelle Mißtöne verstopfen möchte, thue ich entzückt,

und klatsche zuletzt, als hätte eben die Catalani geendet. Wenn sie in der Rosenlaube — am Tage geht es noch an, im Mondlicht aber ist es vollends nicht auszuhalten — mit Oden, Sonnetten, Trioletten und Romanzen mich bewirthet, den welken Arm um mich schlingt, und dabei hofft: daß ich von Zeit zu Zeit in poetischer Extase ihrer Sprödigkeit ein Küßchen rauben soll — nun, ich möchte bald vor zurückgehaltenem Lachen sticken, bald vor Antipathie mich schütteln, ich erfülle aber die Hoffnung demungeachtet; ich raube. Ja neulich habe ich sogar idealisch zu ihren Füßen mich geworfen. So muß es jetzt schon einmal seyn, wir haben eitel bittre Arznei zu genießen, bis zur bittersten am hohen Beilager; ging dieser Kelch indessen erst vorüber, dann werden auch die süßen Tage lächeln.

Nun Schmalhusen predigte zwar — über den hier gegebnen Text — erbaulich genug, doch mit den anderweitigen Werken that er auch nicht nach seinen Worten. Er schien vielmehr die Moral des Code Napoleon zu seiner Richtschnur zu wählen. Nach ihm darf eine Ehegattin, deren Mann — das bürger-

liche und menschliche Vermögen dazu genügend vorausgesetzt — nebenbei eine sogenannte Petite unterhält, nichts dagegen einwenden. Die Petite muß nur entlegen wohnen, jedes anstößige Aergerniß vermieden seyn u. s. w. Der Kammerherr that hier nun einmal des Guten zu viel, und auch wieder nicht genug. Man sagte damal: in dem Lande, worin Alten-Wortklau lag, würde Napoleons Codex eingeführt werden. Es schien: der Kammerherr wollte recht gesetzlich leben, und das wäre etwas Gutes gewesen; es war inzwischen des Guten zu viel: daß er vor dem Gesetz ihm schon folgte, und das obenein in doppelter Hinsicht. Einmal galten des Lykurgus aus Corsika Institutionen noch nicht, Zweitens war Schmalhufen noch kein Ehemann, hatte also noch kein — juristisches — Recht zu thun, was einem solchen gestattet blieb. Demungeachtet miethete der Kammerherr jetzt schon in einem kleinen Gäßchen solche Kleine ein. Doch geschah wieder nicht des Guten genug, weil Schmalhufen die beiden eben genannten Sätze schon nicht bedachte, und auch nicht: daß Alten-Wortklau zu klein sey, als daß von

so einer Kleinen nicht bald ein kleines Gerede entstehn sollte; voraus, wenn man sie nicht blos in dunkler, sondern auch wohl in heller Tageszeit besuchte.

Es erhob sich einiges Munkeln davon. Zum Glück drang es nicht bis zu Lottchens und des Lieferanten Ohren, wohl aber vernahm es Beeverd. Dieser hatte ohne Zweifel auch nicht die mindeste Lust, seinem Julchen — wenn er es einst mit Gattenarmen umfangen würde — ein treues Gold zu glänzen, unterließ auch jetzt schon nicht im mindesten sich zu vergnügen, doch kannte er die Aber an solchen Fällen. Er nahm den künftigen Schwager bei Seite, und raunte ihm zu: Herr Bruder, man sagt: Du entretenirst eine Petite. Gegen die Sache an sich habe ich nichts, car je suis un homme raisonnable, doch behaupte ich: il faut sauver les apparences *)

---

*) Hierauf dringen vorzüglich die Pariser Ehefrauen, und — thun an ihrer Seite es auch wieder. Wo es aber drüben nicht geschieht, bedienen sie oft sich eines Besserungsmittels, das in Deutschland — sei

Der Kammerherr schien nicht betroffen, wenn er es auch seyn mochte. Mit guter Höflingsgeistesgegenwart versetzte er: Herr Bruder, ich muß Dir nun schon ein Geheimniß mittheilen. Das Mädchen ist — meine Schwester. Mein verstorbner Vater hat eine Schwachheit begangen, Du verstehst mich. Ich kann nun doch als Bruder — wenn schon nur Halbbruder, natürlicher, mein Mitleid von der Armen nicht wenden —

Ah, das ist eine andre Affaire, sagte der Mann von der französischen Colonie, und

---

ner Gelindigkeit willen — seltsam erscheinen würde. So war unter andern eine mit ihrem Gatten unzufrieden: daß er, obgleich schon funfzig Jahre zählend, nicht allein noch eine Petite hatte, sondern auch zu sehr vor aller Augen ihr seine Besuche abstattete. Sie beauftragte daher einige Bettelknaben, die ihn, wenn er dort ins Haus ging, oder zurück kam, um Almosen anflehn, und dabei sich stets der Anrede: Mon respectable viellard bedienen mußten. Es sollte ihn mahnen: derlei zieme ihm nicht mehr. Vielleicht wußte auch die Gattin: daß man ihn im funfzigsten Jahre getrost schon unter die Greise — wenn auch nicht unter die ehrwürdigen — stellen konnte.

Schmalhusen betheuerte ihm: Glaube mir, ich bin nicht ohne Charakter. Gesetzt ich könnte mich vergessen: in den Beziehungen, welche mich in diesem Augenblick umgeben, eine Geliebte zu haben, so könnte ich auch, wenn mich Jemand an den Fehlgriff erinnerte, sogar mit ihr thun, was der Erobrer von Constantinopel mit Irenen vornahm.*)

Beverd entgegnete: dies dürfte zu viel seyn, Schmalhusen möchte übrigens nur auf einen Roman der Geburt sinnen, dem es nicht an Wahrscheinlichkeit fehle, wenn er etwa dem Lieferanten und seiner Tochter erzählt werden müßte, und sodann — gelegentlich der Schwester einen entfernten Aufenthalt anweisen.

Alle diese Umstände machten: daß Herr Kunkel und sein Rathgeber noch immer größeren Bedacht, hinsichtlich der Eheverträge und Mitgiften, nahmen. Man einigte sich endlich dahin: für Lottchen ein Gut zu kaufen, das sie mit ihrem Mann beziehn und bewirthschaften sollte. Dies Gut dachte man aber, nach eingeholten gesetzlichen Verwilligungen,

*) Der sie enthauptete.

zu einer Art Fideicommiß, dergestalt, zu begründen: daß keine Hypothekenschulden darauf einzutragen wären; im Sterbefall der Erbherrin es auch nicht dem Erbherrn, sondern den gemeinschaftlich gezeugten Kindern zufiele.

Man konnte jetzt hoffen, Landgüter um billigen Preis zu erstehn. Doch mußte man sich darum erst bemühn, und die Lage des hier gemeinten kam auch noch in Betracht. Es sollte nicht zu weit von Alten-Wortklau liegen, damit Herr Kunkel das Thun und Walten des Neuvermählten ziemlich im Auge behielte, und auch wieder nicht zu nahe, damit nicht der Baron — wie manche Landedelleute — zu häufig in die Stadt käme, um dort sich zu vergnügen. Man hielt dies um so mehr rathsam, als er in der letzten Zeit seinen idyllenhaften Sinn weniger offenbart hatte, wie zu Anfang; auch, wenn man, bei seinen geäußerten landwirthlichen Kenntnissen, mit einer Frage bis zu den Tiefen der Gründlichkeit drang, eben nicht meisterhaft zu bestehn pflegte.

Was den Kammerherrn betraf, so wollte ihn der entworfne Plan, nach seiner Verhel-

rathung, in die Hauptstadt versetzen, um eine Stelle am Hofe desto bequemer dort nachsuchen, und den Absichten seines Schwiegervaters, so bald als möglich, entsprechen zu können. Minchens Ausstattung sollte demnächst aus einem eisernen Kapital, von welchem man die Zinsen empfangen, doch nicht einen Heller ablösen könne, bestehn. Mit dem Erbverhältniß wollte man es wie bei dem Landgut halten.

Ehe man aber ein Gut wie das gesuchte aufgefunden hatte, waren einige Monate entflohn; eine lange Zeit für die jungen Bräutigame, nur zu lang, um stets darin anders zu scheinen als man war.

Nun aber wurden, durch einen dazu bestellten Advokaten, Eheverträge erwähnten Inhalts niedergeschrieben, und, in Auftrag des künftigen Schwiegervaters, den jungen Männern zur Durchsicht vorgewiesen. Der Advokat sagte Jedem dabei — nicht weniger in Auftrag —: er sey zu verständig und billig, um einem Vater zu verübeln, das Wohl der Töchter mehr noch, wie es hier Noth thäte, ins Auge zu fassen.

Dem Baron wurde siedend heiß, nachdem er gelesen hatte. Er fing nun an zum Advokaten:

Der Himmel ist mein Zeuge, wie sehr ich wünsche, meine Frau nicht zu überleben. Sollte mich gleichwohl — nach dem Rath der Vorsehung — das harte Schicksal treffen, einst ihren Tod nachbleibend beweinen zu müssen, würde ich also — nach diesen Ehepakten — nichts, gar nichts erben?

Bitte um Verzeihung, entgegnete der Rechtsgelehrte. Aller natürlichen Wahrscheinlichkeit zufolge, würden die Frau Gemahlin weder zeitig noch kinderlos versterben. Dem Herrn Baron fielen nun die Zinsen vom Kapital der Entseelten, hier die Einkünfte des Landgutes, anheim, um daraus, bis zu deren erwachsnem Alter, die Erziehung der Kinder zu bestreiten. Stirbt Herr Kunkel einmal, mehrt sich das Vermögen der Frau Gemahlin ansehnlich, und mithin auch die im vorgemeinten Fall Ihnen zufließende Rente. Auch möglich: daß Herr Kunkel einst dergestalt testirt, daß nicht sothanes väterliche Erbgut — mindestens nicht ganz — zum Fideicommiß geschlagen wird,

und des Herrn Baron Frau Gemahlin daher über einen Theil verfügen können. Da nun eine auf gegenseitige Zuneigung begründete, und in vollkommenster Eintracht geführte, Ehe hier ohne allen Zweifel sich voraussetzen läßt, so ist nicht weniger mit Gewißheit anzunehmen: daß die künftige Frau Gemahlin des Herrn Baron einen solchen letzten Willen errichten werde, der Allenthalben ihrer zärtlichen Liebe, und ihrer — auf das Vollständigste als glaubwürdig vorherzusehenden — innigen und dankbaren Zufriedenheit mit des Herrn Gemahls Betragen während der Ehe, entspricht. Ich bemerke übrigens gehorsamst: daß ich die Ehre habe, im Geist der Ansichten und Meinungen des künftigen Herrn Schwiegervaters, dem des Herrn Baron uneigennützige Großmuth nicht fremd geblieben, zu reden.

So — hm — so? erwiederte Jener. Nun — eine so ernste Verhandlung nöthigt doch einiges Ueberlegen auf. Sollten mir diese und jene Bemerkungen einfallen, werde ich sie zu Papier bringen, und Herrn Knnkel übersenden.

Der Advokat ging mit einem: Wohl, sehr wohl, mein Herr Baron!

Als er sich nun beim Kammerherrn seines Auftrags entledigte, gerieth dieser in eine nicht minder bestürzte Verwirrung. Zwar ließ er sie nicht wahrnehmen, um so mehr, als er an dem Advokaten einen gespannten Scharfblick zu entdecken glaubte, der in sein Innres zu sehn sich bemühte; doch konnte er auch nicht genug an sich halten, um über jedes Erörtern zu verstummen. Nach einem kurzen Schweigen sagte er:

Es ist Neigung, die mich zu dem Mädchen rief, herzige Neigung wahrlich, doch auch verständige. Ich bringe ihr Opfer, und nicht eben kleine. Meine Liebe zur Braut hat mich um die Liebe der Mutter, der Schwester gebracht, denn Beide wollen: daß ich nicht zerstöre, was Jahrhunderte bauten. Aus einem der ältesten Geschlechter im Lande, würde ich auf die Tochter des reichsten Grafen nicht ohne Anspruch seyn, und dennoch — Sie verstehen mich. Für meine Opfer hätte ich da wohl einem andern Ehevertrag entgegen sehn können, begehre ihn gleichwohl nicht, o Nein!

Nein! Mein Zartgefühl drängt jede Aeußerung solcher Art zurück. Will man drüben sich — auch an Zartgefühl erinnern, möge man es thun. Weiter habe ich keine Bemerkungen zu machen.

Der Advokat ging, und Schmalhufen hätte vor Unmuth untergehn mögen.

Nach einer Stunde kam der Baron zu ihm geeilt. Was sagst Du, rief er, zu den saubern Ehepakten? Ich hoffte eine namhafte Mitgabesumme, über die ich rein verfügen, meine Schulden davon bezahlen könnte, für den Rest mich selbst nach Belieben ankaufen, oder in einer großen Stadt meinen Wohnsitz aufschlagen, denn mein Hang zum Dorf ist ja ein nichtiges Vorgeben; und nun —

Nun, fiel sein Freund Schmalhufen ein, ist es darauf angesehn, uns zu nichts als Kammerdienern unsrer Frauen zu machen, die man, wenn sie nicht sich nach Wunsch verhalten, ablohnen kann, so bald man will Denn nach den vorgewiesenen Papieren, müßten wir in einem Scheidungsfall leer ausgehn.

Nein, rief der Baron, solche Heirath vollzieh ich nicht. Das gewinnsüchtige England

selbst verbietet die Negersklaverei, und ich bin weiß geboren.

Ich dachte auch schon so, fing Jener wieder an, aber — aber —

Der Offizier sagte: Uebrigens war ich noch beim Advokaten, redete ernst mit ihm.

„So? Und was?“

Nur ein Paar Worte. Mein Herr, hießen sie, schaffen Sie meinem Freunde und mir andere Ehepakten — nach Maasgabe des vortheilhaften Inhalts, Hundert Dukaten, Hundert Luidor, Tausend.

„Der Henker! Wenn er nun dem Lieferanten das sagt.“

Wirds nicht.

„Er muß ja zum Theil. Kann ja nur auf neue Sätze antragen, indem er Deine unzufriedenen Aeußerungen über die alten als Beweggrund aufstellt.“

Ich gab ihm zu verstehn: er sollte den Umstand, daß ich in Alles ohne Rücksicht mich ergäbe, dazu nehmen. Etwa sagen: So edelsinnige Männer verdienen Rücksicht.

„Wird umsonst seyn. Ich besorge, wir haben unsre Meister gefunden. Denn auch

Beerbe arbeitet uns entgegen. Er treibts mit kaufmännischem Sinn, und ich sehe nicht, wo man diesen mit Erfolg wird angreifen können."

Bleibt es so, heirathe ich nicht.

„Was denkst Du aber sonst zu thun?"

Ohnehin nur zu erbärmlich, von Weibern sich füttern zu lassen.

„Thuns doch gar vornehme Leute."

Eigne Kraft soll den Mann durchs Leben bringen.

„Setzten wir bis hieher nicht Kraft an das Vorhaben? Und eben nicht geringe."

Mein-Genius ruft mich in den Krieg. Die ehrenvollste Bahn, und wenn das Glück lächelt, auch die dankbarste. Wir sind jetzt nicht ohne Geld. Oesterreich und Frankreich brechen wieder los. Folge mir; es müßte doch mit dem Teufel zugehn, wenn wir nicht ein Paar Offizierstellen fänden. Da erhalten wir uns die Freiheit, steigen vielleicht empor, können dann uns die schönsten, liebenswürdigsten Frauen suchen.

„Vielleicht, vielleicht — das sind Grundrisse, hier steht aber schon etwas gebaut. Uns

winkt mindestens ein sorgenfreies Leben; für zwei Erbherrn von Mondherrschaften beim Himmel doch viel."

Sorgenfrei nennst Du einen Zustand wie er uns erwartet?

„Ich ahne Alles, was Du hier noch sagen willst. Ohne Sorgen, Mühen, Beschränkungen, Fügen und Schmiegen ist am Ende keiner auf diesem wunderlichen Planeten. Wahrlich auch die Frage: ob es nicht bequemer ist, nach der abgeschmacktesten Frau sich zu richten, wie nach einer Menge Vorgesetzten, denen es oft gar nicht an Abgeschmacktheit fehlt. Als Lieutenante würde man uns die schweren Kriegsverrichtungen gar schlecht bezahlen; die, welche uns als Ehemännern obliegen, werden ohne Zweifel auch schwer, mitunter daneben wenig friedlich seyn, immer jedoch werfen sie ein Paar Tausend Thaler jährlicher Einkünfte ab. Das Wagniß vor einer Batterie, und das auf eine donnernde Gardinenpredigt, unterscheiden sich doch merklich. Nun, mit dem Antrag, auf edle Heldenabentheuer zu ziehn, verschone mich. Ich empfinde über die Lorbeerhaine und Unsterb-

lichkeitstempel nach den Worten des Poeten: Une éternité de gloire, vaut elle un jour de bonheur? Nicht als ob ich die Kanonen fürchtete — o das that noch kein Schmalhusen, Element! — aber dem Kommißbrot, den Nachtwachen unter freiem Himmel, dem Typhus im Feldspital, weiß ich keinen Geschmack abzugewinnen. Uebrigens — kömmt Zeit kömmt Rath. Es wird vielleicht ein Augenblick sich finden, wo man die Frau, oder den Schwiegervater, oder, wenn es Noth thut, den verzweifelten Beverd, dahin bringt, besser zu unserm Vortheil zu sehn. Man ahnt es oft selbst nicht, wie solche Augenblicke nahen, welche Gelegenheiten sie darbieten können: Alles an den feinsten Fäden zu lenken. Genug, ich zeichne den Ehevertrag und heirathe.“

Der Baron trat in seine Ansichten keineswegs über, sondern blieb darauf stehn: unter Bedingungen, die er schmähliche nannte, das Ehejoch nicht aufbürden zu wollen.

Wirklich richtete der Advokat aus, was ihm der Baron aufgetragen hatte. Er legte sich für die künftigen Eidame ein, bat um

günstigere Feststellungen. Der Lieferant schüttelte bedeutend den Kopf, und Beeverd fragte: ob jene Herren das selbst gewünscht hätten?

Ganz unbillig, versetzte der Anwald, dürfte man dies nicht haben nennen können, es ist demungeachtet nicht geschehn. Bei dem Kammerherrn schien es zwar: ihm entginge die wenige Rücksichtnahme auf ihn nicht, doch entsagte er ausdrücklich allen Bemerkungen über die vorgewiesene Schrift, stellte Alles dem künftigen Herrn Schwiegervater anheim. Der Baron hingegen — las gar nicht einmal, sondern war mit Allem Verfügten schon im Voraus einverstanden. Und da sollte ich — ganz unmaaßgeblich und gehorsamst — doch beinahe meinen: zwei junge Männer von solcher Denkart, in diesen Zeiten, wo Eigennutz Ueberall die Loosung ist, hätten sich einiger mehr freundlichen Punkte — mindestens über Leben und Sterben — nicht unwürdig gemacht.

Ah, rief Herr Kunkel, man muß den Töchtern zu guten Ehemännern helfen. Thun manche Väter das nicht, ist es unväterlich, und daneben unklug genug.

Auch kann man diese Messieurs nicht so

recht penetriren, nahm Beçverd das Wort. Der Kammerherr ist scharmant, gemüthlich, aimable, hat aber mehr ésprit, wie ich im Anfang dachte, ist vielleicht noch viel mehr ein ausgetrabter Hofmann, als wir samt und sonders vermuthen. Das legt, sans contredit, Behutsamkeit auf. Der Baron — nun das ist was man nennt: un jeune guerrier vaillant, plein de feu, d'agilité et de graces, à l'oeil étincelant de fierté noble, tout bon, mais —

Aber so redet doch deutsch, fiel der Lieferant ein, wer versteht denn das? Die französische Colonie wohnt nun schon über Hundert Jahre in Deutschland, und kann sich das nicht abgewöhnen —

Beçverd entgegnete: Es kömmt daher, daß man, was man sagen will, bisweilen treffender im Französischen sagen zu können glaubt, und wo sich die Conversation um Kammerherrn, junge Barone und Heirathen dreht, ist das schwerlich unwahr.

Der Advokat, welcher sich dem Baron — aus bewußten Gründen — verbinden wollte, stellte vor: daß man doch in Eheverträgen auf

Todesfälle ein Vermächtniß auszusetzen pflegte, daß ja, im Allgemeinen, die Gesetze es so bestimmten, und andere Einrichtungen treffen, die Gesetze umgehn hieße.

Was erben aber meine Töchter, wenn ihre Männer sterben? fragte Herr Kunkel lachend.

Pour Monsieur de — ich will sagen, für Herrn von Schmalhufen, ließ Becverd sich abermal vernehmen, ist doch eine Forderung solcher Art nicht gültig zu machen. Warum? Er ist nicht im Stande, ein Gegenvermächtniß zu stellen, car il n'a pas le sou. Der Baron — nun, will ja noch einen reichen Vetter zu beerben haben. Man hat auch etliche Briefe gesehn von einem Vetter — ob er reich war, ob er keine anderweitige Erbnehmer hatte, ging zwar nicht daraus hervor, man hat jedoch keine sonstigen Recherchen gemacht, weil man — wie das sich ziemt — den Worten des Barons ohnehin schon glaubt. Ich möchte bei dem Allen, schon damit dem würdigen Cavalier alle égards sich bewiesen, empfehlen: ihm eine Proposition zu thun. Er mache: daß sein reicher Vetter schon bei seinem

Leben einen Theil des Kapitals hergiebt, wenigstens auf den Fall, daß — wie sehr er ohne vraisemblance ist, um desto mehr aber auch ohne alles Bedenken stipulirt werden kann — auf den Fall, daß der Baron früher stürbe wie die künftige Baronin, der reiche Vetter eine Summe auswürfe, gerichtlich versichert, wie das sich von selbst versteht. Gesetzt, er bestimmte Zwanzigtausend Thaler zum Gegenvermächtniß, würde Herr Kunkel auch keinen Anstand nehmen, eine ähnliche Summe auf den Todesfall der Tochter — Keinen Anstand nehmen — hm — keinen Anstand nehmen? unterbrach ihn der Lieferant.

Ich wüßte nicht, warum dann noch, sagte Beverd.

Ei nun, wandte Jener noch ein, ich sollte meinen —

Beverd stieß ihn unvermerkt an, und sagte: Ich würde Ihnen ausdrücklich rathen, auf eine solche Bedingung zu entriren.

So, versetzte der Lieferant, meinen Sie wirklich? Nun wohlan, ich bin es zufrieden. Der Herr Advokat mag dem Herrn Baron

das zu wissen thun. Will der Vetter nicht, bleibt es aber auch mit dem Ehevertrag beim Alten.

Diesen Bescheid empfing nun der ehemalige Lieutenant. Ohne das Gesicht zu verändern, entgegnete er dem Advokaten: Sagen Sie Herrn Kunkel und seiner Tochter: ich würde zur Stelle zu meinem Vetter reisen.

Dies geschah auch. Denselben Nachmittag warf er sich zu Pferde, nachdem er Abschiedsbesuchkarten in Kunkels Haus — sogar auch ohne Weiteres dem Kammerherrn — gesandt hatte. Lottchen war freilich ungehalten, daß er nicht in Person sich beurlaubt hatte; da sie aber den Grund seiner Entfernung erfuhr, beruhigte sich die zärtliche Braut. Denn sie dachte: Stirbt nun mein Mann, erbe ich doch immer etwas von ihm.

Dem Kammerherrn schien jene Abreise geheimnißvoll, doch ließ er darüber sich nichts merken. Als ein Monat nach dem anderen entfloh, ohne daß sein Freund zurückgekommen, oder ein Schreiben von demselben eingelaufen wäre, fragte man ihn denn im Hause des künftigen Schwiegervaters gar oft und ange-

legen: was dies zu bedeuten habe? Namentlich that es Lottchen, welche bei des Geliebten Entfernung zärtlicher, und ungestümer nach ihm sich sehnend, schien, als wie sie noch ihn jeden Tag sah. Schmalhusen konnte nichts Bestimmtes darüber antworten, und entschlüpfte allen zu äußernden Vermuthungen, indem er sagte: Ohne Zweifel hielte eine Krankheit, oder sonst ein nicht vorhergesehener unangenehmer Vorfall den Baron auf.

Man wunderte sich, daß er in keinem Briefe darüber Nachricht gäbe.

Eben das scheint mir leider auf Krankheit zu deuten, merkte Schmalhusen an.

Nun wünschte man drüben: der Kammerherr möchte an den Vetter des Baron schreiben, um Erkundigungen einzuziehn. Auch des Baron Gläubiger wünschten das sehnlich, und überliefen den Kammerherrn um so mehr, als er in den Büchern der nehmlichen Moses- und Jesusbekenner namhaft verzeichnet stand.

Schmalhusen sagte aber: Leider weiß ich ja nicht, wo dieser Vetter wohnt. In Franken, glaube ich zwar, kann es aber doch nicht bestimmt sagen. Ich bin mit dem Baron selbst

verwandt, doch von seiner mütterlichen Seite, um die andere habe ich mich nicht bekümmert.

Lottchen ging so weit, dem Kammerherrn oft zu erinnern: er sollte, wenn er ein Mittel wisse, seinem Freunde Nachrichten zu übermachen, doch ihm dringend eine baldige Rückkunft empfehlen. Und daneben ihm zu wissen thun: es verschlage nichts, wenn etwa der Vetter nicht in die Absicht willigen möchte, um derentwillen ihr Bräutigam sich zu ihm begeben habe. Unzeitig würde es seyn, wenn da eine gewisse falsche Beschämung ihren schönen Baron abhielte, wieder nach Alten-Wortklau zu eilen. Sie würde ihn unter allen Umständen mit offnen Armen empfangen.

Schmalhufen bemerkte: es könne allerdings wohl seyn, daß nicht das vorhabende Werk mit dem Vetter sogleich aus der Stelle rücken wolle. Und zwar nicht sowohl der Sinnesart desselben, sondern des Krieges halber. Des Vetters Güter lägen vielleicht auf dem Kampfschauplatz, wären hart mitgenommen, baare Summen, oder auch nur hypothekarische Versicherungen darüber, nicht gleich aufzutreiben; man wolle vielleicht den — ja als nahe ange-

kündigten — Frieden erst abwarten. Auch immer möglich: daß sein Freund bereits geschrieben habe, wohl mehr als einmal; der leidige Krieg hätte nur die Briefe ihre Bestimmung nicht erreichen lassen. Dies Alles begab sich nehmlich im Jahre 1809.

Die verlassene Dido jammerte und hoffte, Kunkel verlangte: daß Schmalhusen in einem fränkischen öffentlichen Blatte eine Nachfrage ergehn ließe. Er versprach das auch, ob es schon bei der Zusage sein Bewenden hatte.

Er dachte: Möge das Räthsel sich lösen, wie es will, wenn nur meine Heirath sich bald vollzieht. Möglichst trieb er dazu; vor allen Dingen, indem er dem sauren Minchen so viel Süßes als nur immer möglich, über seine flammende Ungeduld, bald sie ganz die Seinige zu nennen, sagte. Man wandte drüben jedoch ein: es sey beschlossen, sowohl die Verlobungs- als Hochzeitfeste an dem nehmlichen Tage zu feiern, was sein Artiges und daneben sein Sparsames haben würde.

Allein Schmalhusens Gläubiger trieben, und so mußte er wieder treiben, obwohl er nicht recht einsah: wie er auch nach seiner

Vermählung Jene befriedigen sollte, wenn er keine baare Summen in die Hand bekäme. Er dachte gleichwohl auch: Nach der Hochzeit kann man schon ein Paar Tausend Thaler Schulden eingestehn; vorher möchte das Wagniß einen Rückgang veranlassen.

Doch so — man bereitet dem sauern Minchen ein Paar recht süße süße Flitterwochen. Es wird zwar eine verteufelt saure Mühe seyn, doch ist sie nothwendig. Im süßen Wonnegefühl muß die junge Ehefrau dann erfahren, wie die Sachen stehn, dem Alten schmeichelnd zu Ohr liegen, ihn bewegen: ein Paar Tausend Thaler über die bedungene Mitgift noch auszuwerfen, damit das alte Gläubigergeschrei — zu neuem dürfte gelegentlich doch Rath werden — ende. Väterchen freut sich dann, Töchterchen so froh zu erblicken; man sieht, was mit dem Fuchs Becverd beim Champagner auszurichten ist — nun da wird es schon gehn.

Doch einige Flitterwochen, einige; immer solche Frohne und Sklaverei, o da lieber im Grabe.

Schmalhufen sann nun darüber: wie nach

einiger Zeit die Ketten sich füglich würden abstreifen lassen. Erst in jener Hauptstadt wurde er vom Schwiegervater nicht beobachtet, und hatte doch immer Einkünfte genug, um sich dem hochweltlichen, vergnüglichen, ergötzenden Leben zu widmen. Um so mehr konnte er das, wenn es ihm mit dem, bei Hofe nachzusuchenden, Amte gelänge.

Aber — sein Minchen mußte den feinen, holdgebildeten Kreisen nicht sich hingeben wollen. Einmal, indem es dahin ganz und gar nicht paßte, und nur Spott für sich und den Gemahl zu besorgen gab; und Zweitens, weil der Kammerherr, wenn Schiller gleich sagt: „Die Freude muß aus dem Auge des Zeugen widerstrahlen“ doch wohl um Zeugen und Zeuginnen der seinigen nicht verlegen zu seyn fürchtete.

Es kam hier also darauf an: Minchen daheim gehörig zu beschäftigen, daß nicht Langeweile und Ungeduld sie ergriffen; oder, wollte sie einmal das Schauspiel, einen Spaziergang, oder einen sonstigen — für sie geeigneten — Erholungsort besuchen, daß es ihr dann an keinem Begleiter fehle.

Schmalhufen meinte einen solchen Begleiter zeitig auswählen zu müssen, doch sollte er auch mit allen, ihm zu seiner Absicht nöthig scheinenden, Gaben und Fähigkeiten gerüstet seyn.

Bei dem Allen schwierig genug die Wahl. Aus der vornehmen Welt dachte Schmalhufen am wenigsten Jemanden zu erkiesen, theils weil aus dieser — bei Minchen — wohl so leicht Niemand sich zum Cortejo befördern ließe; es müßte denn irgend ein verwitterter, ältlicher, armer Ritter seyn, der jedoch Schmalhufens Absichten wieder nicht entsprechen konnte; theils weil ein Begleiter solcher Art die Frau Kammerherrin doch immer würde in die gemeinten Kreise haben bringen wollen, ein Umstand, den Schmalhufen nicht genug fliehn zu können glaubte.

Er mußte folglich eine Stufe hinabtreten, um den wünschenswerthen Gegenstand ausfindig zu machen. Ueber den ihn künftig etwa bedrohenden Tadel schwang er sich aufgeklärten Flugs hinaus. Gehörte doch, nach seiner Meinung, nur ein Alltagsblick dazu, um in der Frau Kammerherrin nichts als das ihrem commodum

modum anhängende incommodum zu sehn; und hatte sich Schmalhufen mit einer Gattin mißverbunden, was brauchte er doch bei einem Hausfreund auf Ahnen zu achten.

Uebrigens machte sein Gewissen ihm auch nicht die leisesten Vorwürfe, es billigte und lobte ihn vielmehr einer so freundlichen Bedachtnahme willen. Wer könnte auch zweifeln, daß es vieler Entwicklung zu höheren moralischen Ansichten fähig sey.

Nach einigem Suchen glaubte Herr von Schmalhufen den rechten Mann gefunden zu haben.

Der Lieferant hatte, bei seinen immer sich mehr ausdehnenden Geschäften, ein Comtoir angelegt, worin Beverd die Stelle eines Buchhalters einnahm. Daneben wurde noch ein sogenannter Commis besoldet, welchem das tägliche Brot mit der Feder zu gewinnen oblag.

Dies war ein Jüngling von einigen und zwanzig Jahren, der sich ursprünglich keinesweges dem Handel gewidmet, sondern nur durch bunte Lebensabentheuer dahin ver-

schlagen gesehn, nachdem er auf dem unergründlichen Meere der Theologie Schiffbruch gelitten hatte.

Sein Vater lebte Ehedem als Rektor der gelehrten Schule zu Alten-Wortklau. Es war ein Mann der seine lateinische Autoren verstand, daneben bewies er Selbstgefühl, Energie und Kraft. Man hätte von ihm behaupten können: er sey ein ächtes Abbild der Litteraten aus dem, von Nil Klimm bereiseten, Ländchen Mezendore, das Hagedorn mit kurzlichen Worten schildert:

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke,
Die dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöke.

Dieser Rektor war in der That ein ungeheurer Grammatiker, und ungeheuer grob, wenn Jemand nicht seinen Meinungen beitrat, was der Conrektor und Subrektor oft empfanden.

Und lange schon, wohl dreißig bis vierzig Jahre vor dem Druck vorliegenden Büchleins, hat er in Alten-Wortklau durch Sprachrei-

nigung und Sprachbereicherung keinen geringen Lärmen erhoben. Es wurde nur damal nicht so bekannt, weil sich Deutschland die Empfänglichkeit dafür noch nicht zugelegt hatte, die es in unsern Tagen auszeichnet.

Herr Urmann glaubte unter andern: unsere Sprache sey zwar in dem ganz eigenthümlichen Besitz einer Mehrheit von Anreden, die so herrlich zum Unterscheiden der Stände sowohl, wie für das Darlegen empfundener Achtung und Nichtachtung passe, gleichwohl schien ihm der Reichthum daran noch immer nicht groß genug, und seine Erweiterung nöthig. Aus diesem Grunde bediente er sich in den fünf Abtheilungen der Schule fünferlei Anreden. Zu den Schülern der Klasse Quinta sagte er Du, z. B: Du sollst auf Erbsen knien. Zu jenen der Klasse Quarta Er, z. B: Er hat Prügel verwirkt. Zur Klasse Tertia Man, z. B: Man ist ein Esel. Zur Klasse Secunda Wir, z. B: Wir sind ein Dummerjan. Die Klasse Prima empfing endlich das ehrende Sie, z. B: Sie scheeren sich ins Karzer.

Auch befleißigte er sich einer gar angemessenen Genauigkeit, hinsichtlich der Anreden auch außer dem Schulumfang. So fragte er wohl, aus dem Thore gehend, den hier stehenden Soldaten: Liebe Schildwache, kann Sie mir nicht sagen, was die Glocke ist?

Uebrigens war er den Soldaten — nach ihm Soldkriegern — gehäßig, weil man bei ihnen auf so manche fremdartige Benennung stieß, und er hielt die Ohren zu, wenn er zufällig bei einer Wachtparade vorüber kam. Dies geschah absonderlich, seit es ihm einmal auf einem Uebungsplatze nicht angenehm ergangen war. Er hatte sich nehmlich in früheren Zeiten eines Tages vor ein waffenübendes Bataillon gestellt, und aus dem Munde des Majors die Worte vernommen: das Bataillon soll chargiren, präsentirt das Gewehr! Sie hatten ihm das Ohr schier zerrissen, und theils im nicht zu hemmenden Eifer für die Reinheit, theils indem er dem Stabsoffizier einen willkommenen Dienst zu leisten gehofft, war er zu ihm getreten, und hatte ihn angeredet: Erlauben Sie einen Augenblick, mein

Herr Obristwachtmeister! Sie wissen vielleicht nicht, wie Sie dem Urgeist der Sprache treu sich im Befehligen ausdrücken könnten. Und wohl auch zu entschuldigen, wenn den Helden im Waffengetümmel nicht einfällt, was auch nur emsige und tiefe Forscher als Beute davon tragen. Gern will ich jedoch aushelfen, und erbiete mich, aus deutsch vaterländischem Sinn, dazu. Warum sagen Sie Bataillon, und nicht Schlachthäuflein? Das Wort Chargiren hat einige Schwierigkeit im Uebertrag, denn ich sehe wohl, daß es mehr als laden, und doch noch nicht abfeuern sagen will. In solchen Fällen thäte man aber wohl, ein markig klanghaft Wort zu erkiesen, was dem Soldkriegerthum überhaupt zierlich und gefällig zusteht. Ich würde hier unmaasgeblich glutspeln vorschlagen, da es immer doch auf Speien der Glut angesehn ist. Präsentiren ist nicht vorweisen, weil doch keine Besichtigung Zweck ist, auch nicht darreichen, weil Niemand hier etwas nimmt; da könnten wir lieber ein neues Wort, jedoch im alten Sinn, fertigen, wiewohl ich sogar ver-

muthe: daß es schon im Ottfried gefunden wird. Ich meine daren, was nicht ganz darreichen ist, und sehr voll tönt. Das Wort Gewehr kann ich nicht eigentlich nennen, weil man sich nicht allein damit vertheidigen, sondern auch angreifen soll. Trutzschutz würde mehr bestimmen, gleichwohl haben wir ja das alte Schnaphahn, das man unrecht thut, auch vom Kriegsknecht zu gebrauchen, da es offenbarlich für den schnappenden Hahn ersonnen ist. Versuchen Sie nun einmal, Herr Oberstwachtmeister, und befehligen reindeutsch. Es wird nicht allein löblich vaterländisch klingen, sondern auch eine ermunternde, ermuthigende Kraft auf Dero Leute üben, von der Sie einst im ernsten Fehdekampf einen heilsamen Nutzen zu schöpfen vermögen. Befehligen Sie also: Das Schlachthäuflein soll glutspein, daart den Schnaphahn!

Der gute Schulmann hatte über seinen Rathgebedrang nicht wahrgenommen, was unterdessen um ihn vorgegangen. Der Major, so verwundert als unwillig über die

Stöhrung im Beruf, hatte erst seiner Hitze nachgeben wollen, dann aber einem beruhigten Lächeln und Mitleid sich überlassen, und dem Regimentstambour gewinkt. Dieser faßte den eben seine Rede endenden Puristen sodann am Arm, und leitete ihn auf die Hauptwache. Herr Urmann rief bestürzt: Man verhaftet mich? Was habe ich denn begangen? Ich übte ja nur gutes Meinen zum Reinen und Einen. Die Soldaten lachten und äfften, zu seinem nicht geringen Verdruß.

Endlich kam der nachgesandte Regimentschirurgus. Er hatte den Auftrag: über die Verstandeszerrüttung des armen Rektors Untersuchungen anzustellen. Es kostete viele Mühe, und auch der Stadtphysikus mußte noch dazu gerufen werden, ehe der Schulmann zu Freisprechung von Pritsche und Tollheit gelangte.

Uebrigens hatte er sich noch in der Schule durch eine Abhandlung über Ohrfeigen, Maulschellen und Backpfeifen verewigt. Er sagte darin: Unsere Altvorderen hätten kein Wort umsonst gemacht, in jedem wohne eine tiefe Bedeutung, man habe sie nur wieder aufzu-

suchen, falls sie etwa verloren gegangen. Die hier in Rede stehenden dreie, bezeichneten genau, welche Strafmittel gegen diese und jene Verwirkungen in Schulen als anwendbar aufträten. Hörte der Knabe nicht auf Lehre und Warnung, zieme die Ohrfeige; spräche er was er nicht sollte, habe man sich der Maulschelle zu bedienen, lache er unnütz, oder zeige auf den Wangen — die man, neben den Augen, als Spiegel der Seele betrachten könne — sonst eine sträfliche Gemüthsbewegung, müsse ihn die Backpfeife züchtigen.

Er hatte nur einen Sohn, dessen geistige Anlagen eben nicht viel verhießen, wohl aber die materiellen. Denn in fünf Jahren glückte es ihm nicht, die Schranke zwischen Quinta und Quarta zu überspringen, desto leichter übersprang er hingegen die Zäune, um in der Nachbarn Gärten Unfug zu üben, und war als Quintaner so bei guten Leibeskräften, daß er Tertianer und Secundaner in seinen — gar häufigen — Prügeleien besiegte. Die frische Röthe an seinem Gesicht,

fiel eben so auf, wie der zeitig schon so derbe Knochenbau. Viele begriffen nicht: wie der Rektor Urmann, der — wenn schon cholerisch und zungenregsam genug — von schwächlicher, und an Hypochondrie mahnender, Gestalt war, einen so blühenden und nervenfesten Jungen habe zeugen können. Es kam dahin: daß sogar die böse Welt das gute Vernehmen der Rektorin mit dem Balgentreter der Hauptkirche, welcher daneben als Handlanger sich zum Maurergewerk hielt, mißdeutete.

Dem sey wie ihm wolle, es ging auch mit den Studien des jungen Siegfried — welchen Namen er dem gehörnten zu Ehren in der Taufe empfangen hatte, obwohl auch sein Vater so hieß, und vielleicht deutungsfähig — zu etwas Besserem hinan, als derselbe erst von den zu gelinden Unterlehrern, dem nicht zu gelinden Vater in die Hände gerieth. Denn nun wurde auch die Theorie der Ohrfeige, Maulschelle und Backpfeife, Rükkenstreiche und andere nebenbei auch nicht vergessend, so zur bildenden und entwickelnden Praxis an dem Knaben, daß er gegen die

Jünglingszeiten in der That schier ein eben so ungeheurer Grammatiker war, wie sein Vater.

Nun bezog Siegfried die Hochschule in Halle, wo ihm sowohl ein Lehrerplatz am Waisenhause, als ein Stipendium den Aufenthalt erleichterten. Die Gottesgelahrtheit, seine gewählte Fakultät, umfing er nicht mit dem heissesten Streben, doch über Grammatik und Sprache lernte er immer fertiger disputiren, was ihm endlich auch noch ein besseres Zeugniß bewirkte, als er selbst es gehofft hatte.

Von Halle nach Alten-Wortklau zurückgekommen, trat er eine Hofmeisterstelle bei einem, in der Stadt wohnenden, Edelmanne an, und verwaltete sie Jahr und Tag. Sein Patron war hinsichtlich des Unterrichts seiner Knaben mit Herren Urmann sehr zufrieden, und, wie es scheint, weil Jener von der Sache nichts verstand. In sofern der Hofmeister den jungen Herrn aber auch feine Manieren beibringen sollte, gab es drüben Klage auf

Klage, und, wie es scheint, weil dieser nichts von der Sache verstand.

Bald starb nun sein Vater, und Siegfried bemühte sich, im Amte ihm zu folgen. Eine einträgliche Pfarre würde zwar annehmlicher gewesen seyn, Siegfried befürchtete aber Einmal: daß er im theologischen Examen nicht am sonderlichsten bestehn würde, und dachte Zweitens sich zum Rektor vorzugsweise zu eignen. Die Grammatik, und was ihr sonst nahe liegt, verstand er ja, vor seiner Leibeskraft bebten gewiß alle Knaben, und was jene Klage des Edelmannes betraf, so verstummte sie hier gewiß, indem der Rektor keine Obliegenheit hatte: die Bürgersöhne auch mit feiner Sitte zu versorgen. Ueberhaupt nannte Siegfried so was Undeutschheit, Wälschthum, Zierbengelei.

Um zur Stelle seines Vaters zu gelangen, sollten ihm die Empfehlungen des bisherigen Patrons, der ein Freund vom Oberbürgermeister war, die Wege bahnen. Es scheint auch: das Vorhaben würde nicht mißglückt seyn, wenn Siegfried es nicht mit Beiden

verdorben hätte. Denn schon hatte der Edelmann mit dem Oberbürgermeister, beim Glase Wein zu Urmanns Vortheil gesprochen, und der Oberbürgermeister, welchem der Kandidat in seiner Absicht einigemal aufwartete, ihn freundlich empfangen, und mit guten Versprechungen beschenkt; als sich nachher Alles wieder zerschlug. Und das ging so zu:

Der Edelmann hatte ein Stubenmädchen, das auch die Stube des Hofmeisters ordnen mußte. Bei dieser, freilich oft und gefährlich erneuten, Gelegenheit entspann sich nun unter beiden Theilen ein so gutes Vernehmen, wie es einst, laut Sage, zwischen Siegfrieds Mutter und dem Balgentreter bestanden haben sollte; ja Urmann versprach einmal, während Luischen die Stube ordnete, ihr die Ehe. Das hätte er nun immer thun mögen, wenn er jetzt nur nicht schon manches geordnet hätte, das erst nach der Hochzeit zu ordnen seine Pflicht gewesen wäre.

Nach einigen Monaten gestand ihm Luischen bestürzt und mit Thränen: nun eine Unordnung in ihrem Wohlbefinden zu spüren.

Zwar ohne Thränen, doch mit nicht geringerer Bestürzung, rief da Siegfried: Um Gotteswillen, Luischen, was fangen wir nun an?

Sie hatte das schon bedacht. Es heißt ja, daß Sie Rektor werden, sagte Luischen, ich gehe eine Zeit zu meiner Muhme aufs Land; haben Sie das Amt, holen Sie mich ab, und wir heirathen uns.

Ach, Luischen, rief er, heirathen kann ich Dich nicht.

„Wie? Und Sie haben mir es versprochen?“

Da habe ich nur gespaßt.

„Ei, da sind Sie ja —“

Stille, daß uns Niemand hört. Bedenke doch, zur Rektorin eignest Du Dich nicht. Es muß doch einen Unterschied der Stände geben.

„So? Aber —“

Stille doch! Ich will hingegen Dir Alimente, zu deutsch in diesem Sinne füglich Nährsilberlinge genannt, reichen, Du sollst auch, so bald ich nur das Amt besitze, emp-

fangen pro defloratione — warte, wie giebt sich das ziemend deutsch —

„Ich sage Ihnen deutsch: daß Sie mich heirathen müssen!“

Luischen, ich kann nicht, wenn ich sogar wollte. Die Tochter des Organisten, besser Orglers ist meine Braut.

„O das muß nun zurückgehn.“

Kann nicht, Luischen! Ich vertraue Dir: daß sie in einem Zustande sich befindet, welcher dem Deinigen vollkommen ähnlich ist.

Luischen wüthete, und was Urmann auch that, sie zu beschwichtigen, so kam der Handel nun dennoch dem Patron zu Ohren, der ihn gleich aus dem Hause verwies.

Auch sagte dieser nun dem Oberbürgermeister: Ich empfahl Ihnen zwar neulich den jungen Urmann, allein —

Der Oberbürgermeister unterbrach ihn: Es thut mir unendlich leid, daß ich einer so schätzbaren Empfehlung nicht zu entsprechen vermag, doch muß ich Ihnen erzählen: wie sehr der Mensch sich vergessen hat, und das obenein in meinem Hause. Er ist verschle-

dentlich hieher gekommen, mich zu sprechen, hat mich und meine Frau Einigemal nicht getroffen, und während dessen, denken Sie, eine Bekanntschaft mit meiner Köchin angeknüpft, deren zwar sehr natürliche, aber doch höchst ärgerliche, Folgen meine Frau entdeckte —

Oho, rief Jener, eben eine solche Geschichte wollte ich Ihnen erzählen, und deshalb meine Empfehlung zurücknehmen.

Weil man nun die Jugend durch ein schlimmes Beispiel in keine Gefahren bringen mochte, war die Folge dieses Handels keine andere: als daß Siegfried auf immer eines Schulamtes sich unfähig erklärt sah. Daß zu einer Pfarre nunmehr vollend keine Hoffnung bestand, versteht sich ganz von selbst.

Es ging ihm nun übel, wiewohl die Organistentochter über ihrer Entbindung starb. Die zwei andern in den Mutterstand Versetzten klagten hingegen auf monatliche Beiträge zu ihren mütterlichen Ausgaben, die Urmann auch zu entrichten verurtheilt ward.

Kümmerlich erschwang er sie, neben den

eignen Existenzmitteln, durch Privatunterricht und Abschreiben. Wie aber der Lieferant sein neues Comptoir stiftete, und nicht gleich eines kaufmännischen Lehrlings habhaft werden konnte, nahm er den, sich meldenden, Extheologen an. Die Noth hatte ihn demüthig bis zum Kniebeugen gemacht, und solche unterwerfende Haltung schmeichelte des Emporkömmlings hochfahrenden Sinn.

Auf diesen, mit gar nicht schmalen Schultern ausgestatteten, jungen Mann, warf nun der Kammerherr sein Absehn. Er neigte sich immer so tief und scheu vor ihm, daß ihn Schmalhufen für Jemanden hielt, der sich zum bequemen Willenswerkzeug eignete.

Er suchte dem ehmaligen Kandidaten, durch aufmunternde Freundlichkeit und öftere Gespräche, Vertrauen einzuflößen. Demnächst lud er ihn bisweilen auf ein Glas Punsch zu sich, sowohl ihn näher kennen zu lernen, als ihm sich näher kund zu geben. Letzteres geschah endlich beim tönenden Pokal.

Herr von Schmalhufen sagte nehmlich: Mein Herr Urmann, Schade um Ihren

ta-

talentvollen Kopf, Ihr gemüthliches Herz, Ihre ansprechenden Formen, kurz, um Ihre ganze, so achtbare Individualität: daß Sie da an meines künftigen Schwiegervaters Pulten sich mühen und quälen, ohne daß im Hintergrund sich Ihnen doch eine erheiternde Aussicht öffnete. Wohin soll das gehn? Ewig Comptoirschreiber? Selbst wohl nur so lange, als Herr Kunkel seine gegenwärtigen Geschäfte fortsetzt.

Urmann entgegnete mit bogenförmigem Rückgrat:

Der Herr Kammerherr sind ungemein gnädig, meine unbedeutende Individualität, vielmehr Selbstthümlichkeit, durch einige Theilnahme zu ehren. Was kann ich jedoch beginnen? Wohl mag ich sagen: daß mir das Schicksal nicht minder feindlich in den Weg trat, wie einst der Riese Wolfgrambär dem edlen, stattlichen, mannhaften Ritter Siegfried. Es hat mir den Flug gelähmt, den ich nach Amt und Würden empor lenkte, und nun muß ich gebeugt einherziehn mit verschnittenem Fittig.

Hier allerdings, fing Schmalhufen wieder

an, wird nichts aus Ihnen. Die Geschichte Ihrer Vergangenheit — obwohl Manches darin Sie dem schönen Geschlecht gar nicht unvortheilhaft empfehlen könnte — stört Ihnen Gegenwart und Zukunft, und das um so mehr, als man in Alten-Wortklau noch dicke Vorurtheile hegt. Ich will Ihnen einen anderen Lebensplan aufzeichnen. Folgen Sie mir nach ***. Dort soll Ihnen vor der Hand ein bequemes, an zerstreuenden Vergnügen nicht dürftiges, Leben winken. Nehmen Sie den Titel meines Sekretärs — oder weil Sie fremden Ausdruck nicht lieben — meines Geheimschreibers an; ich verspreche Ihnen aber: daß ich Ihre Feder selten oder gar nicht bemühen werde. Sie sollen Wohnung, Kost und ein angemessenes Jahrgeld empfangen. Die Geschäfte und Leistungen, welche ich dafür bedinge, verdienen spielend leicht genannt zu werden; ja, ich hoffe sie recht nach Ihrem Sinn ausgesucht zu haben. Denn sehen Sie, Herr Urmann, in *** werden mich Verhältnisse treffen, die mir wenig gestatten, daheim zu bleiben. Dort muß ich den Großen meinen Hof machen, dort bin ich genöthigt:

Vorzimmer, Tafeln, Klubs, Thees zu besuchen, und wohl manche andere Orte noch, wohin meine Frau mich unmöglich begleiten kann. Die Folge wird seyn: daß sie zu Hause, und überhaupt in der fremden Stadt, wo es ihr noch durchaus an Bekannten gebricht, drükkende Langeweile fühlen muß. Und das würde mir unendlich leid thun; ich sehe schon jetzt meine billige Verpflichtung ein: auf Maasregeln zu denken, nach welchen ihr dort angenehm entfliehende Tage zu bereiten sind. Es fehlt ihr noch an diesen und jenen Kenntnissen. Mögen Sie, Herr Urmann, sie damit versehn; die Auswahl stelle ich Ihnen gänzlich anheim, kann es getrost bei Ihrem so vielseitigen Talent. Ich will Ihre Vollmacht da auf keine, auf keine Weise beengen. Genug, Sie sind daheim Lehrer, Gesellschafter, Freund, und ins Theater, nach Liebhaberkonzerten, nach — eben nicht zu sehr von der höheren Welt besuchten — Promenaden, Begleiter der Frau Kammerherrin. Sie müssen eingestehn: daß so ein Aemtchen der Beschwerden keine aufnöthigen, dagegen mit vielen Annehmlichkeiten gewürzt seyn wird. Nur auf eine mä-

ßige Reihe von Jahren bedinge ich schon, daß Sie an mein Haus sich ketten. Doch will ich sodann nicht undankbar vergüten, was Ihr Eifer während dieser Zeit für mich gethan hat. Schon bin ich nicht ohne mächtige Gönner in ***, und Sie erachten wohl: daß ich der Mann sey, deren noch eine gute Zahl zu sammeln. Durch sie werde ich im Stande seyn: auf dem Grundstein, den Herr Urmann zu seinem Glücke in meinem Hause gelegt hat, weiter zu bauen. Es müßte schlimm seyn: wenn vereinte Willen da nicht aus Herrn Urmann noch einen Oberschulrath, ja, wohl einen Consistorialpräsidenten machten; Viele gingen schon auf ähnlichen Wegen zu einem ähnlichen Ziel. Und daneben werden Sie, bei Ihren gefälligen Herkulesformen, auch nach einer mäßigen Jahrenreihe, immer noch in *** Gelegenheit zu einer reichen Heirath finden.

Den unglücklichen Theologen ergriff diese Rede wie ein Sturm, warf ihn in schwindelnde Lüfte empor, wie den Papierdrachen eines Knaben. Erst lächelte er nur freudebebend, und tief geneigt, weil er noch nicht begriff, oder noch nicht zu begreifen wagte. Als

ihm hingegen der Muth dazu erwuchs, da fuhr auch ein anderer Muth in ihn. Der krumme Rücken gradete sich nach und nach, der Hals wurde lang, die halboffnen, ehrerbietigst schmunzelnden Augen zogen ihre Hüllen weit empor, ihre Sterne blitzten den ehmaligen Höfling dreist an.

Dieser fühlte sich ein wenig betreten über die Erscheinung; statt einer Antwort, wie er sie gehofft, beobachtete er nun ein Sinnen, das sich auf des Kandidaten Stirn lagerte, und nicht recht klar sich deuten ließ.

Und was sagen Sie zu diesem Vorschlag? So fragte Schmalhufen nach einer Weile, und mit etwas gespannter, gedämpften Stimme.

Nun — mein Herr Kammerherr, hieß es drüben endlich, von der Sache ließe wohl sich reden —

Wir redeten ja schon davon, sagte dieser, eigentlich schon mit einigem Unmuth, davon geredet zu haben.

Urmann stand auf, ging auf und ab, doch immer, wenn er an dem Spiegel vorüber kam, hineinblickend. Es will doch einiges Ueberlegen, nahm er abermal das Wort.

In jedem Fall bleibt Alles unter uns abgeredete ein Geheimniß, sagte Jener schnell.

Will Alles bedenken, mein gnädiger Herr Kammerherr, Alles, entgegnete Urmann, und empfahl sich eilend.

Wohl bedachte er nun Alles, und ihm ging, wie man zu sagen pflegt, über sich erst ein Licht auf.

Kein übel Aemtchen, sann er nach, wenn es nichts dabei zu thun gäbe wie das Leichte, das gleichwohl drüben wie ein Schwergewicht beachtete Leichte. Hm — ich sollte die grüne Schaale der Nuß käuen, den süßen Kern hingegen will er speisen. Es wäre eine Handelsverbindung, wo er das sonnenfarbne Gold, das hellblinkende Silber einstriche, der Compagnon, will ich sagen der Kumpan aber, sich mit den einlaufenden trüb röthlichen Kupferdreiern zu begnügen hätte. — Gleichwohl immer etwas für Jemand der Nichts hat.

Ehre und Vertrauen wohnen ohne allen Zweifel in dem Antrag, mehr als ich hoffte, mir je zugewendet zu sehn. Und das luftige Hofmännlein prüft mit Kennerblicken.

Sollte ich wirklich, in meiner ächtdeutschen

Siegfriedsgestalt, der Frauen Auge auf mich lenken? Wahr bleibt: wo ich es noch versuchte, trat mir auch das Glück holdlächelnd entgegen. Scheu und blöde versuchte ich es jedoch nur in Tiefen; hätte ich Muth neben den Gaben, schier möcht ich sagen: fügte ich Weihe zur Kraft, da gelänge mirs wohl auch: den zeither schüchternen Sinn über ein armes Orglertöchterlein hinauszuschwingen.

Was erblühte mir denn auch am Ende eines holprigen Wegs, wie treumeinend und schweistriefend ich ihn auch zurückgelegt hätte? Ein Amt mit klingendem Wort und klingendem Gehalt. Könnte aber auch leicht beim klingenden Versprechen bleiben. Eine reiche Heirath im dunkeln Hintergrund? Hm — doch besser, wenn sich die in den Vorgrund verlegen wollte, so wie klingende Zinssummen jedes klingende Amt aufwögen.

Siegfried, wage ein Kühnes, setze Dich daran! Man beruft Dich zum Schatten, mache Dich zu einem Leben! —

Wirklich hatten die angestellten Erörterungen ihn endlich so begeistert und muthdurch-

glüht, daß er seinem Vorhaben Wort hielt, und dies sogar zur Stelle.

Er eilte nach des Lieferanten Hause, drängte sich in Minchens Zimmer, und entdeckte ihr unumwunden sein Geheimniß. Er schilderte ihr mit Donnerworten das Loos: neben einem Mann zu leben, in dem für sie kein Fünklein Liebesflamme lodre; der seine Eiskälte nur mit einem bunten, schimmernden, höfischen Heuchler- und Schmeichlermantel scheinwärmend decke, aber es jetzt schon kein Hehl habe: ihn bald nach dem Hochzeittage abwerfen zu wollen, um ihn nie wieder zu umhüllen. Neben einem Mann, der so unsittsam unzart empfinde: daß er einem Andern überträge, für sie zu brennen, zu glühn; zwar eine köstlich süße Aufgabe, die auch mit den, schon lange still in jenes Andern tiefer Innenwelt athmenden, Sehnsuchtsaufschwüngen im vollkommensten Einklang töne; die ihn in eitel blühende Paradiesesgärtlein würde geführt haben; die er jedoch, aus reinfrommen deutschen Sinn, nicht habe lösen, vielmehr dem Herzen widerstreben wollen, um redlich das Rechte zu thun. Sie möchte doch bedenken: was sie an einem Kam-

merherrn besäße, der ihr Kämmerlein flöhe, an einem Edelmann, der nicht nach altem Ritterbrauch innig der Ehewirthin auf seiner Väterburg gehören, sondern großstädtischer Unbill, wälschem Flattersinn huldigend, das getheilte, überhaupt schon mehrentheils im Hochleben ausgeglimmte, Herz, zu anderen Schönheiten tragen wolle. Ob sie denn Lust empfinde: sich einem tönenden Erz, einer klingenden Schelle zu gatten? Sie möchte doch, sie, die stattliche, liebliche, ächt deutsche Jungfrau, einen ächten Mann deutscher Minne, deutschen Kerns und Inhalts wählen, der ihr ganz, und ein Ganzes genannt zu werden würdig, angehöre. Und beruhe es durchaus auf hohle Namen; nun so habe der Himmel ja Herrn Kunkel sattsam mit Glücksgütern gesegnet, um in Deutschlands donauumflossener Hauptstadt, sothanem Gatten Ebenburt zu kaufen; und sie wände den Stamm eines neuen Adelsgeschlechts in ihre Arme, nicht das dürre Zweiglein eines alten, dessen Kraft man in verflossenen Jahrhunderten aufzusuchen habe. Er bringe ihr übrigens nicht Lug, Trug und Wahn zu Ohr, sey bereit Herrn von Schmal-

husen dies Alles unter die Augen zu sagen, und das, wie es ihm, dem ächten Deutschen, zieme, mit deutscher Redlichkeit, und ohne Furcht wie ein Siegfried.

Vierter Abschnitt.

Der Mädchen Sachwerth und Nennwerth.

Das saure Minchen fiel in eine Ohnmacht, als ihm das süße Hoffen: süß geliebt zu seyn, und mindestens bis zur silbernen Hochzeit süß umschmachtet zu bleiben, so jähling und rauh zerstört wurde. Herr Urmann sprach indessen seinen Vortrag rein zu Ende, denn er zweifelte nicht: Minchen würde, troz ihrer Ohnmacht, doch hören können. Auch sah sie sogar dabei zwischen den, ein wenig wieder geöffneten, Augenwimpern hindurch, und maas des Redners Gestalt, als er deutschen Kern- und Kraftthums so oft erwähnte. Bisher war dies noch nicht geschehn; zu stolz hatte die künftige Frau Kammerherrin auf das immer

gebeugt erscheinende — nun hingegen mit Einemmal so aufrecht stehende — Schreiberlein hinabgeblickt.

Wie der ehemalige Kandidat aber geendet hatte, meinte er zu einigen beispringenden Bewegungen — denen auch etwas Minnigliches anzufügen seyn könne — übergehn zu müssen. Er nahte also, und krümmte schon den rechten Siegfriedsarm zu einer sanften Biegung, nach Albert Dürer etwa malerisch.

Dies war der in den Lehnstuhl Gesunkenen zu anmaaßend; sie weckte sich noch zur rechten Zeit aus der Ohnmacht, erhob sich stolz, und sann nach: was hier zu thun wäre. Es leuchtete ihr nicht ein, und sie gerieth mit dem eignen Ich in eine bange Zwietracht der Empfindungen. Einen Bräutigam, der es laut Nachricht mit ihr vorhatte, wollte sie nicht in ihren Mann verwandeln; demungeachtet hatte sie auch nicht Lust, um den Bräutigam zu kommen, o in so vielen Rücksichten nicht.

Doch fragte sie Herrn Urmann endlich: ob er das Gesagte vor ihrem Vater wiederholen, ob er es beweisen, ob er es vor dem eignen rechtlichen Gefühl, dem Gewissen,

der Religion verantworten, allenfalls auf dem Rathhause mit einem körperlichen Eid beschwören könne?

Herr Urmann entgegnete: und wenn die Feuerprobe des Mittelalters zum Erhärten der Meldung nöthig, so wäre er jeden Augenblick gewillt, über glühend Eisen zu schreiten, ja, es in Hand und Mund zu nehmen.

Minchen eilte nun mit ihm zum Vater, und bezeichnete den Weg dahin mit Tropfen über Tropfen, die aus ihren grimmentzündeten Aeuglein auf den Fußboden hinabgeregnet waren.

Der Lieferant schrieb eben, unterbrach sich zu Anfang nicht, wurde jedoch späterhin aufmerkend. Und endlich ergriff ihn der vernommene Bericht sattsam, um die Feder hinters Ohr zu stecken. Lange schwieg er noch, sah dumpf vor sich hin, nahm Taback, konnte sich in den bösen Handel gar nicht finden. Jähling fuhr er dann gegen den Sprecher auf: Sind das aber auch keine Lügen? Verläumden Sie meinen künftigen Schwiegersohn den Kammerherrn auch nicht?

Man wird erachten, welche Betheurungen da folgten.

Ja, ja, rief Herr Kunkel, Ihnen ist nicht zu trauen, Ihnen nicht. — Aber rufen Sie mir Beverd, ich muß hören, was der sagt.

Bis dieser kam, gab es eine tiefe Pause, welche nur die schluchsenden Klänge unterbrachen, laute Zeichen von Minchens Gemüthszerrissenheit. Der Lieferant dachte einstweilen gar nichts; hatte er doch Jemanden zu rufen geboten, den man zum Denken befehligen konnte.

Der Denker trat ein, und nun mußte Herr Urmann das Gesagte noch einmal umständlich wiederholen, theils damit Beverd davon in Kenntniß gesetzt, theils Herr Kunkel selbst berichtiget würde, falls er etwas davon mißverstanden haben sollte.

Beverd ließ eben keine hohe Verwunderung blicken. Er hatte bei seinen oftmaligen Reisen in die Hauptstadt sich dort umgesehn, und einiges Nil admirari angeeignet. Die Sache an sich fand er auch nicht einmal ganz inkonsequent, wenn er dabei an die eigne künftige Heirath mit Julchen dachte. Allein es

gab doch manches Andere hier noch zu überlegen, und darauf schickte Becverd sich mit einer sinnigen Mine an.

Kunkel gab Herrn Urmann einen Wink, nun sich zu entfernen, denn er wollte jetzt Rath pflegen, und hielt die Gegenwart des Exkandidaten überflüßig.

Dieser nahm den Wink übel auf, weil er sich um das hiesige Hausthum gnügend verdient gemacht zu haben glaubte, um Sitz und Stimme bei solchem Anlaß zu überkommen. Daß ihm, trotz seiner wichtigen Meldung, von keinem Gesichte her freundliche Blicke zustrahlten, konnte ihm auch nicht gefallen, doch begriff er wohl: daß wer eine Hiobsbotschaft gebracht hat, selten zur Stelle auf Dank hoffen mag, wohl aber späterhin, wenn man ihren Nutzen erkannte, und das erste widrige Mißbehagen verwunden ist.

Darum ging er still davon, indem Herr Becverd ihm nachrief: er habe über Alles das tiefste Schweigen zu beobachten.

Nun hob der geheime Rath an. Der französische Colonist eröffnete die Sitzung mit den Worten:

Wie viele Menschenkunde man auch gesammelt hat, l'on en se peut tromper. Ich gestehe offen: der Kammerherr Schmalhufen hat mit seinen visiblen Dehors, mit seiner Sinzerität und Cordialität, mich überrannt. Daß er etwas von dem wäre, was man vor der Revolution in Versailles einen roué genannt hat, entging mir freilich von Anfang nicht, car je vois à l'oeil perçant, moi, demungeachtet hätte ich diese planmäßigen Vorkehrungen auf die Zukunft nicht bei ihm gesucht. Neanmoins c'est une béte, d'en parler deja.

Herr Kunkel wußte noch nichts zu sagen, als daß Becverd fortfahren möchte. Es kam darauf an: nach welchem Ziel ihn dieses Fortfahren bringen würde. Davon abzustehn, sprechen zu können: Mein künftiger Schwiegersohn der Kammerherr, und künftig mein Schwiegersohn u. s. w. dies wollte ihm nicht eben zu Sinn; das Aufsehn, das Gerede in der Stadt, welche bei einem Bruch mit Herrn von Schmalhufen entstehen mußten, scheute seine hochfahrend gewordne Eitelkeit; und diese, wie sein Geitzen nach immer mehr einzuscharrenden

renden Summen, waren zugleich an das Hoffen von dem gebunden, was der Eidam künftig in der Residenz für ihn ins Werk richten sollte.

Beverd fuhr denn fort, doch nur mit kurzen Worten, die er zeitig durch die Bemerkung schloß: es wäre gut, daß man noch auf keine Ehepakten, namentlich auf keine Abstandssumme im Fall eines Rücktritts eingegangen sey, obwohl sie dem Kammerherrn, unter diesen Umständen, immer auch nicht zugesprochen werden könnte.

Dies war nun ein Ziel, ein Deuten auf Bruch, von Denkers Lippen geflossen.

Hm — hm — murmelte der Lieferant, blieb weiter noch stumm, und nahm Taback.

Minchen hingegen, die zeither ihre Thränen nur tropfenweis geliefert hatte, ließ sich nun auf Güsse und Ströme an, machte auch die so lange verschwiegene Wehmuthspein laut genug. Wohl hatte sie bedacht: wie es doch kein Geringfügiges ist, die mit einem Freier geknüpften süßen Bande durch eine jähe Parzenscheere zu trennen, sollte man auch sogar von ihm schwer beleidigt worden seyn. Sie

hatte es sich in die Erinnerung zurückgerufen: wie lange sich das Hoffen auf einen solchen vergeblich ausgedehnt; daß zwei Jahre nach angehobnem Wohlstand entflohen wären, ehe nur ein Zitrahl erschienen sey, und dann noch eine gute Frist, bis ein Bräutigam nach ihrem, und zugleich dem väterlichen Sinn, zu ihren Füßen gelegen. Dies waren Alles jedoch nur Vernunftbetrachtungen. Tiefer griff und reichte in ihr Gemüth das Andenken so mancher süßen Betheurungen des liebwürdigen jungen Mannes, so mancher schmachtend sie anleuchtenden Blicke, des Anhörens ihrer Verse und darüber in Begeistrung Gerathens — von dem Allen sie auch gar nicht sich überreden konnte, daß es, wie Urmann behauptete, leere Heuchelei gewesen — und endlich noch des Süßestem unter dem Süßen, der geraubten Küsse.

Sie nahm jetzt das Wort, weil sie sich inspirirt fühlte, und giebt das bei Herrnhutern und Methodisten ein Recht zu predigen, warum nicht auch bei Liebenden.

So viel sie vor Thränen dazu gelangen konnte, fing sie mit heiligen Betheurungen

an: daß sie am Ende glaube, Alles sey nicht wahr.

Wahr wird es schon seyn, rief Beverd.

Aus dem Finger könnte sich der Urmann es doch nicht saugen, dies habe ich mir so eben bedacht, sagte der Lieferant.

Es fordert Beweise, rief Minchen wieder.

Die hätten gleichwohl ihre Difficultäten, sagte Beverd. Natürlich wird Herr von Schmalhusen Alles läugnen, und ein Dritter war nicht zugegen. Den Schreiber kann man doch nicht zu Protokoll nehmen lassen, und ihm ein Jurament abfordern. Das würde Sie doch entsetzlich compromittiren, ma chère Minette! Und am Ende würde sich der Kammerherr mit Ausflüchten und Deutungen helfen. Nein, am beßten man schreibt ihm ein Billet — notifizirt ihm: daß man die Büen changirt habe — die Ursache mag er sich denken.

Minchen kämpfte gegen die, neuerdings sie anwandelnde, Ohnmacht, um fernerhin reden zu können. Angenommen, sagte sie wimmernd, angenommen mein Bräutigam hätte wirklich

so gottlose, himmelschreiende Aeußerungen von sich gegeben, nun so muß man doch nicht gar zu unchristlich davon denken. Vielleicht hatte er ein Glas Wein über den Durst getrunken. Und auch die Liebe vergißt sich wohl einmal, wie man Exempel in Büchern hat, und ich selbst in einem schönen Roman von Herrn Lafontaine gelesen habe. Doch bekehrt sich Liebe auch wieder; und wer so süß liebt, wie mein Schmalhusen, o an dem leuchtet die morgenrothhellste und rosigste Hoffnung. Man muß ihm nur das innre Gemüth, das Gewissen rühren.

La conscience d'un Chambellan, sagte Berverd, und bewies: daß er, neben allen Umsichten, das Zeitalter doch nicht verstand. Sonst würde er ein Kammerherrngewissen nicht bespöttelt, vielmehr gewußt haben: daß Deutschland andächtige Sonnette machende, religiöse Tragödien schreibende, lutherische katholisch werdende, kurz ungemein fromme, Kammerherrn erzog.

Minchen baute deshalb auch mehr auf den ihrigen, und fuhr fort: sie wolle noch heute, und zwar am Abend, wenn das süße Mond-

licht aufgegangen, und die blinkenden, kindlichen Sternlein, in der Rosenlaube ihren Schmalhufen ins Gebet nehmen —

Ah bah, unterbrach sie Jener. Den Spruch hatten erst seit Ankunft der feindlichen Truppen die französischen Colonisten in Alten-Wortklau sich zugeeignet; bis dahin vernahm man ihn nicht. Nun hatte er aber, wenn schon eben nichts Sinniges, doch etwas Vornehmes, da ihn bekanntlich auch Napoleon im Munde führte, und ihn die Felsen auf St. Helena jetzt ohne Zweifel oft wiederhallen.

Genug, Beverd gab Minchen sein Mißfallen an ihrem poetischen Plan zu erkennen. Sie zeigte ihm aber auch: daß sie aus den Wonnegebilden der Dichtung, in die oft dornigen der Wahrheit überzugehn vermöge. Denn von Mond, Gestirne und Rosenlaube, sprang sie stracks auf die Ehepakten hin, damit, was Amor an Herrn von Schmalhufen bekehre, Themis festhalten möge. Sie brachte verschiedne Punkte in Vorschlag, die man sothanen Pakten in beßter Form Rechtens beifügen sollte. Nehmlich: daß ihr künftiger Gemahl,

er möchte nun Theater, Conzerte, Parke, Vorgemache, Toilettenzimmer, genug, was es wäre, besuchen, gehalten seyn, Allenthalben sie mitzunehmen, außerdem aber zu jeder Stunde des Tages daheim zu bleiben. Ferner: daß er, wenn er bei Hofe ein Kammerherrnamt nachsuchte und empfinge, auch sorgen müsse: daß sie zur Hofdame ernannt würde; so wäre es lange ihre Absicht und edle Ambition, darauf habe sie immer sich gefreut —

Beeverd unterbrach sie abermal. Ma chère Minette, ma chère Minette, sagte er, zur Hofdame qualifiziren Sie sich nicht.

Warum? fragte Minchen, stemmte die Arme in die Seiten, und sah doppelt sauer aus.

Jener entgegnete: Parce que — doch wozu das recherchiren. Glauben Sie es auf mein Wort —

Minchen wüthete, und sank vom Zorngipfel wieder in die Tiefen des vorigen Thränenstroms zurück, als der Zweifler an ihren repräsentirenden Talenten noch sagte: ein Ehevertrag, wie sie ihn bedinge, würde sich nicht

stiften lassen, unthunlich seyn, vor Gericht nur ridicül machen, und das au comble.

Minchen rief: ohne einen solchen würde sie nun aber die unglücklichste aller zärtlichen Frauen seyn, Gram und Eifersucht müßten sie tödten.

Der Lieferant kam jetzt auch zu Wort. Ich möchte sagen, hob er an, daß ich schon sähe: aus der ganzen Heirath würde nicht viel Gescheutes werden — aber man will den Kammerherrn doch in *** als Instrument brauchen.

Becverd entgegnete: Die Frage entsteht nur jetzt: ob er da unsern Erwartungen entsprechen wird. Car pour ce Monsieur de Smalhufen muß ich Ihnen nur sagen: daß ich ihn anfänglich für einen Mann ohne vielen ésprit nahm. Einen Courtisan, der allenfalls seine gewöhnliche Schule von tournure gemacht habe, doch übrigens — nun wie man wohl manchen Courtisan findet, der eben nicht viel ésprit hat. Nachher fixirte ich ihn mehr, penetrirte, und glaubte dies anders wahrzunehmen. Eh bien, dacht ich, je m'en suis trompé, er ist durchtrieben und gerieben, weiß

sich nur en maître zu cachiren. Nun, wer verdenkt das auch Jemand; wollte sich Jeder zeigen, wie er vraiement ist, recht vraiement, il seroit impossible, de ne recevoir pas des coups de baton. Und ich dachte nun wieder: Gut, daß unser Kammerherr mehr ist, wie man wohl sich imaginirte, tant mieux vaut il —

Mein Gott, Sie sollten das Französische sich abgewöhnen, seit aber die Franzosen hier waren, ging es immer ärger damit, hört noch nicht auf, klagte der Lieferant.

Jener fing wieder an: Gut, gut, ich will kein französisches Wort mehr brauchen. Eh bien, ich dachte: hat er ein recht ächtes savoir faire, das Wahre vom l'art de parvenir, o was kann er uns da am Hofe zu Stande bringen, die Unmöglichkeit selbst möglich machen! Und naturellement freute mich das. Aber nun grade, seitdem ich von der letzten Geschichte informirt bin, nehme ich mein Urtheil über ihn zurück, gestehe abermal: je m'en suis trompé. Warum, fragen Sie, warum? Das will ich Ihnen sagen. Er hat wenig ésprit, deutsch Geist, Verstand, Klug-

heit, wie Sie wollen. Ein Paar Monate sich verstellen, devant une filette amoureuse, will ich sagen, vor einer verliebten — ei, einer verliebten Demoisell, die ohnehin à demi blind zu seyn pflegt, das ist nichts, beweis't gar nichts. Das Geld mit vollen Händen in *** zum Fenster hinauswerfen, mit lustigen Gesellen so, wie ich sagte, en roué leben, das wird er können, meinetwegen auch mit einiger grace, aber in unsere Ideen eingehn, da sich gehörig mühn, winden, ausharren, étre perseverant, ich sage, das kann er nicht. Warum, er hat eine zu große Blöße an ésprit gezeigt. Will man so einen Plan für das Leben in der Ehe entwerfen, gut; man soll ihn aber doch für sich behalten, bis zu seiner Zeit. Ich habe ihm selbst einmal gesagt: il faut sauver les apparences, Monsieur! Aber welche bétise nun, von solchen Dingen gemüthlich zu reden vor der Hochzeit, und mit solchem Flandrin, solchem Menschen der Allenthalben sich gauche zeigt, wie der Urmann es doch ist. Eben so würde er uns Alles dort vergreifen.

Es wird nichts Gescheutes aus der Hei-

rath, ich seh es, sagte der Lieferant gar klein-müthig.

Minette wird dabei ein schlimmes sort haben, fuhr Jener fort, und ohne Noth, ohne daß Sie dabei etwas profitiren. Ihr Geld ist —

Er kriegt sie nicht, schrie der Lieferant, er kriegt sie nicht! Ja, es wäre ein Anderes, wenn man ihn am Hofe brauchen könnte, aber so — Nein!

Lassen Sie mich nur Hofdame seyn, rief Minchen, da richte ich Alles aus.

Beverd schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Warum sollte ich dazu nicht passen? fragte Minchen höchlich aufgebracht. Hat mein Papa nicht Geld genug, mir so schöne Kleider machen zu lassen, wie nur die Gemahlin vom Pabst in Rom sie trägt? Hab ich nicht Perlen, und nicht von Wachs etwa? Nicht einen brillantnen Ring?

Und wenn Sie auch einen ésprit von Brillanten hätten, gäbe das immer nicht den ésprit — kurz ich rathe: man conjedirt Herrn von Schmalhufen. Auf die beßte Manier,

auf das dorer la pillule werde ich noch sinnen.

Wenn Sie meinen, nun Ja! sagte der Lieferer: — Ist da nicht Jemand an der Thüre?

Er ging hin, und öffnete sie. Nein — es kam mir doch vor, als hörte ich husten.

Minchen warf sich abermal mit ihren Thränen dazwischen, und nicht allein der eignen Rührung nachzugeben, auch um den Vater und Beverd zu rühren. Und versiegten zwei Augenbraunen da nicht so leicht, gehorchten sie dem Willen; Minchen würde jetzt den Rheinfall bei Schafhausen nachzuahmen gesucht haben. Sie wollte den Bräutigam nicht verlieren, liebte ihn immer noch, troß aller üblen Kunde; ungefähr wie Amalie ihre Zärtlichkeit nicht von Carl Moor zu wenden vermag, ob er gleich ein Räuber geworden.

Minchen trug immer wieder auf Rosenlaube und Ehepakten nach ihrem Sinne an; und wenn es überhaupt der Mädchen Art ist: ihre Meinung gegen alle dawider kämpfende Vernunftwaffen glorreich zu vertheidigen, um

wie viel mehr geschieht das bei verliebten Mädchen.

Allerdings waren diese Thränen und Vorstellungen geeignet zu rühren, nur mußten ihnen auch rührbare Herzen entgegen stehn. Man konnte nicht eben behaupten: daß solche in den Brusthöhlen der Herren Kunkel und Becverd schlugen. Allein es war dagegen beiden noch kein rechter Ernst mit dem Verabschieden des Kammerherrn. Denn man sagt wohl einmal etwas, und meints doch noch nicht, besinnt eines Andern sich. Immer blieben die Worte: Mein Schwiegersohn der Kammerherr, und die Absichten und Aussichten mit ihm, nicht leicht zu missen. Darum sannen sie immer noch, und am grübelndsten Becverd: ob er den Impuls auf den Lieferanten vollenden solle, oder nicht.

Minchen sagte während dessen lauter Sprüche, welche an die ehemalige Dütendrehezeit erinnerten. Entweder an das gar prosaische Verhältniß damaliger Kleinbürgerlichkeit, oder an die viele hochpoetische Makulatur. Endlich trug sie etwas aus beiden Elementen Zusammengegriffenes vor, poetisch sagend:

„Nein, flöhe mich Schmalhufen, beträt ich Qualstufen; der Kammerherr ist einmal Herr meiner Kammer; (natürlich meinte sie die Herzkammer) und hienächst unpoetisch: Man soll kein unrein Wasser ausgießen, bis man reines wieder hat."

Entweder das letzte Wort that eine Lichtstrahlwirkung auf Becverds Genie, oder eine, es fallend begleitende, Thräne, von ungewöhnlicher Größe machte endlich an seinem Herzen das Gutta cavat lapidem etc. wahr; genug er sagte schnell: Cela est vrai, cela est vrai! Da hat sie nicht unrecht!

Da hat sie nicht unrecht, hallte Minchens Vater nach, und runzelte dabei seine Stirn, wie es, unter bedenkenswürdigen Umständen, die Weisheit zu thun pflegt.

Dies gab einen neuen Anstoß zu neuen langen Deliberationen, welche zuletzt in einem genehm gehaltenen Vorschlag des Herrn Becverd sich abschlossen. Nach ihm sollte der Kammerherr zuvörderst eine Probe seiner Anwendbarkeit bei Hofe ablegen. Zu dem Ende in die Hauptstadt reisen, beauftragt: Herrn Kunkel ein gewisses, neulich gestiftetes Ehren-

zeichen für bürgerliche, aber durch hohen Patriotismus edle Männer, zu verschaffen; was dem Beverd nicht gelungen war, und wonach dem Kunkel sehr lüstete. Brächte er das zu Rand, wollte man das Dignus est intrare in nostro docto corpore über ihn sprechen; hinsichtlich eines gnügend vorsichtigen Ehvertrags thun, was thunlich sey, und namentlich sorgen: daß Schmalhufen den breitschultrigen Urmann nicht abreichen könne.

Das wurde allbeliebt, und Beverd eilte zur Stelle in die Wohnung des Kammerherrn. Man erfahre nur auch: daß Beverd, nachdem er mehr Geist an dem künftigen Eidam des Lieferanten entdeckt, auch vielen Geist auf einen Plan gewandt hatte, den ihm Schmalhufen zur Ausführung bringen sollte. Beverd hatte bis dato etwa ein Zehntausend Thälerchen erzielt oder ertrogen, aber man weiß auch: daß Zehntausend Jemanden der sie besitzt, ein gar weniges dünken. Er machte damit zwar auf eigne Rechnung weitere Geschäfte, und übervortheilte Herrn Kunkel wo er konnte, nur konnte er es immer auch nicht gar oft. Die Leser wissen: daß Kunkel ursprünglich

eben nicht vielen Verstand hatte, die ganze Welt weiß aber auch: daß Gott mit einem Amte auch Verstand giebt. Wem also ein Lieferantenamt zufällt, dem wird aus täglicher Uebung sich schon, sogar ohne unmittelbare göttliche Beihülfe, der Einmaleinsverstand sich mehr und mehr entwickeln; besonders wenn er zuvor schon Kaufmann, obgleich nur ein kleinlicher, war. Genug man begreift die Dinge wohl da schon.

Becverd suchte nun mit Einemmale etwas zu machen, das er einen Coup nannte, und das ihn in Stand setzen sollte: dem reichen, aber einfältigen und übelgestalteten, Julchen muthig entsagen zu können, um dafür ein Mädchen zu suchen: das auch gar nicht arm, daneben aber noch feingebildet und wohlgestaltet, sey. Zu dem Ende dachte er für seine Zehntausend Thaler ein Landgut zu erkaufen, ihm jedoch einen Nennwerth von Funfzig-Sechzig- oder noch mehr Tausend Thalern beizulegen. Dies Gut wollte er, auf dem Wege eines Lottospiels, zu ermeldeter Höhe ausbringen. Die Erlaubniß so einen Coup zu machen, war schwierig zu finden; der Kammer-

herr sollte sie ihm, allenfalls gegen eine Tantieme, bei Hofe suchen und durchsetzen. Es war demnächst aber auch noch schwierig: die Mengen von Loose an den Mann zu bringen. Schmalhufen sollte es zum Ton machen: solche Loose zu nehmen, indem Hof, Hauptstadt, Landadel umher u. s. w. mit vorwinkendem Beispiele den Weg zu bahnen, von dem Kammerherrn bewogen würden. Jedes Loos sollte eine witzige Devise führen, alle die Witze sollten in öffentlichen Blättern abgedruckt werden, und da ließ sich von der Witz- und Drucksucht des Zeitalters schon etwas hoffen, wenn nur das Beispiel von den Höhen, der angebende Ton, nicht fehlte. Man sieht also, warum Becverd — der noch keinen andern Plandurchsetzer hatte — von Minchens Spruch so ergriffen wurde.

Indessen fand er den Kammerherrn nicht, den man auch heute vergeblich zur Tafel erwartete. Als Jener am nächsten Morgen seinen Besuch wiederholte, war Herr von Schmalhufen verreiset; Niemand konnte sagen wohin.

Und

Und was noch seltsamer schien, so kam er nicht wieder.

Das hier zunächst Räthselhafte will man nur gleich lösen. Bei jener langen geheimen Rathspflege hatte der Lieferant doch ein Husten vor der Thüre wahrzunehmen gemeint, doch keinen Hustenden gefunden. Eigentlich war es nur ein Räuspern gewesen, dem Betroffenheit und Unmuth den unwillkührlichen pneumatischen Ton verstärkten. Und zwar der Kammerherr von Schmalhufen.

Was nicht der Zufall thut. Er kömmt eben, will eintreten, hört drinnen fehden und seinen Namen wiederholen. Er ist von Niemanden gesehn, findet für gut zu horchen, was es doch gäbe. Allein Horcher an der Wand — o weh!

Bestürzt erfährt er: daß ihn der leidige Urmann verrathen habe, verwünscht jene leichtsinnige Unbesonnenheit, verzweifelt jedoch, nach den Richtungen, welche das Gespräch nimmt, rein daran, sie wieder gut machen zu können. Wäre er bis zu Ende geblieben, hätte er seine Ueberzeugung vermuthlich geändert, und vermuthlich die Aufgabe mit dem zu schaffenden

Kreuzlein gelös't. Denn eigentlich war man damal in der gemeinten Hauptstadt ungemein verlegen um Verdienste, welche man mit dem gestifteten Verdienstzeichen schmücken konnte, und es kam nur auf ein Wort an der rechten Stelle — die Becverd indessen noch nicht gefunden — an. Weil aber Schmalhusen bei den Worten über seine Verabschiedung räuspernd auffuhr, Kunkel das hörte, und nachsehn wollte, blieb Jenem nur das Entschlüpfen übrig. So hängen menschliche Begebenheiten oft an winzigen Zufällen; ohne dies Räuspern würde Herr von Schmalhusen St. Domingo nie gesehen haben, wie er es doch sah, und wie man zu seiner Zeit zu melden nicht versäumen will.

Genug er entschlüpfte, und eilte zu seiner Mutter. Es ist vorbei mit der reichen Heirath, keine Hoffnung sie herzustellen, rief er aus. Ja, stände mein verdammter Herr Bruder nicht an der Spitze der Kabale, ließ sich noch etwas thun, so aber nicht mehr.

Er mußte Alles haarklein erzählen. Sagt ichs doch, nahm Frau von Schmalhusen das

Wort, sich messailliren heißt sich versündigen, und Sündengeld bringt keinen Segen.

Ei was, rief der Sohn, besser doch Sündengeld, als gar keins.

Die verwachsene Schwester schien recht zufrieden damit, daß sich dem Bruder nun eine Aussicht zu gar keinem geöffnet hatte. Denn Einmal hatte sie auch gar keins, und, des weit ausspringenden Winkels an ihrem Rücken, Vorgebirges — vielmehr Hintergebürges — willen, keine Aussicht auf eine Heirath, Zweitens glaubte sie auch die, stets von den mütterlichen Lippen fließenden, Adelsprinzipien festhalten zu müssen, und Drittens giebt man auch verwachsenen Personen einen neidischen Charakterzug schuld, was seine Ausnahmen leiden mag.

Frau von Schmalhufen las ihrem Sohne jedoch ferner die sogenannten Leviten. Sie ließ allenfalls, und wenn es denn nicht anders seyn könne, es sich gefallen: wenn ein junger alter Cavalier eine bürgerliche reiche Erbin zu sich herauf zöge, und für ihr Geld in den Adelstand versetzte. Daneben hingegen sollte er doch Alles weitere Bemengen mit Personen

ohne Geburt fliehn. Ihr Sohn, der Kammerherr, hatte aber noch Stammbaum und Schlüssel so vergessen, mit einem Buchhalter fraternité zu trinken, und einem zweiten Buchhalter die Stelle eines Cavalier servant seiner künftigen Gemahlin zuzudenken. Ob er denn nicht einen Edelmann dazu gefunden haben würde, irgend einen kassirten Offizier, abgebrannten Spieler, so was. Die würden diskret gewesen seyn, nun folge aber den Sünden Strafe.

Der Kammerherr sagte: Ich weiß schon, warum ich Alles das gethan habe, und geschah ein Mißgriff dabei, wird ihn Ihre Strafpredigt nicht austilgen. Mag es übrigens darum seyn; ich hätte doch in einen recht eigentlich sauern Apfel beissen müssen. Vielleicht blüht irgendwo mir ein holderes Glück. Ich gehe es zu suchen, wie der Baron. Ist es gefunden, werde ich für Mutter und Schwester sorgen, wie ein guter Sohn, und meine Schulden bezahlen, wie ein ehrlicher Mann. Frägt man bei Ihnen um mich, sagen Sie stets: Sie wüßten kein Wort von meinem Aufenthalt.

Er hatte seinen ohnlängst gewonnenen Kredit so verständig benutzt, daß ihm an Baarschaft und werthhaltigen Gegenständen mancher Art, doch gegen Zweitausend Thaler zur vorläufigen Disposition standen; und über fremdes Geld verfügen zu können, brachte schon Tausende zu eignem, ja den Julius Cäsar, der ohne Schulden ein nie bemerkter Patrizier geblieben wäre, zur Weltherrschaft. Darum soll man Jeden, der Summen aufnimmt für höhere Zwecke, nicht mit juristischen Augen ansehn, wenigstens — nicht eher, bis er der Justiz in die Hände fällt. Man thut es auch nicht, besonders in unsern Tagen, denn eine ganz eigne Moral bildete sich die Zeit.

Der Kammerherr beschloß seine Abreise, glaubte aber: es müsse so schnell damit gehn, wie einst Rinaldo die seinige vollbrachte. Zweihundert Thaler händigte er seiner Mutter ein, rief seine Petite ab, und ließ anspannen.

Im nächsten namhaften Orte wurden Pretiosen, Wagen und Pferde versilbert, die Dienerschaft entlassen. Dagegen ließ er seiner jungen Freundin einen niedlichen Jokeianzug fertigen, denn sie sollte ihm Alles in Allem

seyn, bis auf Weiteres. Der männliche Anzug stand ihr auch so täuschend wie gefällig, und somit waren Beide verschwunden.

Man zerbrach abermal die Köpfe in des Lieferanten Hause nicht wenig, da auch bei Herrn von Schmalhusen von keiner Wiederkunft die Rede war. Vielleicht recht gut, sagte Herr Kunkel bisweilen; möglich und auch nicht, Herr Becverd.

Die Feder muß jedoch an dem romantischen und dynamischen Kunstwerk verzweifeln: Minchens Jammer zu schildern. Auch sie war nun eine Didone abandonata, und konnte nimmer erfahren, auf welchen Meeren ihr Aeneas segle, in welchen Landen er umher schweife, und wozu das Alles. Niemand ahnte den Grund, und die Gläubiger, welche nach und nach bei Frau von Schmalhusen mit Fragen eindrangen, verließen das Haus um nichts klüger als sie es betreten hatten.

Nur Herrn Urmann flog eine leise Ahnung zu: Schmalhusen müsse Wind von seinem Ausplaudern empfangen, und sein Benehmen danach eingerichtet haben.

Wie, sah er freilich nicht ein, doch immer

gut, daß ihm so war. Er wollte nun den Lohn seiner frommen Kühnheit ernten, dazu öffnete sich ihm aber so wenig eine Aussicht, daß jene ihn vielmehr zu reuen beginnen mußte, und er die Betrachtung gar nicht mehr fern von sich halten konnte: es würde doch besser gewesen seyn, des Kammerherrn bestallter ansehnlicher Hausfreund, als des Lieferanten ziemlich unansehnlicher Schreiber.

Denn von Minchen empfing er statt gehofftem süßen Danklächeln nur übersaure Zornblicke, doch wandten sie nicht immer schnell sich weg, sondern hefteten, mit all ihrem unholden Ausdruck, sich oft lange an ihn. Wer konnte ahnen, was dies eigentlich zu bedeuten haben mochte, da man sonst doch nicht gerne anhaltend betrachtet, wogegen man Widerwillen geschöpft hat.

Lottchen und Minchen wurden jetzt bessere Freundinnen, als sie vordem gewesen, denn, wie Lessing schon bemerkte, ketten die Unglücklichen sich gern zusammen. Beide hatten Bräutigame gehabt, die, wie aller Mädchen Blicke zu lesen gaben, von allen Mädchen der Stadt ihnen beneidet worden, und von Bei-

den hatten die gepriesenen jungen Männer sich entfernt. Sowohl eine wie die andere Schwester hegten zu viele Eitelkeit, um nicht an der Abwesenden Liebe zu glauben, und Minchen überredete sich immer mehr: Urmann habe den Kammerherrn nur verläumdet. Liebten Jene aber, weshalb kamen sie nicht zurück? Selbst angenommen: daß nur Liebe zum Gelde der Schönen sie auf Freiers Füße gestellt hatte, aus welchen Gründen erschienen sie nicht, sich der mit goldnen Vließen umhangenen Erwählten zu bemächtigen? Dies mußte doch eine gar seltsame Bewandniß haben. Vielleicht lös'te sich das Räthselhafte noch auf eine für Lottchen und Minchen freudige Art. Der Baron konnte schon seinen Verwandten beerbt, nur noch viele Umständlichkeiten, mit Hebung der Summen, Verkauf weitläuftiger Güter und derlei haben, wollte nicht davon schreiben, bis er plötzlich das Mädchen seiner Liebe mit Reichthum neben seiner männlichen Schönheit überraschen könne. Herr von Schmalhufen bewirkte sich vielleicht an einem noch größeren Hofe als zu *** ein Ehrenamt, ein höheres als er zuvor im Auge ge-

halten; wollte nur als Oberhofmeister oder Hofmarschall in Minchens süßumwindende Arme sich werfen, und bei dem ersten wieder zu raubenden Kuß auch die Nachricht bringen: sie wäre dort bereits zur Hofdame, wohl gar zur Oberhofmeisterin ernannt. So bildeten die Mädchen sich angenehm erträumte Mähr ein, und flohen nichts mehr, als irgend eine Veranlassung zu dem Glauben: sie wären auf immer von den Bräutigamen getrennt. Die Schadenfreude der sonst sie beneidenden Mädchen würde nicht auszuhalten gewesen seyn, hätte eine Sage dieser Art sich verbreitet, meinten Jene.

Zwar lief sie wohl um; da jedoch mächtiger Widerspruch erfolgte, wie nur etwas davon zu Lottchens und Minchens Ohren drang, wußte man in der Stadt denn sich doch nicht herauszufinden; und indem Jene selbst vorgaben: von Zeit zu Zeit Briefe ihrer Geliebten zu empfangen, hielt dieser Umstand anderweitige Freier ab, die außerdem ihre Entwürfe doch wohl auf diesem Grunde gebaut haben dürften. Zudem wagten sich auch keine Männer ohne Adel und Titel mehr hinan, weil der

Mädchen sichtbare Eitelkeit je höher stieg, als des Vaters Vermögen, und das hiedurch gewonnene Ansehn, zunahmen.

Wird dem Menschen über dem Hoffen die Zeit mächtig langdünkend, so kann darüber doch um so mehr Zeit entfliehn, weil man eine Woche um die andere, einen Monat um den anderen hinausblickt in die Zukunft, und immer wieder eine neue Frist zugiebt. So entflohen den Hofferinnen auch zwei Jahre, endlich wurder selbst dreie daraus.

Herr Kunkel war so verdrießlich, des Ergehens mit den Entfernten willen, daß er mit Niemanden davon sprechen mochte; und nährte zugleich ebenfalls einiges Hoffen: sie würden früh oder spät sich einfinden.

Dem Julchen wurden nachgrade auch die Stunden zu Tagen, die Tage zu Monden. Unumwunden trieb sie oft Herrn Beverd an: endlich vom Scherz in den Ernst überzugehn. Dieser fand gleichwohl in jenem Hoffen — das er übrigens nicht theilte — Ausreden genug, um fernerhin zögern, und wieder des Julchens Hoffen hinhalten zu können. Es würde nicht ziemen, sagte er wohl: daß unter

den Schwestern die jüngste den Anfang mit heirathen mache. Wie lange könne es noch dauern, bis der älteren Bräutigame heimkehrten, jede Stunde dürfe man ihrem Erscheinen entgegen sehn. Und wie herrlich würde sich dann ein dreifaches Hochzeitfest auf einen Tag begehen. Uebrigens wollte er auch noch: daß Julchen von dem Meister, welchen der Lieferant seinen Töchter hielt, die französische Sprache fertig erlernte, ehe man zur Verbindung schritte. Daß hieraus bei ihren gar übel bestellten Auffassungskräften nichts werden dürfte, wußte er wohl.

Mit so herben Schwierigkeiten hatten die reichen Mädchen ihren Kampf, ehe es ihnen gelingen wollte, unter die gewünschte Haube zu kommen; wie soll es nun erst nichtreichen gehn, die eben so gut nichtliebenswürdig sind, wie Jene. Dessenungeachtet erlebt man doch wohl: daß Mädchen ohne Schönheit und Vermögen, ja ohne alle sonstige angeborne oder erworbne Gaben und Vorzüge, zu Heirathen, mitunter auch zu ziemlich guten, gelangen; dies macht: weil es auch nicht an Ungeschmack bei den Männern fehlt. Daneben auch: sintemal

endlich Alles doch an dem Willen der Schicksalsgöttin hängt; die freilich mit Recht als eine gar launige und böse verschrieen ist, mitunter aber doch auch recht scherzhafte und satirische Launen hegt. Es scheint sie eben so zu ergötzen, wenn sie eine Lea geliebt macht und eine Rahel daneben ungesucht hinwelken läßt, als wenn sie fügt: daß ein genievoller Held voll Plutarchssinn gegen einen wahren Fruges consumere natus von Feldherrn eine Schlacht verlieren muß.

Niemand war bei dem Allen in des Lieferanten Hause unruhiger als Herr Urmann. Auf einer Seite nagte Reue an seinem Innern: so viel verscherzt zu haben, auf der anderen zog es ihn doch bisweilen zu dem Glauben hin: das Angefangene könne sich, trotz Minchens zorniger nach ihm gelenkten Blicke, und ihren immer mehr aufwachsenden eiteln Hochmuth, noch durchtreiben. Kühnheit hatte es ihm nicht gleich thun wollen; denn kühn genug hatte er ja seine Liebe dem Mägdlein angetragen. Vielleicht ergänzte aber eine lange Ausdauer, was jene in einem so unvollkommenen Beginn hatte stecken lassen. Damit

waffnete sich Herr Urmann also zunächst, und sann den weiteren Mitteln nach, die ihn wohl am Ziele mit dem Siegerkranz zu schmücken vérmöchten.

Gar viel, oder Alles, meinte er, käme darauf an: dem Mägdlein ein ganz neu, das hieß bei ihm ein alt, oder altdeutsches Gemüth zu machen. Auf dem Wege eines schönwissenschaftlichen Unterrichts ließe das vielleicht sich thun, meinte er weiter, stellte die Nothwendigkeit eines solchen, und zwar wie sie ihn nimmer empfangen, bei dem Bildungsgeschäft der Töchter Herrn Kunkel vor; und erbot sich: nach geendeten Arbeitsstunden im Comptoir, ihnen solchen, und zwar unentgeldlich, zu ertheilen.

Dem Lieferanten war es nicht zuwider: wenn seine Töchter noch rechts und links etwas aufnehmen und sich anfügen konnten, wovon man spräche, es mit allerhand schmeichelhaften Namen preisend; oder was ihn auch wohl selbst in einer müssigen Abendstunde ergötzte. Verstand er die Sache nicht, that er mindestens, als wäre sie ihm geläufig. So

hatte er denn auch nichts gegen Herrn Urmanns Vorschlag.

Und nun ging es an ein Bilden, welches der Exkandidat ein deutschjungfraunthümliches nannte, und das — wie schon erwähnt — hauptsächlich auf eine neue Gemüthsmacherei bei Minchen hinauslief.

Er richtete Mühe und Vortrag meistens an sie, fand auch hier noch die bessere Aufmerksamkeit, denn Lottchen brachte wenig Lust zu dem neuen Unterricht, versäumte auch manche Stunde, Julchen hingegen schlief meistens dabei ein.

Minchen aber wollte, von jener Dütenzeit her, doch eine Art von gelehrter Dame seyn. Aus dem Grunde hörte sie denn auch mit dargeliehenem Ohr, wiewohl nicht eben zufrieden mit Lehrer und Lehren. Ersterer hatte im Allgemeinen bereits ein gar sehr ungeschliffenes Wesen und Thun an sich, und wenn Jene das mit den zarten, glatten Formen des schönen Kammerherrn in Vergleich stellte, sank Herr Urmann vor ihren Meinungen in tiefen Schatten. Dieser wandte nun freilich alle Beredtheit, die er nur zusammenfassen konnte,

auf, ihr klar zu machen: seine ungeschliffene Weise enthalte einen diamantnen Kern, und die Feilstriche, welchen Herr von Schmalhusen seine karfunkelnde Natur oder Unnatur danke, verbürgen unächten Gehalt, doch wollte Minchen das in langer Zeit nicht einleuchten, obwohl sie nach und nach ihre nichtstrahlenden Blicke länger und länger auf Herrn Urmanns breiten Schultern, und tüchtig herausspringenden Waden, ruhen ließ. Es geschah demungeachtet von der Höhe hinab, und ihrem Stolz dadurch kein Eintrag.

Es hatte gleich zu Anfang Streit gegeben über die Benennung des Unterrichts, nehmlich das deutschjungfrauenthümliche Bilden. Denn viel zu hochmüthig waren die drei Nichtgrazien, um Jungfraun heissen zu wollen. Julchen verlangte deutschmademoisellenthümliche, war sie doch Becverds Braut. Lottchen, die einen Baron zum Bräutigam hatte, wollte es deutschbaronessenthümliche, mindestens fräuleinthümliche genannt wissen, worin zu Anfang auch Minchen stimmte. Nachdem ihr gleichwohl auseinandergesetzt worden: Jungfrau sey ein vaterländisch hochpoetisches Wort, wie denn

auch die Töchter deutscher Grafen, Herzöge, Könige und Kaiser in alten Zeiten so benannt worden; ja Magd oder Maget stehe selbst noch höher, wie es denn auch im Rosengartenliede heisse:

Er hat ein schwester schöne
die ich hie lob und kröne
sie was ein wunikliche Maget
võ der mã gar vil gutes saget.

ließ Minchen das Jungfrau sich gefallen, damit es nur nicht gar zur Magd käme.

Damit aber das neue Gemüth würde, führte Herr Urmann die neualte Jungfrau in die Gauen vaterländischer Urpoesie. Sie erfuhr, wer Melusina und die schöne Magelone gewesen, Otnit und Liebgart, Siegeminne, Amelung, vor Allem jedoch Wolfdietrichs oder des gehörnten Siegfried edle Ebentheuer.

Erst wollte ihr das nicht munden, sie hatte einst in ihre lafontänische, cramerische, spießische Romanenwelt zu sehr sich vertieft, und ihr Gemüth war bereits im Einfluß der Jahre zu zäh geworden, um eine anderweitige Bilderwelt in sich aufzunehmen. Denn hörte

sie

sie etwa, wie Dittwort um des Königs Lad=mer Töchterlin freite, und wie es dabei zu=gegangen, fielen ihr doch manche edle Jüng=linge ein, die Herrn Lafontaines Einbildungs=kraft gezeugt hatte, und die viel süßer neben den Geliebten sich betrugen; vor Allem aber meinte sie, hätte keiner Süßigkeit — die ihr tendre war — und Kräftigkeit — wovon ja Urmann so viel redete, glücklicher gepaart und geeint, wie Herrn Cramers deutscher Alzibiades.

Es kostete abermal nicht wenig Kopfbre=chen, sie eines Andern zu belehren; Einmal beim Ersinnen der Mittel, und Zweitens bei Minchen, deren Kopf doch auch zu den här=teren gehörte.

Doch nach zwei bis drei Jahren erlebte Herr Urmann einige Freude, indem sein Un=terricht mehr und mehr anzuschlagen begann, und nun Minchen bisweilen mit ihrer Fanta=sie in den alten deutschen Fabelkreisen lebte. Auch nannte sie eine Dormöse Schlaf=haube, eine Envelloppe Umwinde, Cro=chets Haarhäkleins, (nach Urmanns Ge=

bung) und hüllte den Busen bis zum Kinn ein; was gleichwohl in seiner Fläche und dem schwarzgelben Farbenspiel einen eben so tristigen Grund haben konnte, als im altdeutsch romantisch züchtigen Sinn.

So weit war das neue Gemüth fertig, leider stand aber vom alten doch noch manches da, das nach wie vor zum Kammerherrn schmachtend sich hinneigte, und nie dessen — von Urmann so oft zur Sprache gebrachten — Tadel anhören mochte.

Uebrigens entzweite sich Minchen über ihre Altdeutschheit mit den Schwestern. Julchen lehnte sich dagegen auf, und wenn die einfältigen Seelen einmal Trotz bieten, harren sie auch standhaft darin aus. Julchen nannte französisch, was sie nur so nennen konnte, ja sie wandte nun mehr Mühe als jemal auf, diese Sprache zu lernen, wobei die Nebenrücksicht: daß Beverd sodann um so früher sich zum Ziel legen sollte, nicht unbeachtet blieb. Sie sprach endlich auch das französische Vaterunser ziemlich rund weg, betete es Abends beim Schlafengehn, und in der fran-

zösisch-reformirten Kirche zu Alten-Wortklau, die sie jetzt vorzugsweise besuchte.

Das falsche, zum Verläumden geneigte, Lottchen besprach der altdeutschen Schwester Thun mit ihren Bekannten als eine lächerliche Narrheit; um so mehr als diese nun in der Anrede Jungfrau oder Jungfer genannt zu werden verlangte; Jungfrau in etwaigen Versen, Jungfer in täglicher Prosa, die freilich weit öfter vorkam, als jene. Es mahnte Lottchen demungeachtet: von der Demoisell ernster sich wegzusehnen. Sie lag den Vater ungemein an: sich adeln zu lassen; er wagte das aber theils nicht, theils wußte er das nicht anzugreifen, und Becverd widerrieth es aus manchen Gründen.

Lottchen fand aber zuletzt doch rathsam: der Schwester sich wieder anzunähern. Beinahe drei Jahre waren entflohn, und nicht die mindeste Kunde vom Baron und Herrn von Schmalhufen. Jetzt konnte man sich doch unmöglich auf längeres Hoffen einlassen. Gieb Acht, sagte sie zur Schwester: Gieb

Acht, wir werden am Ende gar keine Männer bekommen.

Minchen wäre über die Schreckensworte beinah in Ohnmacht gefallen. Jene stellte ihr jedoch Alles vor, was nahe lag, und wie nothwendig es sey: neuen Bewerbern die Bahn wieder zu öffnen, welche ihnen die immer fortwährende Rede vom Baron und dem Kammerherrn verschlossen gehalten habe. Gar kein Zweifel, daß gleich andere sich einfinden werden, fügte sie hinzu, wenn man hört: mit den alten Bräutigamen sey es aus.

Minchen seufzte tief und schwermüthig, wollte nun zu einem Thränenstrom übergehn. Lottchen hemmte ihn aber noch glücklich, durch einige spöttische Bemerkungen darüber. Nach drei Jahren, meinte sie, könne es wohl bei solchen zärtlichen Empfindungen zu Ende gegangen seyn; und sie fühle, was bei ihr, in Betracht des Barons, die Gewalt der Zeit gethan habe. Es wäre hier nicht zu empfindeln, sondern zu berathen: was zu thun sey. Sind wir doch jetzt um so viel reicher,

endete sie, wir kommen vielleicht noch besser an, als bei den Treulosen.

Aber mein Himmel, rief Minchen, wir können doch es in der Stadt nicht wissen lassen: daß sie treulos sind. Das Publikum weis't ja mit Fingern auf uns, lacht hinter uns drein, wo nur wir uns zeigen.

Ich habe schon daran gedacht, sagte Lottchen: leider hat uns die Furcht vor den bösen Zungen noch mehr hingehalten als die Hoffnung. Sonst könnte ich vielleicht schon einen Grafen haben, und Du einen Baron.

„Ei, wenn Du einen Grafen hättest, warum sollte ich denn —“

Stille, wollen darüber nicht streiten, fiel Jene ein. Kurz, wir wollen unter die Leute bringen: unsre Bräutigame wären gestorben.

Da hast Du nicht unrecht. Das hätten wir lange können thun.“

Freilich, aber ich dachte nur nicht ehe daran. Eine Zeitlang müssen wir uns traurig stellen.

„O an Weinen soll es bei mir nicht fehlen!“

Doch nicht zu lange. Mein Baron war es so nicht werth; dies sah ich lange im Stillen ein.

„Und der lustige duftige Kammerherr keiner ächt-deutschen Jungfrau. O ich glaube auch Alles Schlechte, was Urmann von ihm erzählt hat, mein weiches Gemüth konnte sich nur gleich nicht von dem Gegenstand süßer Liebe trennen.“

Nur — wird man es nicht wahrscheinlich finden: daß Beide gestorben sind, und wir so lange ohne alle Nachricht von ihnen geblieben. Da wollen wir den Vater nur geschwind fragen.

Sie gingen; trugen ihm Alles vor. Herr Kunkel fand Alles gescheut, und versicherte noch: Alles dumm und einfältig gefunden zu haben, was die Mädchen zeither in diesem Betracht gethan hätten. Laßt sie sterben, sagte er dann, glaubwürdig soll das schon gemacht werden. Ich habe Briefe erhalten. Sie sind — o vor zwei Jahren schon — nach Paris gereis't —

Haben uns da wollen Putz kaufen, unterbrach ihn Lottchen.

„Gut! Von da sind sie nach London gegangen.“

Haben uns ein Paar englische Doggen holen wollen, fiel Minchen ein.

„Warum nicht gar englische Doggen. Mir ein Paar Wagenpferde, und eine Parthie Rostbeef, Euch Musselin, Shawls so was. Auf der Rückreise über Holland scheitert das Schiff, geht mit Mann und Maus unter, der Teufel holt den Baron und Kammerherrn. Jetzt erst hat sie die See bei Vließingen ausgeworfen; an Schriften hat man sie erkannt, ein Correspondent aus Amsterdam mir es gemeldet.“ —

Nach zwei Tagen sprach bereits die ganze Stadt von dem Ereigniß, zwei Tage später glaubte die ganze Stadt kein Wort davon; denn Frau von Schmalhusen und ihr verwachsen Tochterlein hatten gesagt: nichts sey an der Mähr.

Lottchen hielt indessen vielfach das Tuch vor, Minchen ließ ihre Thränen strömen, und

Urmann lachte heimlich vor guter Hoffnung: Wahr oder nicht, dachte er, jetzt können doch neue Bewerber auftreten.

Ausdauer hatte er bewiesen, nun schien es an der Zeit: die alte Kühnheit wiederum hervor zu suchen. Er waffnete sich frisch damit, gab nicht mehr, wie Zeither, Minchen leis Liebe zu verstehn, sondern recht laut und vernehmlich. Er fertigte Reime im altdeutschen Styl an sie, worin er sie mit jener Siegeminne aus den Niebelungen verglich, und die Wortspielchen, welche hier sich darboten, nicht außer Acht ließ.

So lange die schickliche Thränenfrist währte, gab Minchen auf so was nur verächtliche Zornblicke zum Gegengeschenk, denen gleichwohl ein gewisses, Hoffnungen weckendes, Sprödethun sich beimengte. Nach Umlauf der Frist änderte sie das wenig, um so mehr als sie genug mit Aussehn zu thun hatte: ob kein anderweitiger Kammer- oder Freiherr sich einfände. Indem aber das nach einigen Monaten noch nicht geschehen war, hörte sie Urmanns Flehn, las seine Reime geduldiger.

Endlich sagte sie einmal: wenn Urmann von Adel, und daneben süßanmuthiger in seinem Thun und Darstellen wäre, ungefähr wie der selige Herr von Schmalhusen, ja nun, da würde ihr gemüthlich Herze vielleicht —

Herr Urmann unterbrach sie: Aber Jungfer Kunkel, Sie werden doch nicht wälsche Zierbengelei deutschem Kraftthum vorziehn! Da wären Sie ja eine von den thörigten Jungfrauen der heiligen Schrift, keine kluge.

Herr Urmann, rief sie, bisweilen sind Sie doch grob wie ein Hausknecht. Sie müßten doch bedenken: daß ich die Tochter des reichsten Mannes in Alten-Wortklau bin, mit einem seligen Kammerherrn versprochen war.

Die Brüder Schlegel, entgegnete er, haben schon längst gesagt: daß im Manne, der es recht und ächt ist, eine gewisse Kraft sich offenbare, die gemeine Naturen Grobheit nennten, aber eigentlich etwas Göttliches an Selbstgefühl und Männerstolz sey. Ein Mädchen kann daher nicht gescheuter wählen, als nach diesem Kraftmesser göttlichen Sinns. Uebrigens würde

durch Geld Rath zum Adel werden können, wie ich Ihnen vorlängst zu verstehen gab. Was ich Ihnen jedoch nicht sagte, ist: daß eigentlich die Urmanne zu einem ritterlichen Geschlechte gehören, das Heinrich der Vogler bereits auf dem Wahlfelde bei Merseburg in den Freiherrnstand erhob, und mit ansehnlichen Gütern belieh. Späterhin aber hat sie in den Kreutzzügen ein besonders heilig frommer Sinn, und ein innerer, sie nach Golgatha rufender, Zug vermocht: alle ihre Habe zu verkaufen, um Mannen und Reisige wider den Soldan Saladin führen zu können. Späterhin sind sie denn vom Ritterstand in den Gelehrtenstand übergetreten. Von dem Allen will ich nach unserer Hochzeit Beweise darbringen, und wohl auch vom Landesherrn die Erlaubniß: Wappen und Auszeichnung der Väter mir neu zulegen zu dürfen.

So gehn Sie zu meinem Vater, sagte, nach einem tiefen Seufzen, Minchen. O wer dies Weihewort von Mädchenlippen erst hört, der macht auch flink sich auf die Beine dorthin.

So geschah es von Seiten Herrn Urmanns auch, doch konnte er, von Seiten des Lieferanten, Empfang und Aufnahme seines züchtigen minnichlichen Werbens, nichts weniger als rühmen. Ihm trat vielmehr da auch eine ziemlich göttliche Grobheit entgegen. Herr, sind Sie verrückt, hieß es, daß Ihnen so etwas einfällt? Hätte ich darum meine Tochter so lange aufbewahrt, um sie endlich einem weggejagten Kandidaten zu geben? Wer wird Ihnen auch eine Tochter anvertraun, Sie machten sich ja bekannt, wie ein *** Bock!

Herrn Urmann hielt das nicht ab, Vorstellungen und Bitten fortzusetzen, er brachte endlich sogar auch den Adelsgedanken aufs Tapet. Oho, rief Herr Kunkel, Sie wären gar ein Ritter, ein Freiherr? Beim verstorbnen Balgentreter lagen wohl die Dokumente?

Den vorhin empfangnen Apostroph ließ der ehmalige Kandidat sich ohne Unmuth gefallen, den eben empfangnen Seitenstich aber nicht. Er ließ Herrn Kunkel nun auch Grobheiten empfangen, und gewaltige. Da konnte es Jenen aber auch nicht befremden, wenn

Dieser auch Gewaltiges zurückgab. Der Lieferant bediente sich nehmlich seiner Herrengewalt gegen den Diener, und hieß ihn zur Stelle sich aus dem Hause packen.

Er mußte doch seine Habseligkeiten erst packen, um sie fortschaffen zu lassen. Dabei kam ihm Minchen in den Wurf, er schlang die nervigten Arme um sie, flüsterte ihr leise zu: Minne fände auf ihrem Wege stets Ungethümes, das gegen sie kämpfe, doch beherzten Muthes schleudre man es wohl in den Staub. Sie möchte nur, wenn die Sternlein funkelten, oder am beßten gen Mitternacht, in den Garten kommen, er würde sich auch dort einfinden, um das Weitere mit ihr zu besprechen.

Minchen nahm die Haltung einer züchtigen altdeutschen Jungfrau an, und entrüstete sich, wie es einer solchen gebührte.

Der Kräftige machte ihr dagegen kräftige Vorwürfe: mit einem aalglatten Kammerherrlein von wälscher Art wohl manche Stunde in der Rosenlaube hingebracht zu haben, doch von ihm, dem Jüngling mit der hohen Sieg-

friedsgestalt kein deutsch und redlich Minnewort dort am trauten Ort hören zu wollen.

Jene sagte: Nun, damal war es auch Sommer, jetzt ist es Winter und liegt viel Schnee.

Recht, hieß es drüben wieder, bei tiefem Schnee kam Eginhard zur Kaisertochter Emma, und auf ihren Schultern trug sie den Geheimschreiber wieder über den Burghof.

Man pflegt zu sagen: Beispiele von Oben wirken. So versprach die Lieferantentochter am Stelldichein sich finden zu lassen.

Am Abend schlich Herr Urmann ins Haus zurück, von da zum Hofe, und barg sich einstweilen im Holzschauer.

Nachdem Minchens Schwestern, wie der Vater, sich zur Ruhe begeben hatten, blieb Minchen noch auf, und horchte fleißig: ob auch in den Schlafgemachen des Gesindes Alles still wäre. Gegen Mitternacht wehte kein Laut mehr durch die kalten Lüfte. Auch im Holzgelaß regte sich noch kein Arm, kein Bein, denn Urmann wollte es nicht meiden,

bis er den Fußtritt der Liebsten auf dem Schnee knistern hörte.

Minchen sah von Zeit zu Zeit aus einer Hinterstube in den Hof, an welchen der Garten stieß. Es war ein Frost, der in Alten-Wortklau seine zehn Grad erreichen konnte; in den Gegenden von Krasnow und Minsk hat er damal wohl zwanzig erstiegen, was für die Richtung der Weltbegebenheiten einen nicht unbedeutenden Ausschlag gab, denn unsere Minnebegebenheit trug sich grade in Winter des Jahres 18$\frac{12}{13}$ zu, und an dem Tage, wo bei Krasnow die Feld- und Eisschlacht wüthete.

Ob er schon in der Rosenlaube sehnend harren mag? dachte Minchen; es war eine verzeihliche Neugier. Wie sollte er gleichwohl dahin gekommen seyn? lautete eine zweite Frage, und eine dritte: ob etwa über irgend einen nachbarlichen Gartenzaun? Denn vom Zurückschleichen durchs Haus wußte Minchen nichts. Sie fühlte daneben: daß es einer züchtigen deutschen Jungfrau nicht zieme, unter solchen Umständen die Rosenlaube zu besu-

chen, und sie bereute: dieserhalb ein Versprechen gethan zu haben. Aber sie mußte Herrn Urmann doch Nachricht von dieser Neuanwandlung geben, damit er nicht etwa die ganze Nacht harrte, wenn er schon dort sey, wohl gar erfröre; was denn am Morgen ein schauderhaftes, und dabei für sie ehrenrühriges Aufsehn geben müßte. Da war es doch billig, klug, menschlich und ehrenbewahrend zugleich, wenn Minchen dem Schmachtenden anzeigte: es sey für ihn nichts zu hoffen, und den Rath beifügte: zeitig dem Grimm der Natur zu entfliehn.

Neugier ob er auch da sey, und Vorhaben dem Liebsten etwas zu sagen, das er wissen müsse, brachten wohl manche deutsche Jungfrau schon zu einem gefährlichen Stelldichein, die sonst davon weggeblieben seyn würde; indessen pflegt auch der Minnezug bisweilen sich zu verlarven; wer kann das immer genau ausmitteln.

Es schlug endlich Mitternacht. Wohl ergriff Minchen nun ein doppeltes Grauen, vor Kälte und Gespenstern, und nach Urmann gab

es natürlich weiche. Doch entschließt zuletzt sich auch die schüchternste Taube, wo es Liebe gilt; und so warf Minchen die Pelzumwinde leis über, öffnete die Thüren so leis als möglich, und schlüpfte hinaus.

Es war in Hof und Garten als athmete Nova Zemblas Himmelstrich dort, allein die Bangigkeit versieht wieder mit einiger inneren Wärme, demnächst auch das feurige Hoffen; gut auch, sonst könnten Mädchen sich unmöglich zu winternächtlichen Zusammenkünften verstehn.

Die Laube war leer. Welch ein Schrekken, hier nun so allein zu seyn, und welch ein verdrießlicher Aerger über den säumigen Jüngling.

Doch währte Beides kaum eine Minute. Denn hatte Minchen schon von dem Knistern der eignen Fußtritte besorgt, das Gesinde würde dabei erwachen, so tönten nun solche von weit mächtigern Sohlen hinter ihr, daß ein Nachbarshund in der That darüber zu bellen anfing. Zum Glück endete er doch

bald

bald, und kroch wieder in den Ueberwind der Hütte.

Der Kandidat hielt nun bald Minchen in seinem wohlbemuskelten Arm. Thusnelde sah beim Sternenlicht zu ihrem Herrmann hinauf. Er sah gewaltig erfroren aus, führte sie aber schnell in die Rosenlaube. Diese beschneiten Bänke geben heute freilich keineswegs zu ahnen, welche Düfte einst im Heumond sie umspielen werden, fing er an, doch wahre Minne entbehrt der lustigen Nebendinge schon, da sie ihr selbst Lust genug ist. Mögen entspannte Kammerherrlein von der Bisamkatze — er meinte den Muskus — und Einklingelei — so nannte er die Harmonika — Kunsttriebe leihen, deutsches Kraftthum trotzt dem Schnee, und strotzt ihm.

Es hat sein Rührendes, wenn im Kleistschen Liede der Grönländer fleht:

Komm Zama komm, laß Deinen Unmuth fahren,
O Du, der Preis
Der Schönen, komm, in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis!

Oder wenn der liebende Verwies'ne in Kamschatka zu seinem Mädchen hinansingt:

Dein getreuer Buhle harret,
Komm in seinen Arm,
Seine Finger sind erstarret
Doch sein Herz ist warm.

Gleichwohl besorgen wir: daß unsere geneigten Leser nicht die mindeste Rührung empfinden werden, wie auch in Urmanns Haaren Eis hing, und ihm die Finger erstarrten. Und das vermuthlich: weil Minchen für und für nur einem sauren Apfel und keinem hesperischen zu vergleichen war; demnächst auch: weil die geneigten Leser einsehn, daß Urmann Alles, was er hier begann, des Geldes willen that, und das Geld — mag sich auch die ganze Welt auf seinen Befehl rühren — nichts romantisch Rührendes an sich trägt. Man kann gleichwohl den Lesern nichts wieder geben, als was die Geschichte in die Feder sagt, und wenn nun eine so eiskalte Schäferstunde dazu gehört, mag es billig auch die Kritik verzeihen, wenn sie mit einigem Frost — zugleich winterlandschaftlich und nachtstücklich — ausgemalt wird. Denn muß die Fantasie schon vor einem Minchen an sich frieren, wie viel mehr vor einem Minchen, das bei zehn

Grad Kälte in der Schneelaube sitzt. Gleichwohl verspricht man dem Leser im Verfolg des Büchleins doch noch ein rührendes Mädchen, und eine freudig rührende Ausgangsknotenentwirrung (Katastrophe) seiner Liebesbegebenheiten. Doch Gedult noch.

Ueber die zähneklappende Schäferstunde will man auch nur ganz eilig hinschlüpfen, unerörtert läßt man sie aber auch nicht.

Es kömmt hiebei nicht sowohl darauf an: dem Schäfer dieser Stunde ins Gemüth zu leuchten, als in den Verstand. War es doch eine ganz verständige Arbeit, als er dem Mädchen das neue Gemüth machte. Was daran noch unvollendet blieb, sollte heute um jeden Preis fertig werden, und so wollte unser Siegfried zugleich den Riesen Wolfgrambär — wie ihm seit heute der Lieferant bedünkte — schlagen. Immer heldenthümlich genug.

Kühnheit, das erfuhren wir schon, sollte ergänzen, was noch Ausharren lückenhaft stehen ließ. Nun aber sollte unter dem Kühnen das Kühnste geschehn. Wir wünschten lieber sagen zu können: unter dem Moralischen das am höchsten Moralische, so befand sich aber

die Sache nicht, wie denn auch Kühnheit und Moral fast nimmer sich einverständigen.

Herr Urmann hatte sich in der mittelalterlich deutschen Geschichte umgesehn, und zwar nicht allein bei neueren Geschichtsbemäntlern, oder gar Geschichtserfindern, sondern auch bei alten Chronikenschreibern, welche meistens die liebe Wahrheit klar einschenken, sie müßten denn von Ordalien und Hexenprozessen reden. Da hatte er denn gesehn: daß es im frommen deutschen Mittelalter bisweilen auch gar unfromm zuging, so daß bei den biedern lustigen Banketten die Frauenzucht häufig — ihrer Zucht nicht sicher war. Die Frömmigkeit kam indessen nach. Hatten gestern junge fromme Ritter über dem Einfluß der leidigen Humpen — wovon der fromme Loth ja schon zu sagen wußte — gefrevelt, sandten sie heute in ein Kloster um Ablaß, oder beichteten offen Alles hin. Die aufgelegte Pönitenz wurde demüthig vollzogen, und gesetzt, sie hätte in Fünfhundert Paternostern bestanden, so mußten — wenn den Herren etwa die Zeit gebrach — ihre Knappen sie richtig beten.

Was ließ sich aber thun, wenn bei einer

solchen Gelegenheiten einer ebenbürtigen Jungfrouen oder Maget etwas geraubt war, das selbst der Himmel nicht zurückgeben konnte? Wenn etwa gar die verletzte Moral in physischen Wirkungen laut zu werden drohte. Gesetzt, das Ritterlein war auch so arm, daß es keinen Wappenrock zu bezahlen vermochte, so blieb dem reichen, hinterm Ohr kratzenden, Burgherrn doch am Ende nichts Gescheuteres zu thun übrig, als den Burgpfaffen holen zu lassen. Und dies hatte Urmann sich bedächtig hinters Ohr geschrieben.

Wir möchten ihn aber auch entschuldigen, wenn es uns damit gelingen wollte. Niemand — am wenigsten ein Jesuit, der ja auf Sünde und Tugend sich am gelehrtesten verstehn muß — wird bestreiten: daß der Zweck die Mittel adle, eine Sünde folglich unter gewissen Umständen gar edel seyn kann. Traun, das springt ja auch nur zu oft in die Augen, z. B. beim Kriege. Man soll auch nicht einen Menschen todtschlagen, verbietet das fünfte Gebot ausdrücklich; welcher Held wird sich aber besinnen, deren Zehntausend in die andre Welt zu schicken, wo es das Vaterland zu

vertheidigen gilt; welcher Pabst wird anstehn, ihm einen geweihten Degen zu reichen, wenn er das Patrimonium Petri auch damit nur — erweitern will. Wollte nun Herr Urmann seine Erkohrne als ein tugendhafter Ehewirth beglükken, und der Weg zu dem schönen frommen Ziele führte einmal nur queer durch einen Sündenpfuhl, so war es tugendhaft ihn zu betreten.

Uebrigens hat Jean Paul die Sünden scharfsinnig abgehandelt, und gezeigt: wie es deren viele gäbe, die nicht Jeder zu begehen vermöge — z. B. Tirannei nur ein mächtiger Fürst — auch welche, die man gar nicht begehen könne, z. B. die Sünde wider den heiligen Geist. Es hätte sich noch beifügen lassen: daß zu gewissen platterdings tugendhafte Sünder erforderlich wären, mindestens bis dahin bis auf einen gewissen Grad tugendhafte, nehmlich um bei zehn Grad Kälte — nicht einmal einen Paradiesapfel — doch man muß nicht Alles sagen, es ziemt nicht.

O mit so löblichen Vorsätzen war die deutsche Jungfrau in den Garten gegangen, aber wie viele Tausend deutsche Jungfrauen

scheiterten bereits an solchen Vorsätzen! Darum thaten jene Elftausend in Cölln am Rhein auch am beßten, lieber gleich in den Rhein zu springen; obgleich, laut anderen Nachrichten, dort so wenig eine ihre Tugend in den Fluten gesichert hat, als es, unter ähnlichen Umständen, zu Cölln an der Spree geschehen seyn würde.

Thusnelde ließ ihren Herrmann, mit dem gefundnen Hausschlüssel, wieder auf die Gasse, und empfahl ihm noch an der Thüre dringend: bald seine adliche Abstammung nachzuweisen. Vermuthlich thut die Nothlüge nicht mehr Noth, dachte er, und begab sich in die nun gemiethete kleine Wohnung.

Froh blickte er von dort in die Zukunft. Er hatte Minchen nicht an die Fußtapfen im Schnee erinnert, und das mit Bedacht, hoffend: sie würden ihm einen so guten Dienst leisten, wie einst dem Eginhard. Denn sahe der Lieferant sie am Morgen, wie sie zur Laube, und von da zurück, endlich bis an Minchens Schlafgemach — wo Urmann absichtlich noch Schnee von den Stiefeln gestreift hatte — oder die Bedienten meldeten ihm da-

von; was konnte ergehn, als ein scharf fragendes Forschen über Minchen. Bestürzung und Bewußtseyn trieben sie wohl zum Geständniß, und Jenen zur eiligen Vorkehrung.

Dies Hoffen betrog aber den Kandidaten, weil gegen Morgen ein starkes Thauwetter einfiel. Ein zeitiges, und gnügend starkes; in Rußland hätte damal es auch Europa um das Hoffen betrügen können: sich von Bonaparte befreit zu sehn. So steht die Natur Allenthalben über der Kunst, folglich auch der Kriegskunst.

Wir blicken nicht umsonst zum Zweitenmale schon nach Rußland. Dort lebte und fror jetzt auch einer von unsern Bekannten, nehmlich Herr Becverd. Als im Jahr 1812 die Neufranken dahin eilten, wo sie das Schicksal wieder zu Altfranken zu machen beschlossen hatte, zogen die guten Freunde von Ehedem, die Stammverwandten Jenen eben so an, wie ihn die Aussicht, einen hohen Gewinn auf eigne Rechnung zu machen, lockte. Als Commissär, als Lieferant, meinte er, könne ihm das nicht fehlen. Und fehlte es ihm nicht, konnte es wieder Julchen nicht fehlen:

nimmermehr in Madame Becverd sich verwandelt zu sehn.

Still begab er sich von dannen, schrieb indessen Herrn Kunkel: einige ältere Bekannte im französischen Heere hätten ihn vermocht, dem Hauptquartier eines gewissen Marschalls zu folgen. Auf jeden Fall schrieb er auch an Julchen, und zwar auf jeden Fall französisch-colonistisch galant und tendre: sie möchte nur sein treu bleiben; so bald als möglich würde er zurück in ihre Arme kehren.

Julchen ärgerte sich, und weinte sogar; doch sagte ihr Vater: Gieb Acht, der Kerl wird tüchtig Geld schneiden, und kömmt er reich wieder, desto besser.

Da blieb dem Julchen nichts übrig, als wegen der gewünschten Treue ihren Entschluß zu ergreifen; und es dient ihr zum Ruhm: daß sie ihn wirklich festhielt. Wobei ihr jedoch zu statten kam: daß Niemand sie darin wankend zu machen versuchte; so wie Niemand auch die versprochne Braut des Herrn Becverd heirathen zu können hoffte.

Indem wir jedoch ein Büchlein voll Familienszenen zusammenstellen, können wir uns

nicht darauf einlassen; auch Kriegs- oder nur Kriegslieferungsberichte zu liefern. Eben so wenig Reisebeschreibungen, denn sonst wüchse uns das Büchlein zu einem Dutzend Foliobänden an.

Erfahre man also von dem neuen Lieferanten nur: daß er ganz klug spekulirte, und all sein Kapital in die Klugheit steckte. Allein was vermag die menschliche Klugheit, wenn das Glück, als eine Göttin höheren Ursprungs, ihr unhold entgegen tritt. Beverd brachte um die Zeit des Rückzuges von Moskau eine gute Menge von Lebensmitteln zusammen, gar nicht unrichtig schließend: sie würden begierige Esser, und demnächst treffliche Bezahlung finden. Eins davon traf genau zu; ein Pulk Kosaken erschien und ließ den Proviant sich beßtens schmecken, der Nachsatz blieb dagegen völlig aus, ja, der Marketender en gros wurde noch daneben gefangen, und Alles was er zeither noch gewonnen hatte, und die baar bei sich geführte Goldstücke ausdrückten, schrieben nun uralische Negozianten in ihr Gewinn-Conto. Sic eunt fata.

Was ihm sodann begegnete, möge, bei seiner

Heimkehr aus dem Lande, das auch Herrn von Kotzebue nicht fremd blieb, erzählt werden, obschon an die eben erwähnte Richtschnur uns bindend, in lapidarischer — gut deutsch steinschriftlicher — Kürze.

Ja wenn das Betrogenwerden in den Hoffnungen nicht wäre, der Himmel hätte sich wirklich die Mühe einen Himmel zu schaffen, ersparen können. Denn, wir stimmten wohl Alle ein: keinen anderen als hienieden zu verlangen, wenn nur alle Hoffnungen darin zuträfen.

Herrn Urmann täuschte jene mit den Schneezeichen bereits, und eine zweite winterliche — ging auch nicht in Erfüllung. Mochte die altdeutsche Jungfrau bereits ein wenig zu altdeutsch seyn, oder — genug er hatte da auf Schnee gebaut.

Kümmerlich mußte er sich wieder von Unterrichtgeben nähren, doch fand er sich darin, weil er auf Nachrichten aus Kunkels Hause zählte, die — gesegnet wären. Dennoch blieben sie aus.

Er kündigte Vorlesungen über altdeutsches Jungfraunthum an, doch war die Geschichte

seiner Vorzeit in Alten-Wortklau zu bekannt geworden, als daß es dortigen Eltern hätte beifallen können: ihm Jungfrauen zu senden. Neue Versuche, Minchen sich abermal zu nähern, mißglückten anfangs, hätten auf die Länge aber wohl ihr Ziel erreichen können, wäre Herr Urmann nicht darin gestört worden.

Denn nun rückte der Frühling in dem bedeutenden Jahre 1813 heran. Da rief man in Alten-Wortklau zu den Waffen, was deren nur tragen konnte, und indem seine stattlich breiten Schultern sowohl einer Flinte, als einem Ranzen den nöthigen Platz darzubieten schienen, beschloß eine dortige hohe Obrigkeit: ihn den Vaterlandsvertheidigern ehrenvoll beizugesellen.

Er bekam Wind davon, und eilte zu einem Arzt, mit Bitte: ihm einen Schein über kränkliche Untauglichkeit zum Krieger auszustellen.

Dieser rief ihm jedoch entgegen: Sie sind ja ein Kerl wie ein Bär! Es fehlte diesem Arzte überhaupt auch nicht an Vaterlandsliebe, und er gab solche Scheine selbst wirklich

kranken armen Bürgern nicht, einigen reichen gesunden nur, wie denn jede Regel ihre Ausnahmen hat.

Es gab aber dennoch ein Mittel, dem Zwang die Waffen zu tragen zu entfliehn, wenn man nehmlich von freien Stücken sich dazu erbot, und Einige wollen behaupten: darin läge der geheime Schlüssel zu den damaligen so häufigen freiwilligen Darstellungen.

Herr Urmann dachte also: Am beßten ich fange es auch an, wie Viele, und noch besser, wie nur Wenige.

Aus diesem Grunde wandte er sich an einen General, der patriotische Reden gern anzuhören pflegte, und sprach also zu ihm.

Eurer Excellenz — oder um den wälschen Ausdruck zu umgehn — Eurer Hochtrefflichkeit stelle ich hier einen deutschen Jüngling vor, der eben in den Mann übergeht, doch nicht nur in den Mann, in den Hermann. Es glüht und stürmt in meiner Siegfriedsbrust, gegen diesen Teufel von Corsen in den Kampf zu ziehn, nur stehn leider Krampf und Kampf einander feindlich entgegen. In meiner tiefen Brust wohnt nehmlich auch ein

böser Krampf, der mich bei der mindesten Erkältung, bei dem mindesten Genuß zu harter Speisen, ergreift und zu Boden wirft. Unter diesen Umständen kann ich das Schwert nicht zücken, wenigstens bei schlimmen Wetter nicht, und bei schlimmer Söldlingskost nicht. Jedennoch habe ich ein Schwert, das wackrer dreinhaun und stechen soll, als die haarschärfste Solingerklinge, ja, zerschmetternder treffen, als die große Karthaune, welche Deutschlands Kaiser Mathias gießen ließ. Ich meine die Feder, die zum Donnerkeil werden soll, dafern Eure Hochherrlichkeit sich deren zu bedienen geruhn wollen. Nehmen Sie mich in Dero Gefolge als deutscher Feldbarde, und Kampfaufrufschreiber; ich denke jede Erwartung zu überfliegen. Ist das Wetter gut, und das Essen nicht schlecht, o dann will ich auch die Hermannsschlachten mitschlagen.

Dem General war das nicht zuwider. Er dachte: Je mehr Mittel zum Zweck, je besser, und nahm den Antrag in Gnaden auf. Urmann folgte nun seinem Hauptquartiere und schrieb was das Zeug hielt.

Wie er das grade that, brauchen wir

kaum anzuführen, weil Jeder sich das schon denkt. Es gab der Feldhauptquartierpoeten u. s. w. ja wohl genug. Einiges zeichnete je, doch Urmann noch vor den übrigen Mitbrüdern aus. Er wollte platterdings auch ein Heerhäuflein von freiwilligen Jägerinnen errichtet sehn, zu Fuß und Roß, und legte dem General deshalb einen Aufruf vor, welchen dieser aber nicht unterzeichnete.

So rathe ich Eurer Hochtrefflichkeit wenigstens ein Tiefschlafwachklarschauleibchen zu errichten, sagte Jener.

Mein Gott, reden Sie doch deutsch, entgegnete der General. Ihre Proklamationen, oder was Sie sonst schreiben, zeigen zwar, daß Sie von einem guten Geist beseelt sind, der Teufel verstehe nur immer die fremden Ausdrücke. Statt Generale sagen Sie Allgemeiner, statt Grenadiere Hohlkugler, statt Artilleriecorps Grobschützenleib, und was soll denn nun gar ein Tiefschlafwachklarschauleibchen heissen? Muß ich denn, antwortete Herr Urmann, durchaus meine Zunge entweihend verunreinen, so erkläre ich ein Somnambulclairvoyantcorpschen zu meinen.

Deutsche Jungfraun nehmlich, die man durch magnetische Strömungen in den klarsehenden und weissagenden Zustand gebracht hat. Man wird so des Spähguckens, beim Heere immer noch Recognosziren genannt, entübrigt seyn. Denn jederzeit werden sothane Jungfraun sagen können: wo der Feind stehe, was er vorhabe u. s. w. Ich bitte solche Jungfraun aussuchen, und unter meinen Befehl nehmen zu dürfen.

Ging nun schon der General auch hier nicht ein, bewies Urmann doch immer seinen hohen Eifer für Deutschlands Sache. Nur traf es sich zufällig immer: daß bei den Schlachten und Scharmützeln, welchen diese Heerabtheilung beiwohnte, jederzeit ein so unfreundliches Wetter vom Himmel sank, daß Urmann seinen heissen Wunsch: mit eigner Hand die Feinde wie ein Skanderbeg niederzusäbeln, unmöglich erfüllen konnte.

Demungeachtet empfing er einmal eine Wunde, blieb aber nicht dafür unbelohnt. Das ging so zu:

Er hatte die Gewohnheit: den Bürgern und Landleuten, zu denen man ihn ins Quartier

tier legte, das Leben ziemlich sauer zu machen. In Deutschland sagte er: Habt Ihr den Franzosen Leckerbissen vorgesetzt, seyd Ihr das mir doppelt schuldig; denn ich bin ein Deutscher und ein Landesvertheidiger. In Frankreich konnte man aber vollend Wehe über jeden Wirth rufen, der ihn aufzunehmen hatte. Denn diesem war nun zugleich ein Feind, ein sprachthümlicher Franzosenhasser, ein Racheüber für das was in seiner Heimath geschehn, ein Lüsterner nach trefflichem Mahl und Frauen und Jungfrauen, endlich ein Mann, der geschworen hatte: in Frankreich sich frank aufzuführen, und reich werden zu wollen, ins Haus getreten.

Einmal prügelte er mit seinen nervigen Armen einen Wirth ganz entsetzlich. Zwei eben vorbeireitende Kalmucken empfanden Erbarmen, gaben zu verstehen: der arme Teufel von Bauer könne doch nicht für das, was Bonaparte gethan, und Geld könne er auch nicht mehr geben, weil sie — die Kalmucken — ihm bereits Alles genommen hätten. Er möchte also von dem Prügeln lassen. Da es aber nicht geschah, stach ihm der eine Mon-

gole aus edlem Zorn die Pike wohl einen Zoll tief in einen Theil, den man nicht nennt.

Der Verwundete mußte ins Feldspital gebracht werden, gab indessen vor: er habe sich, in dem eben gehaltenen Scharmützel, an einen Freiwilligenhaufen geschlossen, um mitzufechten, und, da man von allen Seiten umringt gewesen, von einem Jagdlanzer (Chasseur-lancier) den Stoß empfangen. Dem General waren eben mehrere Ehrenzeichen übersandt worden, um sie nach Belieben zu vertheilen, und da bekam denn auch Urmann eins für seine Heldenthümlichkeit.

Unmöglich können wir jedoch alle seine Kriegsfata erzählen. In der That hätte er reich wieder heimzukehren vermocht, denn er marraudirte, suchte geschickt vergraben Gut auf, und empfing zuletzt eine, bis zum Jahre 1815 bekleidete, Anstellung, wobei etwas einzusammeln war, und Herr Urmann auch bei Weitem mehr als Hunderttausend Franken erworben haben sollte. Leider hieß es jedennoch: Wie gewonnen u. s. w. Er fing nicht allein an Saus und Schmaus zu lieben, sondern auch das Spiel, fand sich häufig bei den Farobän-

ken der Britten und Russen ein; und diese nahmen ihm denn Alles Abgenommene wieder ab. Sic eunt fata.

Bei dem vornehmen Mann, unter welchem er jetzt stand, liefen auch so viele tägliche Klagen über den gros baton divin ein — wie ihn die Franzosen nannten, weil sie gehört, daß er zu seinen Landsleuten immer von göttlicher Grobheit sprach — daß er ihm erst harte Verweise gab, dann ihn aber wegzujagen drohte. Er sagte: Freilich Herr Urmann, wäre zu wünschen: daß sich im Land der Feinde deutscher Edelmuth berühmt machte, und, dem Himmel sey Dank, daß manche von unsern Landsleuten in dem Sinn verfahren. Die nun aber zum Edelmuth nicht geeignet sind, sollten wenigstens den alten Ruf deutscher Redlichkeit nicht beschmutzen; sollten bedenken: daß auch das Vergeltungsrecht seine Gränzen habe, von Religion, Menschlichkeit und Vernunft gezogen, und redlich nicht darüber hinausgehn. Die Franzosen haben bei uns gebrandschatzt und requirirt; nun das thun wir auch, und billig. Sie haben sich allgemein bewirthen lassen, das thun wir auch,

und billig. Einzelne Franzosen haben bei uns gestohlen und marraudirt, aber doch nicht — oder nur selten, — dabei geprügelt. Es wäre edelmüthig, wenn keine einzelne Deutschen das thäten, die Unedelmüthigen sollten jedoch wenigstens der körperlichen Mißhandlungen sich enthalten. Was aber die Franzosen nicht thaten, nehmlich zum wüthenden Nationalhaß auffordern, das geschieht noch von einigen unter uns, vor Allen sind Sie ein Meister darin, mein Herr Urmann Ziemt das Christen, die nicht nur alle Menschen lieben sollen, selbst, wie der Stifter ihrer Religion geboten, und darum diese Religion an edlem Geist über alle andere hinausgestellt, ihre Feinde. Und was kann die Vernunft hiezu sagen? Ist es klug, der Deutschen Andenken in Frankreich auf Kind und Kindeskind verwünscht zu machen, und dort für den Franzosenhaß einen Deutschenhaß auf immer zu gründen? So werden unsre Nachkommen also Kriegen entgegen zu sehn haben, gegen welche die der Kannibalen mild zu nennen sind.

Herrn Urmann riß die Geduld; er hatte ohnehin sich etwas betrunken, und sagte dem

Civilbeamten ins Antlitz: Erbärmlich genug, das neue Babilon nicht in einen Aschenhaufen, ganz Frankreich nicht in eine Wüste verwandelt zu haben. Dies macht aber, weil es so viele schlechte Deutsche giebt, so viele heimlich Französischgesinnte, wozu ich auch Sie zähle, mein Herr!

Dieses göttlich groben Vergehens wider die Unterordnung halber, wurde er denn auf die Wache geschickt, und dann vom Amte gejagt.

Zeither verlor er Minchen ganz aus dem Gesicht, nun machte er sie dagegen wieder zu seinem Augepunkt, und kam — obwohl in ziemlich armseligen Umständen — wieder nach Alten-Wortklau. An Grobheit hatte er noch außerordentlich zugenommen, daneben hatte ihn das Kriegsleben dreister gemacht als je, endlich auch — wie man es zu nennen pflegt — geriebner; was sich aus den vielfachen Reibungen des beigewohnten Krieges erklärte.

Um jeden Preis dachte er nun das Minchen erringen zu müssen. Er ging zu ihrem Vater, der vor seinem Anblick erschrack. Denn Urmann trug eine schwarze sogenannte alt-

deutsche Kleidung, einen gewaltigen Knebelbart und am Boden klirrenden Säbel. Urmann brachte seine Worte vor, und sagte: einem aus dem heiligen Befreiungskriege wiederkehrenden, mit Ruhm und Wunden bedeckten, Vaterlandsvertheidiger würde er nun doch seine Tochter nicht versagen, um so mehr als sie, eine ächt deutsche Jungfrau, züchtigliche Minne für ihn empfände.

Der Lieferant war, aus Schrecken vor der Gestalt und Respekt vor dem Ehrenzeichen, höflicher als Ehedem, gleichwohl unter der Zeit viel stolzer geworden, da er nun mit den Staatspapieren so viel mehr Reichthum sammelte. Er gab deshalb eine artige, doch abermal verneinende Antwort. Nun zog Urmann mit seiner edlen Dreistigkeit einher, und sagte: Ich muß das Dirnlein besitzen, denn — vor Gott ist es schon mein Weib.

Kunkel wurde bestürzt, grob, Urmann gröber anfänglich, dann aber auch gerieben, und ließ Jenen die Folgen bemerken, wenn er, Urmann, nicht reinen Mund hielt.

Endlich legte der Lieferant sich zum Ziele, und sagte: Wohlan, ich wünschte lange bereits

ein Ehrenzeichen. Beverd konnte es mir nicht herausmitteln; die auf den Kammerherrn gebaute Hoffnung stürzte ein; schaffen Sie es mir, soll Ihnen Minchen gehören.

Nichts mehr wie das? rief Urmann. Nur Geld, ich eile gleich in die Hauptstadt. Wie man mit den Grossen umgehn soll, habe ich auch gelernt, und noch besser als der wälsche Abstammling. Es wäre schlimm, wenn deutsches Verblüffen nicht weiter führte, als französisches Imponiren.

Er empfing Geld, und reisete ab, nachdem er zuvor dem Lieferanten noch gar markig vaterländisch gesinnte Reime gefertigt hatte, die am nahen Geburtstag des Fürsten an Kunkels Hause glänzen sollten. Urmann ließ sie dann in mehrere öffentliche Blätter setzen, schlug einen so lauten Lärmen von Kunkels Beseeltheit mit dem gutesten Geist unter allen guten, daß er in der That — zusammengehalten mit Bart, Kreuß, Alttracht und dem Hinken von der Kalmuckenwunde — verblüffte, und den Weg ans Ziel sich bahnte. Im Jahre 1816 kam er zurück, und brachte das Verlangte. Minchen war sehr froh, und es

hieß nun: Jungfer Kunkel ist Herrn Urmanns Braut.

Beverb hatte sich auch wieder eingefunden. Er war in Siberien gewesen, mit den französischen Gefangnen endlich freigegeben, hatte aber noch lange krank in Rußland gelegen, so daß seine Heimkunft bis zum Jahre 1816 zögerte. Da er in den traurigsten Umständen sich befand, sah er nun mit Ernst zu seiner Heirath. Julchen war sehr froh, und Demoisell Kunkel — anders wollte sie nicht heissen, auch der Bräutigam es nicht zugeben — wurde nach langjährigem Brautstand endlich aufgeboten.

Die aber nicht froh werden konnte, war Lottchen. Umsonst hatte sie unter der langen Zeit einem neuen Bräutigam entgegen gehofft. In den unruhigen Kriegsjahren sahe man die meisten jungen Männer entfernt, einen älteren mochte sie nicht. Der Advokat Dreher drehte bisweilen sich um sie, hatte jedoch ihren Beifall nicht; es sollte ein Edelmann seyn.

Bei der jetzt ausgebrochenen Deutschwuth war ein Schriftlein — in Urmanns Geist

und Sinn — erschienen, worin bestimmt wurde: wie man künftig Deutschlands unverheirathete Töchter zu nennen habe. Es hatte in Alten-Wortklau großes Aufsehn erregt, und manche Streite veranlaßt. Die meisten christlichen Demoisellen wollten Jungfraun, die jüdischen hingegen Fraulein heissen, Lottchen hingegen bestand auf Fräulein. Die Gründe waren ihres Vaters Geld, der schon zum Freier gehabte Baron; und da Kunkel nun gar das Ehrenzeichen empfangen hatte, sagte sie: Mein Vater ist ja ein Ritter, um so mehr bin ich ein Fräulein. Alle schmeichelnde Bekannte nannten fortan sie auch nach Wunsch. Nur Frau von Schmalhusen und ihre Tochter lästerten und spotteten weidlich darüber.

Die Stadt wunderte sich demungeachtet: daß Fräulein Kunkel immer noch nicht im Brautkranz glänze.

Fünfter Abschnitt.

Wendland und Sohn.

Nachdem wir das Hauswesen des Lieferanten, samt allem Zubehör und Ereignißkram, genügend beschrieben, wird es auch Zeit: uns wieder nach Herrn Wendland und seinen Sohn umzusehn, denen man nur wenige Pinselstriche zu flüchtigen Umrissen und Zügen widmete. Es hätte von beiden noch manches Gute sich anführen lassen, wir redeten aber nicht davon, weil sie selbst fast nie davon redeten. So war der Sohn des Kaufmanns auch im Jahre 1813 mit ins Feld gezogen, und hatte sich gar tapfer bewiesen; nachdem er jedoch beim allgemeinen Frieden die gesuchte Entlassung empfangen, sprach er kein Wort mehr davon.

Wir erzählten von jenem kaufmännischen Entwurf einer nach Algier zu versendenden Ladung, und wie der junge Wendland dabei verfuhr. Es schien mit der Sache nicht geglückt zu seyn, nach einem Vierteljahre fehlte noch alle Botschaft, ausgenommen, daß schlimme dunkle Gerüchte einliefen, denen man nachgrade Glauben beimessen konnte.

Um diese Zeit wurde der junge Wendland bei einem Bürgersmann zu einer Pathenstelle eingeladen, und nahm sie an. Erscheinend, fand er auch die älteste Tochter Herrn Kunkels dort, und das Fräulein Gevatterin war eben so blendend herausgeputzt, als ihre Gestalt selbst zum Blenden nichts weniger als geeignet war.

Der junge Wendland hatte eine wahrhaft schöne männliche Gestalt, und die kräftigen Formen ründete eine unbeschreiblich edle und sanfte Anmuth ab. Hiezu kam ein offen gutmüthiges Betragen, das ihm leicht die Herzen gewann, so wenig er auch darauf ausging. Er beobachtete es, seiner ganzen Natur und Gewohnheit nach, auch gegen die Tochter des

Lieferanten, und — o Himmel! er gewann auch ihr Herz.

Schon beinahe sechsunddreißig Jahre zählte Lottchen; nie hatte sie eine recht tiefe Liebe empfunden, jetzt zürnte und grollte sie mit Amor: daß er noch immer keinen neuen Bräutigam nach ihrem Geschmack ihr zuführte; doch schrieb Voltaire bereits an eine Amorsbildsäule:

Tu qui tu sois, voila ton maître
Il l'est, il le fut, ou il le doit être.

Nun schlug auch Lottchens Stunde, nachdem sie den jungen Wendland so nahe, ihm so tief in das große blaue Auge gesehn hatte. Sie kam in der unruhigsten Bewegung heim, und wurde — liebeskrank. Und das soll bei älteren Mädchen schier noch ernster an Bedeutung seyn, denn an jüngern.

Sie hatte das keinen Hehl, entdeckte ihr Herz freimüthig dem Vater, als er um die Ursache ihrer Bläße, ihrer öfteren Anwandlungen von fieberhaften Zuständen und Vapeurs fragte. Sie erklärte ihm: Lebte der Baron noch, und käme wieder, nun dann müßte ich ihn, der alten Verhältnisse und sei-

ner Geburt halber, allen übrigen Bewerbern vorziehn. Doch schwerlich kömmt er, und nun liebe ich den jungen Wendland. Ach und so, daß ich, wenn ich ihn nicht zum Mann bekomme — sterbe!

Den jungen Wendland, sagte Herr Kunkel, nun, davon ließe sich reden. Er hat einen sehr guten Ruf, ist ein fleißiger, gescheuter Kaufmann, sein Vater wohlhabend — obschon vielleicht nicht mehr so wie Ehedem; man spricht an der Börse von Unfällen —

Und wäre er ein Bettler, fiel Lottchen ein, ich müßte ihn besitzen! Man las an ihren wild zärtlichen Blicken, daß sie jetzt einmal ohne Falsch redete. Ich gäbe auch den Adel auf, setzte sie hinzu, wiewohl man ihm schon dazu verhelfen könnte.

Nun, fing Herr Kunkel wieder an, ich wäre eine Heirath mit ihm zufrieden.

So treffen Sie Anstalten dazu, rief Jene, damit es endlich doch einmal auch zu einer Heirath kömmt!

Ich, fragte der Lieferant, ich? Soll ich ihm gar meine Tochter antragen, ich, der reichste Kerl der Stadt? Das würde sich artig

ziemen. Du mußt urtheilen, ob er selbst wohl geneigt —

Sie unterbrach ihn: O ich bin ihm nicht gleichgültig, sein ganzes Benehmen beim Gevatterstande verkündete nur Liebe. Doch fehlt es ihm an Muth, die ganze Stadt weiß ja auch: wie blöde er gegen unser ganzes Geschlecht ist. Sie können ja mit dem Alten reden; geschieht es nicht, sterbe ich. —

Unvermuthet wurde nun Herr Wendland mit seinem Sohn bei dem Lieferanten zum Mittagmahl geladen. Sie erschienen, weil sie keinen Grund hatten wegzubleiben. Dort überhäufte man sie mit Höflichkeit, sie erwiederten das, wie es schicklich war.

Nach der Tafel zog Kunkel Herrn Wendland aber in den Garten, ließ Champagner nach der Laube bringen, und sagte beim Gläserklang: Herr Wendland meine älteste Tochter — ist Ihrem Sohne gut. Funfzigtausend Thaler gebe ich ihr mit, nach meinem Tode — würde sich das Uebrige finden. Ich rede, weil man sagt: daß Ihr Herr Sohn in solchem Falle zurückhaltend sey. Nun — was sagen Sie?

Wendland stutzte. Nach einer ziemlich langen Pause antwortete er: Viel Ehre, Herr Kunkel, doch ist das lediglich meines Sohnes Sache. Ich werde mit ihm reden.

Dies geschah auch daheim. Der Vater sprach: Daß ich den Lieferanten nicht achte, weißt Du; daß Du seine Tochter nicht lieben kannst, weiß ich, aber — denke an unsre Lage. Funfzigtausend Thaler könnten uns eben retten, wenn die Spekulation nach Algier mißlungen ist. Sonst sind wir bankrott, die an uns zu fordern haben nennen uns Betrüger.

Der junge Wendland wurde todtenbleich, konnte nicht antworten. Lottchen hatte ihm Abscheu eingeflößt, er bedachte aber auch: wie er schuld sey, das Fahrzeug ohne Versicherung haben segeln zu lassen; schauderte vor dem Bilde des grauen Vaters, wie es nach dem Bankrott seiner Fantasie sich darstellte.

Einen langen, unendlich harten Kampf galt es ihm, doch erhaben ging er daraus hervor. Mit dennoch schwacher, bebender Stimme sagte er: Fordern Sie Bedenkzeit, bis — bis genaue Nachricht vom Schiffe einlief. Geben Sie da etwas Anderes vor. Ist es ge-

scheitert — will ich das Mädchen heirathen.

Der alte Wendland hatte übrigens noch einem Geschäft obzuliegen, das ihm verdrießlich genug war, dem er sich aber nichts desto weniger mit allem rechtlichen Eifer unterzog. Er war nehmlich Vormund, und das über einen Mündel, wie man ihn nicht jeden Tag sieht. Den Commerzienrath Fallbein, ein Männchen von einigen und vierzig Jahren, hatte dessen Vater vorlängst unter Wendlands Curatel gestellt.

Das ging so zu. Der verstorbne ältere Fallbein war im Besitz eines ganz artigen Vermögens, doch auch eines ganz unartigen Sohnes. Dieser sollte des Vaters Geschäfte fortsetzen, die eine ziemlich ausgedehnte Weinhandlung umfaßten, und wurde deshalb in den Jünglingsjahren an den Rhein, an die Marne, an die Garonne, und auch nach Ungarn geschickt, um sich in allen, zu diesem Verkehr nöthigen, Kenntnissen geübt zu machen. Er glaubte, vor Allem sey hier nöthig, den Hochheimer, Champagner, Sauterner, Tokaier u. s. w. zu probiren. Sehn viele Augen mehr als

als zwei, so gilt das auch von dem Schmekken und den Gaumen. Daher hat der junge Fallbein auch immer eine Anzahl guter Freunde, die ihm helfen konnten, sein Vater konnte aber auch fast nicht alle die Schulden tilgen, welche der Sohn im Auslande gemacht hatte.

Ins Vaterland heimgekehrt, änderte sich Letzterer so wenig, daß er vielmehr bei nächtlicher Weile die Flaschen zu Dutzenden aus den väterlichen Kellern zu den hiesigen jungen Freunden schaffen ließ, ihnen dahin folgte, und bis zum Morgen sich dergestalt lustig machte, daß er hernach vom Morgen bis zum Abend im Comptoir eine traurige Figur spielte.

Der Vater wandte allerhand Mittel an, wie es indessen bei chronischen Uebeln geht, richteten sie nicht viel aus.

Die Keller wurden ihm durch Riegel und Wächter unzugänglich gemacht, der Sohn in seinem Schlafzimmer verschlossen. Er stieg aber zum Fenster hinaus, und machte in anderen Weinhandlungen große Anleihen von starken Getränken.

Der Vater machte ihm die Schande: in drei Zeitungen allen ihm zu gebenden Kredit

zu verbieten, das änderte die Sache um etwas, doch nicht um ein Erfreuliches. Theils fand der Sohn, bekannt als künftiger Erbe eines artigen Vermögens, doch hie und da noch Gelegenheit, Weine, oder Summen zu ihrem Beibringen, aufzunehmen, theils begnügte er sich, wenn es ihm nicht gelang der feinen habhaft zu werden, mit unfeinen, aber dennoch immer in starken Portionen eingenommenen starken Getränken.

Weil die Schande nichts verfangen hatte, suchte man ihn bei der Ehre zu ergreifen. Der Alte kaufte ihm für eine namhafte Summe den Titel Commerzienrath, wie schlecht er auch der Regierung in Handelsangelegenheiten zu rathen vermocht haben würde. Jener meinte aber: das Ranggefühl müsse dem Sohn ein Moralgefühl erziehen, Jemand, dem Allenthalben die Anrede Herr Commerzienrath entgegen töne, werde sich doch schämen, ein so lüderlicher Gauch zu seyn. Daneben wünschte der Vater eine reiche Gattin für den Sohn, damit auf diesem Wege Einiges der verschwendeten Tausende wieder heimkehrte, und der Titelklang war mehr als des Sohnes Ruf,

und seine Gabe sich beim schönen Geschlecht gültig zu machen, geeignet: dieser Absicht zu entsprechen. Ohnehin sollte er die Weinhandlung, troß aller Theorien, Erfahrungen und Affinität zu ihrem Stoff, nicht erhalten und fortsetzen. Man traf vielmehr Anstalt, die Bestände zu verkaufen, die Forderungen einzuziehen, genug sie gänzlich aufzulösen. Die gewonnenen Kapitalien, sicher ausgethan, sollten den Commerzienrath dann in Stand setzen, als Rentirer sorglos zu leben.

Doch keine vermögende Erbin wollte ihn lieben, kein begüterter Vater den Saufaus zum Eidam ersehn. Wo man nur in diesem Betracht anklopfte, wurde nicht aufgethan, und übrigens blieb der Commerzienrath grade so, wie der Nichtcommerzienrath bisher gewesen.

Dem Vater wurden die grauen Haare milchweis darüber, er sann und sann, was hier noch zu thun bliebe.

Endlich fiel ihm eine Erzählung des ehrlichen Gellert bei, von einem Vater, der nach fruchtlosem Aufwand aller sonstigen erdenkbaren Mittel, den ungerathenen Sohn endlich durch eine böse Frau veredelt habe. Der alte

Fallbein kannte ein, nicht mehr ganz junges, Mädchen von gerühmten Verstand und getadelter Heftigkeit des Charakters. Diese Person war Erzieherin in einem vornehmen Hause, doch stand ihr auch das Wirthschaftsfach dort meistens untergeordnet. Die Kinder gediehen an Fleiß und Gehorsam, bebten jedoch, wie sie die Gouvernante nur sahen; im Hauswesen ging es pünktlich zu, Diener und Mägde zogen meistens aber nach jedem Vierteljahr, und pflegten zu sagen: sie hätten nicht länger aushalten können, weil Mamsell Schmidt ein so böser und geitziger Teufel wäre.

Zu dieser Mamsell Schmidt verfügte sich der Weinhändler. Mamsell, fing er an, schwerlich haben Sie wohl Vermögen, wenigstens kein bedeutendes, sonst würden Sie nicht dienen, oder sich schon verheirathet haben. Man sagt aber auch: das letzte sey noch nicht geschehn, weil jeden Freier abschrecken müsse, was man von Ihrem aufbrausenden Gemüth, Ihrer donnernden Zunge sagt. Dem sey wie ihm wolle; hätten Sie nicht Lust, meines Sohnes Frau zu seyn? Vermuthlich ist sein Ruf auch schon zu Ihren Ohren gedrungen, und da sagt

Ihnen wohl Ihr Verstand bereits: warum ich Sie gern als meine Schwiegertochter begrüßen möchte. Liebenswürdig ist mein Sohn freilich nicht, doch bleibt ihm, trotz Allem, was er schon verthan hat, noch immer ein ziemliches Vermögen. Bessern Sie ihn, desto besser für Sie. Wollen Sie es darauf wagen?

Die Schmidt bedachte: Frau und eigner Heerd wären doch besser, als Dienerin und fremder, und so willigte sie ein. Der Commerzienrath warf dem Vater sich zu Füßen, und gelobte mit Thränen Bekehrung, nur möchte man diesen Kelch an ihm vorübergehn lassen. Es half aber nicht, er mußte heirathen.

Man konnte nicht sagen: auch das Mittel sey ohne Erfolg geblieben, es giebt aber auch Erfolge, über welche scharfsichtige Beobachtung dennoch den Kopf schüttelt. Die Commerzienräthin bemächtigte sich einer unumschränkten Souveränetät, ihr Mann zitterte bald so vor ihr, wie sonst Zöglinge und Gesinde, doch Paulus spricht: „Furcht wohnt nicht in der Liebe, sondern Liebe treibt die Furcht aus.“ Eine auf Furcht, und ganz und gar

nicht auf Liebe, basirte Ehe, kann denn wohl im Ganzen nicht erfreulich seyn, ja man wird nach einzelnen erfreulichen Theilen lange umsonst suchen.

Fallbein, der Neuvermählte, erschien allerdings um ein Gutes gebessert, aber manche Gebesserte sind darum noch keineswegs gut. Er blieb nun daheim, weil ihn die Frau nicht ausließ, er verthat kein Geld, weil man ihm nichts in die Hände gab, man sah ihn jetzt — in der Regel — so nüchtern, wie sonst — in der Regel — betrunken. Es fehlte gleichwohl so viel daran: daß er dem neuen Leben sollte Geschmack abgewonnen haben, daß er vielmehr zum alten mit dem lüsternsten Feuer zurückkehrte, wo sich nur eine Gelegenheit dazu ereignete. Dies geschah unter andern, wenn man ihn irgendwo zum Gastmahl lud, wo er nicht endete, bis es rein mit seinem Verstande zu Ende gegangen war.

Uebrigens suchte er auch, wenn seine Frau einmal das Haus verlassen hatte, oder selbst bei nächtlicher Weile, wenn sie schlief, hinauszuschlüpfen und die Tempel des Bacchus, oder anderer Freudengottheiten — die zu Alten-

Wortklau eben nicht idealisch erfunden wurden — zu besuchen. Dort haus'te und sauf'te er auf Kredit, und zu seiner Zeit liefen die Rechnungen beim Alten ein. Obgleich lange volljährig, wurde nun der Commerzienrath immer wieder in öffentlichen Blättern pro prodigo erklärt.

Die Eheweiber in den niedrigen Ständen führen oft das Sprüchwort im Munde: Ein guter Mann macht eine gute Frau. Es enthält Wahrheit genug, und läßt daneben hervorgehn: daß neben einem schlechten Mann aus der Gattin auch nicht viel sonderliches werden könne. Es ist immer ein sehr unnatürliches Amt für eine Gattin, die Oberherrschaft zu führen. Sie kann den anderen Theil dann unmöglich achten, und das ist ein schlimmer Umstand, weil die Frauen, wenn ihr Mann achtbar ist, darin einen Grund finden, neben ihm auch sich selbst zu achten. Hiezu kam bei dem vorliegenden Fall: daß langjährige Trinker nüchtern noch unerträglicher als im üblichen Geleis sind. Die Spannkraft des Rebengeistes fehlt, nur dumpfe Schlaffheit bleibt noch. Diese einer lebendig jugendlichen

Frau gegenüber — das ist ein noch schlimmerer Umstand. Wenn man neulich in London berechnet hat: daß unter den mehr als Neunzigtausend vorhandnen Ehen, eine sehr mäßige Zahl erträglich zu halten sey, und völlig glückliche es gar nur 13, schreibe dreizehn gebe, so hätte auch dabei in Rede stehn sollen: daß es in London mehr Trinker giebt als irgendwo.

So geschah es denn auch, daß man nach und nach an der Frau Commerzienräthin gewahrte: sie sey nicht mehr die pünktliche, strenge auf Ordnung haltende, Alle Einrichtungen verständig treffende Erzieherin von Ehedem. Das Erziehungsgeschäft am Mann kam ihr nach einiger Zeit ekelhaft vor, und wenn sie auch die lautdonnernden Strafpredigten nicht sparte, hatte er auch bald sich daran gewöhnt, wie Pferde an eine Stalltrommel. Sie wollte von dem Umstand', einen vermögenden Mann geheirathet zu haben, denn für sich doch auch Freuden ernten. Amor maas sie ihr gar spärlich zu, deshalb fiel die Commerzienräthin auf allerhand kleine Liebhabereien, die aber doch manche Kosten auflegten. Sie erfreute sich auf ihre Hand mit Näsche-

reien von Kuchen- und Zuckerbäckern, lud häufig Freundinnen zu Thee und Theegeschwätz, worüber manches im Hauswesen versäumt blieb.

Der alte Fallbein nahm es wahr, dachte aber: Nichts ist vollkommen, und gut nur, daß es vor der Hand mit dem Sohn so weit gekommen ist.

Als er sein nahes Ende vorempfand, ordnete er den letzten Willen. Außer dem Commerzienrath — welcher nun schon über dreißig Jahre zählte — besaß er noch eine Tochter, die an einen tüchtigen Landwirth und Domänenpächter verheirathet war. Unter beiden Kindern theilte Fallbein seinen Nachlaß gleich, ohne Klausel bei der Tochter, an deren Gatten und dessen Wirthlichkeit sich nichts zu tadeln fand, mit einigen Klauseln hingegen bei dem Commerzienrath. Hier lautete das Testament so:

Mein Sohn der N. N. soll bis zum vierzigsten Jahre unmündig, und pro prodigo erklärt bleiben. Zum Vormund bestelle ich ihm meinen viejährigen erprobten Freund, den Kaufmann Wendland. Dieser

möge dergestalt für meines Sohnes häusliche Einrichtung sorgen: daß dieser nimmer sein Kapital anzugreifen vermag, ja selbst von den Zinsen immer noch Einiges auf schlimme Zeiten zurückgelegt werde. Herr Wendland möge auch mit Ernst darauf halten: daß mein Sohn und dessen Gattin ihre Kinder zweckmäßig erziehn, und stelle ich demselben anheim: in jedem Betrachte anzuordnen, was ihm heilsam dünkt. Hat mein Sohn einst das vierzigste Jahr zurückgelegt, soll von Seiten eines Vormundschaftscollegiums, mit Zuziehung ermeldeten Herrn Wendlands — dessen Bericht über die Vergangenheit und Gutachten wegen der Zukunft hauptsächlich als Maasstab gelten mögen — eine Untersuchung angestellt werden: ob mein Sohn wohl dergestalt, gründlich nicht scheinbar, mit Ueberzeugungen vom Rechtlichen und Nöthigen, nicht aus Zwang nur, sich gebessert habe, daß man ihm endlich, zu seiner Ehre, die Curatel erlassen könne. Besteht dieser Fall, möge es geschehn, doch unter solchen Vorsichtsmaasnehmungen gegen Rückfälle, wie sie Herr Wendland empfehlen wird. Kann dieser hingegen nicht gewissenhaft zu einem

Entlassen aus der Vormundschaft rathen, so will ich denn auch: daß mein Sohn dann lebelang minorenn und pro prodigo erkannt bleibe. Denn ist seine moralische Umwandlung noch im vierzigsten Jahre nicht erfolgt, besteht wohl kein weiteres Hoffen dazu, und läßt vielmehr wohl voraussehn: das Sprüchwort Jung gewohnt alt gethan werde hier Anwendung finden. Sollte der jetztbestellte Vormund einst mit Tode abgehn, wird ermeldetes Collegium ersucht: aufs Aeußerste zu einem eben so rechtlichen und verständigen Mann zu sehn, unter dessen strenger Obhut der Commerzienrath sodann stehen könne u. s. w.

Der alte Fallbein starb bald hernach, und auf Wendland sank eine schwere Bürde. Das Erbtheil des Commerzienrathes betrug etwas über Sechzigtausend Thaler, die Wendland nur auf viere vom Hundert, doch mit größtmöglicher Sicherheit, unterbrachte. Gar wohl hätte der Mündel also bestehn können, was demungeachtet aber nicht geschah. Denn einmal traten noch manche Gläubiger desselben, welche er auf des Vaters Absterben vertröstet hatte, mit namhaften Forderungen auf, und

wollten befriedigt seyn. Da sie aber gegen die Warnungen in öffentlichen Blättern gehandelt hatten, und eben so gegen die Wuchergesetze, wollte der Vormund nicht zahlen; es gab eine Menge verdrießlicher und weitläuftiger Prozesse, und am Ende mußte man doch auf Vergleichsummen eingehn. Wendland setzte dem jüngeren Fallbein jeden Monat Hundert Thaler zum Bestreiten seiner Wirthschaft aus, wollte, was noch übrig von den Zinsen blieb, auf Unfälle beilegen, wie es von dem Erblasser geboten worden. Hiezu gelangte Wendland aber doch gar wenig, denn man kam im Fallbeinschen Hause nie mit dem Bestimmten aus, sandte jeden Augenblick um Vorschüsse, war zu Ende des Monats Bäckern und Fleischern, Handwerkern und Dienstboten noch schuldig. Das konnte nicht unberichtigt bleiben, und so ging denn meistens wieder drein, was Ersparniß werden sollte. Daß nach dem Tode ihres Schwiegervaters die Commerzienräthin sich noch verschlimmerte, trug hiezu nicht wenig bei.

Wohl läßt sich erachten: wie manchen unangenehmen, peinlichen und zuletzt meistens

dennoch fruchtlosen Kampf der alte Wendland da zu bestehn hatte, und daß er es als eine frohe Erleichterung hätte ansehn können: einer Vormundschaft entübrigt zu werden, die ihm nicht den mindesten Nutzen brachte, sondern allein mühselige und ärgerliche Gänge und Arbeiten auflud. Demungeachtet vermochte er es nicht über sich, da Fallbein das vierzigste Jahr erreicht hatte, eine Befreiung desselben von der Curatel zu empfehlen. Der Commerzienrath und seine Gattin baten zwar einmüthig und angelegen darum, Wendland entgegnete aber: er könne das im andern Leben vor dem Schatten seines Freundes nicht verantworten, und erklärte ehrlich vor Gericht: der Commerzienrath habe sich noch um kein Haar gebessert. Die Folge war denn wie das Testament sie vorgezeichnet hatte, und Wendland mußte sich anschicken: lebelang noch den sauern undankbaren Mühen vorzustehn.

Indessen hielt er doch Fallbeins Kapital zusammen, vermehrte es selbst um etwas, wie manche Hindernisse ihm da schon gelegt wurden. Dagegen wollte das Schicksal, dessen Fügungen nur zu oft aller Gerechtigkeit Hohn

sprechen: daß jener andere, seiner Tochter zugefallene, Theil des Fallbeinschen Erbes in — nichts zerrann.

Diese Tochter war das Muster einer guten liebenden wirthlichen Hausfrau zu nennen; von ihrem Mann, dem Domänenpächter, wurde Oben bereits zu seinem Vortheil gesprochen. Die Mitgift seiner Frau hatte ihn in den Stand gesetzt, seine Pachtung anzutreten, Sachkunde, Fleiß und Sparsamkeit machten: daß bald ein gutes Kapital daran erübrigt wurde. Späterhin kam das Erbe seiner Frau dazu. Beiden dünkte es nicht wirthlich genug: die Baarschaften nur auf müßigen Zins anzulegen. Eine große Herrschaft in der Nähe wurde eben feilgeboten. Die Güter waren damal hoch im Preis hinangetrieben, die Landerzeugnisse wurden aber auch theuer genug bezahlt. Herr Bieder — so nannte sich jener Domänenpächter — besah die käufliche Herrschaft, fand, nach den jetzigen Kornpreisen, die geforderte Summe nicht zu hoch; dagegen aber auf den Gütern Ackerbau, Viehzucht, Holznutzung so vernachlässigt, daß sie zu bedeutenden Verbesserungen einluden, dann aber

auch in wenigen Jahren einen mehr als doppelten Ertrag zu hoffen gaben. Dem umsichtigen, thätigen Landwirth schien es mithin ungemein vortheilhaft: erwähnte Besitzungen zu kaufen, sollte er auch einen namhaften Theil der zu entrichtenden Summe anleihen, oder als Hypothek darauf stehen lassen müssen. Seine Gattin, welche auch manche Kenntnisse in dergleichen Dingen eingesammelt hatte, trat seiner Meinung bei. Man schritt zum Handeln, gab die alte Pachtung auf, um dem neuen Unternehmen ganz sich hingeben zu können, und erstand die Herrschaft.

Ohne allen Zweifel würde auch Herr Bieder in seinen Erwartungen sich nicht betrogen gefunden haben, wenn nur — die Tempel des Janus im deutschen Vaterlande geschlossen geblieben wären. So hingegen klirrten die Riegel, nachdem Herr Bieder kaum in dem neuen Eigenthume angesiedelt war.

Es lag an einer Straße, wo Freundes und Feindes Heerzüge munter sich bewegten. Die eben eingesammelte Ernte ging verloren, nicht weniger das meiste Vieh. Ein Dorf brannte nieder, bei einem anderen litten die

schönen Waldungen, neben einem dritten verheerte ein Bivouac Wintersaat und Gärten, deckte Häuser und Scheunen ab; alle wurden so mit Einquartierung heimgesucht, daß von nirgendher baare Gefälle einliefen. Und im nächsten Lenz mangelten die arbeitenden Hände zur Feldarbeit.

So folgte ein Stoß dem anderen, und sowohl die Preise des Getraides wie der Güter, sanken plötzlich um mehr als die Hälfte.

Der Verkäufer hatte bedungen: daß, wenn Herr Bieder nicht seine übernommenen Zahlungstermine hielte, Jener die Herrschaft ohne Weiteres zurücknehmen, und den Kauf für nichtig erklären könne. Herr Bieder vermochte unter den jetzigen Umständen nur an einem Termin sein Wort zu halten. Es kam zu einem Rechtshandel. Jener verlangte die jetzt so verwüsteten und im Preise gefallenen Güter nicht zurück, aber Geld. Dieser hatte sein ganzes Vermögen bereits in die Unternehmung gesteckt, und Kredit ließ dermalen nirgend sich finden. Eben so wenig ließ sich noch für Herrn Bieder im mindesten nur ahnen: er würde fortan hier bestehn können.

Der

Der Rechtshandel endete zum großen Verlust beider Theile. Dem alten Besitzer fielen, statt einer Kaufsumme, wie er sie gehofft, die so an Werth verminderten Güter anheim, und ihrem ruinirten Käufer das Loos: einem Bettler ähnlich von dannen zu gehn.

Nicht Bieder, nicht seine Gattin überlebten die schauderhafte Verarmung lange; von der, auch auf dem Wege des Krieges in ihre Nähe geleiteten, Nervenfieberseuche ergriffen, starben Beide kurz nacheinander hin.

Ein Sohn, auf den ersten Stufen des Jünglingsalters, und eine Tochter von acht bis neun Jahren, weinten ihnen nach. Jener zog in den Krieg, Niemand erfuhr wie und wo, Diese nahm — auf Wendlands Verlangen — der Commerzienrath, ihr Oheim, zu sich.

Mathilde wurde sie genannt. Die ländlich blühende Gesundheit auf ihrem Antlitz, das holde Ebenmaas ihrer Formen, die natürliche Anmuth, der aufgeweckt lebendige Sinn, eine ihr ganzes Wesen durchdringende zartempfindend gutmüthige Freundlichkeit, mach-

ten: daß sie auf den ersten Augenblick schon liebgewann, wer sie sah. Doch rechtfertigte und befestigte einige längere Beobachtung das um so mehr. Denn Mathildens Handlungsweise ließ Grundsätze erkennen, die nur eine höchst sorgsame, und auf eine seltne Weise gelungene, Erziehung in dem Mädchen angebaut haben konnte, und es mußte befremden: daß, unter den so häufigen und störenden Geschäften des Landlebens, ihre Eltern so viel in dieser Hinsicht erzielten. Auch zeigte sich die bedeutende natürliche Anlage ihres Verstandes, schon über ihre Jahre hinaus entwickelt, und nur in eine höhere Schule für Geist und Gemüth schien das Unglück sie emporzuführen.

Man sah es an dem stillredenden Auge, man las und deutete aus der Kleinen ganzem Betragen: wie tief sie das so zeitig und furchtbar sie ergreifende Schicksal empfinde, und nach seinem weiten Umfang erkenne; ein Zug melancholischer Wehmuth hatte in dem schwarzen feuerstrahlenden Augenpaar sich angesiedelt. Einige Schatten auf ihrer sonst blendend

weissen Stirn, ein Ausdruck des Sinnens, Leidens, Ergebens, hie und da ein unwillkühr-liches Seufzen, eine plötzlich erscheinende, doch gleich wieder unterdrückte Thräne, hatten insgesammt nicht die Haltung gemeinen, dumpfen, der Zeit zugänglichen und bezwinglichen Grams; sie gaben eindringende Betrachtungen über das Menschengeschick zu ahnen. Die nur acht bis neunjährige Mathilde schien ausführlich zu erwägen: was es sage, noch vor weniger Zeit die Tochter liebender, wohlhabender Eltern, und voll Aussicht auf Freuden und Glück, nun aber eine vater- und mutterlose Waise, eine demüthige Empfängerin von Wohlthaten zu seyn. Man wurde aber auch den Kampf in ihrem Busen inne, nicht blos gegen die Neigung laute Klagen auszuströmen, die Anderen nur beschwerlich fielen, ohne ihr helfen zu können; auch selbst gegen stumme Zeichen geheimen Kummers. Stets suchte Mathilde hier sich zu ermannen; damit ihre Gegenwart Niemanden lästig sey, und dies weckte, bei scharfsichtigen Beobachtern, eine neue große Theilnahme für das Mädchen.

Daß sie den Umkreis der, aus ihren neuen Beziehungen ihr entgegen tretenden, Pflichten deutlich ermaas, und festen Willens ihm zu genügen strebte, davon mußte Jeder im Fallbeinschen Hause Zeugniß ablegen. Es schien: Mathildens ganzes Leben sey nur eine Uebung der Kunst dankbar zu seyn, und sie erringe mit jedem Tage eine höhere Fertigkeit darin. Sie bewies dem Oheim, der Tante, Ehrfurcht und Liebe eines Kindes, ohne im Mindesten eines Kindes Ansprüche gültig machen zu wollen. Sie behalf vielmehr sich so eng als möglich, lernte heimlich, und mit Aufopferung mancher nächtlichen Stunden, allerhand weibliche feine Arbeit, um nicht allein ihre Kleidung, sondern auch die der Commerzienräthin fertigen zu können. In der häuslichen Wirthschaft ging sie ihr so viel als möglich zur Hand. Bei den öfteren Mißhelligkeiten, die man hier zwischen Gatten und Gattin sah, stand Mathilde nicht selten wie ein sühnender Friedensengel zwischen beiden.

Man hätte glauben sollen: unter solchen Umständen würde Mathilde auch beider Liebe

im hohen Grad gewonnen haben, aber so verhielt es dennoch sich nicht. Fallbein war zu roh, seiner Nichte Werth zu erkennen, achtete nicht einmal auf Vorzüge solcher Art. Die Commerzienräthin hatte wohl ein Auge dafür, meinte aber auch: Mathilde vollbringe nichts als ihre Schuldigkeit. Je mehr sie that, je mehr forderte man von ihr, und als sie nun heranwuchs, ihre Schönheit, ihr Geist, ihre Anmuth und edle Weise Aufsehn erregten, wurde Mathilde bei ihrer Tante — deren Eitelkeit seit ihrer Veraltung erwacht war, und die gern selbst schön und gebildet heissen wollte — ein Gegenstand des Neides. Lieblos genug, und mit der ihr eignen Heftigkeit, gab sie der Nichte dann zu empfinden: daß sie ihrer Verwandten Gnade lebe.

Noch mehr thaten es die höchst verwahrlos't erzognen Kinder in Hause, ein Knabe und eine Tochter, doch jünger als Mathilde, und erst von neun und acht Jahren, als Mathilde bereits das siebzehnte überschritten hatte. Wollte sie ihre bösen Angewohnheiten entfernen, ihnen Grundsätze des Fleißes und

der Sittlichkeit einprägen, spotteten die Unholde ihrer, sagten: wir haben das nicht nöthig, erben einst Geld, sind nicht bettelarm wie Du!

So häuften sich denn immer mehr Leiden auf Mathilden, sie trug aber mit Gedult, und harrte auf dem Wege moralischer Veredlung standhaft aus.

Einen Stützpunkt fand sie indessen an dem alten Wendland. Vom ersten Augenblick war er ihr zugethan, ermahnte die Fallbeinschen Eheleute, sie wie ein eignes Kind zu halten, wie es ihr Unglück, und mehr noch ihr Betragen verdiene. Weil er da gleichwohl in die Luft sprach, entschloß er sich: aus dem Ueberschuß der Fallbeinschen Zinsen, Lehrer in Sprachen und Tonkunst für Mathilden anzunehmen. Ihres Vaters letzter Wille, sagte er zum Commerzienrath, verlangt: von Ihren Einkünften etwas auf schlimme Zeiten, auf Unfälle wegzulegen. Nun solche Zeiten trafen Ihre verstorbne würdige Schwester, Sie sind Mathildens nächster Verwandter, und jenes letzten

Willens Sinn wird vollbracht, wenn man eine ganz vorzügliche Sorge und Obhut auf die Nichte wendet. Wollte der Himmel, man könnte ihr eine Ausstattung sparen, doch lassen des Oheims immer noch fortgesetzte Verschwendungen leider das nicht zu. So möge denn wenigstens an des Mädchens Bildung gewandt seyn, was die Umstände zugeben.

Der Commerzienrath hätte freilich das hiezu bestimmte Geld lieber zu Wein, seine Ehegenossin zu Putz und Tand überkommen, doch mußten beide sich fügen, wiewohl Mathilde nicht deshalb mit Unbill verschont blieb.

Um desto fleißiger gab sie nur dem Unterricht sich hin. Wendland genoß hohe Freude an ihren Fortschritten. Oft sprach er mit seinem Sohne davon, und bemerkte: wie man sich nicht genug wundern könne, daß ein Mädchen, in eine Lage versetzt, wo die sie umgebenden Beispiele nur schlimme Einwirkungen zu fürchten gäben, dennoch so musterhaft gediehe. Der junge Wendland gab immer nur Einsilbiges darauf, schien seine Aufmerksamkeit nicht nach Mathilden zu richten.

Doch als Mathilde zwischen dem siebzehnten und achtzehnten Jahre stand, ereignete sich ein unerwarteter Vorfall. Man sagt insgemein: die Frauenzimmer sind die lobwürdigsten, von denen am wenigsten gesprochen wird. Ganz wahr ist der Satz gleichwohl nicht, und immer bleibt er mehr auf die vermählten als noch ledigen anzuwenden. Von einem schönen, klugen, talentvollen Mädchen wird denn wohl gesprochen, wie häuslich und unsträflich dasselbe auch übrigens leben mag. Wie könnte es auch anders seyn. Das Mädchen müßte ja nimmer öffentlich erscheinen, Niemand ihm nahen, wenn sich das anders verhalten sollte. Mathildens Lehrer, und des Commerzienraths Vormund, brachten aber selbst ihre trefflichen Eigenschaften in der Leute Mund.

So drang ihr Ruf denn auch zu — Herrn Kunkel. Aus flüchtiger Neugierde strebte er sie erst zu sehn, was in der Kirche ihm gelang. Er machte sich hierauf ein Gewerbe beim Commerzienrath; da hörte er Mathilden reden, singen, das Pianoforte spielen,

und wurde hell entflammt, wo nicht dem Herzen, doch seinem eiteln Sinne nach.

Er zählte sechzig Jahre, dachte aber: warum sollte ich denn nicht noch einmal heirathen; thun es doch Manche in einem noch mehr vorgerückten Alter. Sind meine Töchter unter der Haube, bleibe ich einsam zurück, muß vor Langeweile umkommen. Eine neue Ehe würde das beßte Mittel dagegen seyn. Und heirathete ich, wäre es die größte Thorheit, wenn ich nicht das Schönste und Artigste, was für mich nur aufzufinden ist, mir aussuchte. Wofür hätte ich denn Reichthum gesammelt, wenn ich nicht die Vortheile davon zöge, die er darbietet? Die Stadt soll meinen Geschmack preisen, alle junge Männer sollen mich beneiden, daß ein Graukopf noch im Arm halten darf, wonach so mancher Jüngling sich vergeblich sehnt.

Mathilde schien ihm geeignet: jenes Preisen, jenen Neid ins Daseyn zu rufen, Einsamkeit und Alter ihm mit Blumen zu bestreuen; also bedachte Herr Kunkel sich nicht lange mehr, und gab den gefaßten Entschluß auch seinen Töchtern zu erkennen.

Diese waren damit hoch unzufrieden. Zunächst hatten sie nun eine Verminderung ihres dereinstigen Erbtheils zu fürchten, weil man der Stiefmutter doch im Ehevertrag ein Vermächtniß aussetzen würde. Des Vaters Ehe konnte aber auch — mit oder gegen Vermuthung — noch gesegnet seyn, dann stand es um der Eigennützigen Angelegenheiten desto schlimmer.

Die Bräutigame fühlten nicht weniger Unmuth, da man sie von Kunkels Absicht benachrichtigt hatte. Zusamt den Mädchen pflogen sie Unterhandlung, wie das sich wohl abwenden möchte. Man erzählte, in Kunkels Beiseyn, wie hingeworfen, von diesen und jenen Greisen, die noch ein Weib genommen, dann sich aber ungemein schlimm befunden hätten. Sie riefen bald die Geschicht zu Hülfe, und stellten Beispiele auf — von Attila und andern — wo alten Freiern die Entzückungen der Brautnacht zur Stelle das Leben kosteten, bald griffen sie zu Spott und Satyre, und kramten allerhand gemeine Witzeleien von Pantoffeln und Hörnern aus.

Alles verfing nichts, der Lieferant unterbrach ihre Reden oft, indem er von seinen künftigen Einrichtungen als neuer Ehemann sprach. Entsetzlich war es für diese Zuhörer, da er eines Tages anfing: Erlebe ich noch die Freude, daß mir ein Sohn geboren wird, laß ich mich adeln, und sollt es mir Zehntausend Thaler kosten.

Beverd biß vor Unwillen auf die Zunge, dann hingegen sammelte er sich, und entgegnete: Warum sollten Sie das nicht hoffen dürfen. Abraham der Patriarch wünschte auch noch sehnlich einen Sohn; da nahte ein schöner Jüngling seinem Hause — die rege morgenländische Fantasie hat einen Engel daraus gemacht — und Abraham sah das Verlangen gekrönt.

Hierüber kam Urmann gewaltig in Harnisch, weil er das Gesagte im Licht einer Spötterei auf eine alttestamentliche Erzählung ansah, bei der er unbedingten Glauben an den wörtlichen Inhalt verlangte. Beverd gab ihm unter dem Tisch mit dem Fuße aber ein leises Zeichen, ihm zu deuten: es wäre ja

nur auf einen nützlichen Stich angesehn. Da beruhigte sich Urmann, Kunkel nahm jedoch abermal das Wort:

Und habe ich einen Sohn, weiß ich auch, was ich noch thue. Ich sehe, daß ich irgendwo ein Stück morastig Land kaufe, lasse es urbar machen, ein Dorf anlegen, und nenne es — wie denn gleich — Kunklow, Kunkelshof, Kunkelsfeld, Kunkelshagen —

Kunkelwitz, Kunkelwitz, fiel Beverd ein, es muß an die Eigenschaften des Stifters mahnen.

Ja, versetzte der Lieferant, und ad vocem stiften; ich stifte ein Majorat.

O wie wollt ich mich freuen, könnt ich noch einen Bruder auf den Arm nehmen, rief das falsche Lottchen.

Das dumme Julchen sagte hingegen klüglich und treffend: Das ist nicht Dein Ernst, Schwester!

Und das saure Minchen nahm wieder die süßeste, noch in ihrem ganzen Leben versuchte, Rede und Weise an, und flehte direkt: der Vater möchte seinen braven, ihn so liebenden,

Töchtern doch nicht die Unliebe zufügen noch zu heirathen.

Kaum hatte sie den direkten Laufgraben geöffnet, als sich auch die ganze übrige Angriffskolonne hineinwarf, die Mädchen mit zärtlichen Bitten, die Herren mit klugen, beredsamen Vorstellungen, und so drang man vereint auf den eheluſtigen Graukopf ein.

Doch einmal hatte er nie gegen die Töchter eine besondere Zärtlichkeit empfunden, und wich daher jetzt auch der ihrigen nicht. Zweitens müssen Leute, die klugen beredten Vorstellungen nachgeben sollen, immer selbst verständig seyn. Und wäre Kunkel das gewesen — seinen Zahlensinn, richtigen Begriff vom Werth des Geldes und die alltägliche Consequenz rechnen wir ihm billig nicht als hohe Verständigkeit an — würde er sich das Heirathen im sechzigsten Jahre schon selbst mißempfohlen haben. Ueberdem giebt es auch eine Gemüthlichkeit — Viele wollen sie nach Deutschland rufen — die über alle Intelligenz erhaben thront; der ähnlich, welche J. J. Rousseau an ächt republikanischen Bürgern

verlangt, die eine zu große und edle Einfalt hegen müssen, um Redekünsten zugänglich zu seyn. Genug man richtete heute nichts mehr aus, als daß Kunkel endlich sagte: Nun ich wills noch überlegen.

Den andern Tag aber sandte er ganz früh dem Commerzienrath einen Brief, worin der Lieferant meldete: er fühle Zuneigung, und wahre, redliche, für Mathilden, wünsche ihre Hand. Daß sie unbemittelt sey, wisse er, und so verstände es sich von selbst: daß er auf jede Ausstattung Verzicht leiste. Er würde hingegen im Ehevertrag sorgen: daß seiner Frau nach seinem Ableben ein angemessenes Witthum bliebe.

Dies Schreiben machte großes Aufsehn im Fallbeinschen Hause. Der Commerzienrath stutzte, staunte, und sprang sodann vor Freuden hoch auf. Er eilte in das Gemach seiner Frau, und rief jubelnd: der Lieferant Kunkel will Mathilden heirathen!

Ists möglich? sagte die Gattin mit gefalteten Händen, und mit einem halb düstern, halb frohen Gesicht. Mathilde auch hier

anwesend, kam vor Schrecken einer Ohnmacht nahe.

Fallbein war gewohnt, über keine Sache von einigem Belang selbst zu entscheiden, sondern Jeden an seinen Vormund damit zu weisen. Es geschah theils, weil dieser doch nichts geschehen ließ, was nach seinem Sinne nicht war, und theils aus bequemer Trägheit. Doch schien hier die Sache anders zu liegen. Fallbein war Mathildens Oheim, hatte zeither — wenn gleich nicht eben gar sorgsam — Vaterstelle bei ihr vertreten; deshalb nahm er nun die Miene der oberen Instanz an, und rief: Mathilde hat keinen Pfennig; sie macht hier ein Glück, ein glänzend Glück! Mit Freuden soll der Lieferant sie haben!

Im tiefen Gemüth war es ihm demungeachtet weniger um Mathilden, als um eine Verwandschaft zu thun, die ihm ein Ansehn geben konnte. Wohl ließ sich voraussehn: daß Kunkel ihn nun oft zum Gastmahl laden würde, und man hatte dort jetzt den beßten Weinkeller in der Stadt. Bei etwanigen Verlegenheiten um ein Hundert Thälerchen, war

Kunkel vielleicht auch der Mann, welcher dem Herrn Vetter sie darlieh. Frohe Aussichten!

Madame Fallbein blickte erst gespannt und aus der Höhe auf den Gatten hin, der mit einemmal der oberen Instanz sich bemächtigte. Nach der Regel hatte sie Wendland, dann kam ihre Stimme, zuletzt, oder eigentlich gar nicht, die des Commerzienraths. Denn wie er sie nur erhob, machte sie immer sonst ein liberum veto gültig, das sie auch in Fällen, wo sie außerdem zum Einwilligen geneigt war, der festzuhaltenden Autorität halber durchzusetzen pflegte. Und anfangs wollte sie auch hier nach üblicher und hergebrachten Sitte verfahren.

Doch sann und wog die Commerzienräthin schnell die Umstände. An Mathilden wurde man doch eine Mitesserin los. Zwar vergütete das Mädchen den geringen Bedarf reichlich durch nützlichen Beistand im Hauswesen, überhob die Tante mancher Sorgen und Mühen, sah — wo es nur anging und man es gestattete — zu Ordnung und Sparsamkeit. Bei dem Allen war Mathildens

Ge-

Gegenwart der Commerzienräthin doch lästig, in des reinsinnigen, edlen, verständigen Mädchens Auge wohnte etwas, das sich bei diesen und jenen Handlungen billig scheute. Vornehmlich galt dies, seitdem Madame Fallbein den Polizeidirektor zum Hausfreund gewählt hatte. Auch sie konnte nicht umhin: eine Verwandschaft mit dem reichsten Mann der Stadt, die auf sie auch wesentliche Vortheile abzuspiegeln vermochte, in ernsten Betracht zu ziehn. Und ob sie schon Mathilden ein glänzend Glück nicht gönnte, beruhigte sie den Neid durch ihre Ueberzeugung: bei diesem Glück werde der Schein sehr trügen, und sagte endlich:

Ja — er mag sie nehmen.

Man besprach die Sache weiter, ohne von Mathilden dabei Notiz zu nehmen. Diese fühlte eine unaussprechliche Unruhe und Bestürzung. Sie ermannte sich nach einiger Zeit um so viel daraus, daß sie bebend vorzutreten, und wehmüthig Oheim und Tante zu bitten wagte:

sie nicht zu dieser Heirath zwingen zu wollen.

Was Teufel Mädchen, rief der Commerzienrath, Kunkel ist ja der reichste Mann in der Stadt. Liebenswürdig ist er freilich nicht, aber Alles findet sich nicht beisammen.

Wo gäb es heutzutage auch einen liebenswürdigen Ehemann, fiel die Commerzienräthin lautlachend ein.

Ich begreife aber nicht, seufzte Mathilde, wie aller Reichthum von Peru dafür entschädigen könnte, einem Mann sich zu übergeben, wider den — das Gefühl sich empört.

Possen, entgegnete der Oheim, Tausende heirathen, wo das Gefühl sich empört. In der Ehe — nun in der Ehe giebt es sich denn so taliter qualiter. Der Mensch wird Alles gewohnt, und, ginge man täglich mit dem Teufel um, würde man sich nach dem Teufel sehnen, wenn er wegbliebe. Das muß ich verstehn!

Und vollend ein armes Mädchen, rief seine Ehehälfte wieder, ein armes Mädchen hat in gar viel sich zu bequemen, oft dem unausstehlichsten Säufer ihre Hand zu reichen. Das muß ich verstehn!

Frag nur die Tante, sie weiß es, sagte Fallbein.

Aus Erfahrung, bekräftigte sie.

Und wir dürfen nicht einmal bei armen Mädchen nur stehn bleiben, nahm Jener aufs Neue das Wort. O wie geht es doch oft den Töchtern von Kaisern und Königen. Es ziemt nur nicht darüber zu sagen, was man sagen könnte. Nun, ich will zur Stelle an Kunkel schreiben —

Er wollte zum Pult, Mathilde fiel ihm in den Arm. Die Commerzienräthin sprang in heftigem Unmuth auf, und riß Jene weg. Man wird das Jüngferchen noch fragen, hieß es.

Mathilde versuchte mit Bitten und Thränen, was sie daran aufbringen konnte; indem sie jedoch nur taube Ohren fand, erhob die peinliche Lage sie zu dem Muth, aus einem anderen, und nie gewagten, Tone zu reden. Sie sagte nehmlich:

Daß, weil ihr guter Oheim einmal unter Vormundschaft stehe, so glaube sie nicht: ihm, sondern Herrn Wendland käme hier eine entscheidende Stimme zu. Durch eine andere würde sie nicht sich verbunden halten.

Fallbein nahm dies weiter nicht übel auf,

versetzte indessen: Wendland kann nur bestimmen, ob ich Ja oder Nein sagen soll, und ohne Zweifel verlangt er auch das Erste. Wendland ist daneben aber Dein Vormund nicht, sondern der Advokat Dreher —

Richtig, fiel die Commerzienräthin ein. Diesem steht der Ausspruch zu, diesem! Es schien, daß sie noch gern eine höhere Apellation gestatte, damit Fallbein sich — ganz ungewohnter Weise — des zu entscheidenden Ausspruchs nicht rühmen könne. Uebrigens konnte man auch gar nicht bezweifeln: der Advokat würde reden, wie man es verlange.

Nach dem Tode ihrer Eltern war Mathilden Herr Dreher zum Vormund bestellt worden; er bekümmerte sich indessen wenig um sie, und fand sich nur ein, wenn er den üblichen Jahresbericht anfertigen wollte.

Man sandte zu ihm, und Herr Dreher kam. Der Fall wurde ihm vorgetragen, und schien angenehm ihn zu überraschen, versetzte ihn selbst in einiges Nachdenken. Daraus um etwas zurückgekommen, rief er: Mademoisell, und Sie könnten hier noch einen Augenblick anstehn?

Nun, was sagte ich? schrie Fallbein. Seine Gattin nahm das Wort: Und ich sagte gleich, daß man sie nicht lange fragen würde.

Somit hatte Mathilde ihren Bescheid empfangen, durfte keine anderweitige Einrede thun, und der Advokat ging.

Das Mädchen ruhte aber demungeachtet nicht, schickte noch heimlich zum alten Wendland. Dieser hörte kaum, daß Mathilde ihn zu sprechen wünsche, als er sich auch auf den Weg machte; ob er gleich, erhaltener bösen Nachrichten willen, auch in großer Unruhe sich befand. Er war bei dem Allen dem guten Mädchen zu gewogen, um das Verlangen nicht gleich zu erfüllen.

Er trat in der Commerzienräthin Gemach, wo er denn gleich vernahm, was sich ereignet hatte, und Mathilde, vertrauender als gegen Verwandte und Vormund, ihm ihre unbezwingliche Abneigung gegen diese Heirath, und ihren glühenden Wunsch, davon sich freigesprochen zu sehn, ans Herz legte.

Und nun reden Sie, Herr Vormund, fing der Commerzienrath an, soll ich Ja oder Nein sagen?

Die empfangne Nachricht schien eine mächtige Wirkung auf Wendland hervorzubringen. Er ging das Zimmer auf und ab, und sagte nach einem langen Schweigen: Mich berechtigt mein Verhältniß nicht, lieber Fallbein, in diese Angelegenheit zu reden. Ich weise sie an Ihr Herz.

Nun, entgegnete Fallbein that ich das nicht schon selbst? Meine ich es nicht herzlich, wenn ich verlange: ein armes Mädchen soll die glückliche Gelegenheit, eine reiche Frau zu werden, nicht thörigt entfliehn lassen?

Ja — wie man es nimmt, versetzte Wendland.

Wäre dabei, ließ Jener sich wieder mit einem klügelnden Gesicht vernehmen, von einiger persönlichen Abneigung die Rede, muß die Nebensache vor dem Wichtigen schweigen. Und solche Abneigung überwindet sich auch nach und nach —

Ganz freilich nicht, unterbrach ihn die Commerzienräthin, aber dies kann hier nicht in Anschlag kommen, sondern nur was die Vernunft gebietet. Unbemittelte Mädchen sind immer wegen ihrer Zukunft übel daran, vor

Allem in unsern Tagen. Mit einiger Gestalt, einigen ausgebildeten Talenten hoffen sie nur zu leicht: ihnen werde ein Bräutigam nahen, der Jugend, Schönheit, Geist, Edelmuth, Reichthum, kurz Alles was sie nur an ihm wünschen und träumen, vereint. Dies kann sich auch wohl so fügen, doch schwerlich öfter als man von einem hohen Gewinn im Lotto hört. In allen den Tausend übrigen Fällen wird sich das Mädchen von angebautem Geist, und im Empfinden für das Idealische geübtem Gemüth, am schlimmsten befinden, wenn die Erwartungen nun betrogen sind. Es kömmt am Ende nur zu leicht, daß man zugreifen muß, wie es noch sich darbietet. Und auch manches gar schöne Mädchen, das nicht dem ersten Besuch der Glücksgöttin entgegen trat, kömmt dann gar nicht mehr unter die Haube, und trägt die verwitterten Reitze unter Spott und Mangel zur Schau.

Sie warf sich mit einer nicht geringen Selbstzufriedenheit in den Lehnstuhl zurück, nachdem sie ihre weisheitsvolle Rede geendet hatte.

Darin liegt viel Wahres, sagte der Kaufmann.

Herr Fallbein nahm abermal das Wort: Und wie lange wird am Ende Kunkel noch leben. Ein Schlemmer einmal, und ein Schlemmer der —

Die Ehegenossin fiel ein: Wäre der Schlemmer Loos ein zeitiger Tod, lebtest Du schon lange nicht mehr, mein Kind! Darauf kömmt es indessen hier auch nicht an.

Der Ehewirth entgegnete: Zähle ich denn schon sechzig Jahre? Unterbrich mich nicht immer —

Ha ha ha ha, tönte es drüben, ich werde fragen, ob ich Dich unterbrechen will oder nicht.

Nun sehen Sie, Herr Vormund, ist das ein schicklicher Ton für eine vernünftige Frau? erkundigte sich der Mündel.

Nur nicht wieder Fehde und Zwist, liebe Leutchen, ermahnte Wendland.

Fallbein hob wieder an: Ich wollte sagen, ein Schlemmer, und der obenein alt noch heirathet, macht es gewiß nicht lange mehr.

O pfui, rief Mathilde, wenn ich auf eine solche Hoffnung mich anwiese!

Das wollte ich selbst nicht empfehlen, sagte

Madame Fallbein. Denn solche Hoffnung betrügt gar leicht, und —

Herr Vormund, unterbrach sie ihr Gatte, bemerken Sie wohl das Schneidende und Stechende in meiner Frau heutigen Reden?

„Ei, lassen wir das!“

Sie will sagen —

„Deuten Sie nicht gleich Alles übel!“

Und selbst noch schlimmer, wenn sie nicht einmal hier etwas sagen wollte, sondern ihr Empfinden strömte nur ganz unbefangen aus. Klingt es aber nicht genau, als fühlte sie auch in einer solchen Hoffnung sich betrogen?

Bilde Dir nicht zu viel ein, sagte die Commerzienräthin. Wessen Tod man wünscht, den haßt man, und ich habe Dir unzähligemal erklärt: daß ich Dich nicht hasse.

Manchen, welche das hörten, versetzte ihr Mann, könnte das ganz freudig tönen, sie könnten sogar schließen: wen man nicht haßt, liebt man wohl, da eine vollkommene Gleichgültigkeit am wenigsten unter Eheleuten denkbar ist. Aber meine Frau will sagen: sie verachtet mich.

Stille! rief Wendland. Sie wissen, daß

ich mich gleich entferne, wenn sich unter Ihnen eine laute Mißhelligkeit erhebt. Nur zu oft war ich Zeuge von solchen ärgerlichen Auftritten, und jede meiner Anmahnungen zur Eintracht vergeblich.

Daran ist sie schuld, rief Fallbein.

Nein er, Madame.

Wendland pst, pst!

Mathilde bat den Letzten hold und demüthig um einen Ausspruch in ihrer Sache.

Mademoisell, fing Wendland aufs Neue an: ich erklärte bereits, daß mir kein Recht hier zusteht.

Den Rath des Freundes will ich Ihnen jedoch nicht vorenthalten. Er ist — wenn ich Alles genau erwäge — daß Sie den Lieferanten heirathen.

Mathilde wurde beinahe todtenbleich, der Commerzienrath hingegen rief fröhlich: Meine Frau will, der Herr Vormund will, Mathildens Vormund auch, nun eile ich zu Kunkel! Darf ich ausgehn, mein Kind?

Diesmal, antwortete die Gattin, und begab selbst sich in ein anderes Zimmer, um etwas anzuordnen.

Der Commerzienrath nahm den Augenblick wahr, und sagte leise zu Wendland: Herr Vormund, Morgen ist der Monat um, wollten Sie mir nicht einen Dukaten vorausgeben?

Keineswegs, entgegnete Dieser. Ihr Monatsgeld wird auf den Tag gezahlt, früher keine Stunde.

Ich glaube aber, fing Jener wieder an: es wird kein Groschen mehr im Hause seyn.

Die Schuld übler Wirthschaft, entgegnete der Vormund, und das alte Pupillchen mußte ohne erfüllte Bitte gehn.

Mit ihm allein, sagte Mathilde zu Wendland: Auch Sie?

Eine große Thräne rollte auf ihre Wange.

Den Kaufmann peinigte schwere Verlegenheit. Theure Mathilde, sagte er, bei Gott, ich wußte nicht anders zu rathen! Ihre Lage in diesem Hause ist doch wahrlich sehr übel, muß Ihr Zartgefühl jeden Tag empfindlich verwunden. Sich daraus befreit zu sehn, sollte ich meinen, müsse Sie freun!

„Aber nicht um solchen Preis!“

Und um wie viel würde sich diese Lage

noch verschlimmern, wenn Sie, durch Abweisung des Lieferanten, des Oheims und der Tante Zorn aufgeladen hätten.

„Herr Wendland, schon lange wünschte ich, meinen Verwandten nicht mehr lästig zu seyn. Ich traue mir einige Fähigkeiten zu, habe mich wenigstens eifrig bemüht, diese und jene Kenntnisse zu sammeln. Ich hoffe in Musik, französischer Sprache, in manchen weiblichen Arbeiten Unterricht geben zu können, und beschwöre Sie, flehe zu Ihnen, als zu dem einzigen mir bekannten Mann, dem ich vertrauen, auf dessen Edelmuth ich zählen darf — seyn Sie mir zu einer Stelle als Erzieherin behülflich!"

Das würde den Stolz Ihrer Pflegeeltern beleidigen, sie würden Ihrem Vormund anliegen, da Einrede zu thun. Auch ich könnte das nicht mißbilligen. Denn für ein Mädchen wie Sie, gäbe es da Gefahren, die Sie nicht ahnen, gegen die nicht immer auch die trefflichsten Grundsätze waffnen. Und gesetzt ein Betragen, wie es von Ihnen allerdings zu hoffen ist, vereitelte auch da jedes Besorgniß, o Mademoisell, so würden Sie dennoch emp-

finden: daß Abhängigkeit von Fremden noch mehr drückt, als die von — selbst wenig billigen — Verwandten. Welche Aussicht öffnete sich da übrigens für ein späteres Lebensalter, wenn Sie schon das jugendliche hindurch löblich auf eigner Kraft gestanden hätten? Doch immer nur eine sehr bedungene, ungewisse. Es könnte Sie immer einst der Mangel mit seinem furchtbaren Gefolge ereilen. Noch lernten Sie das Wort in seinem schrecklichen Umfang nicht kennen, begreifen nicht: wie quälend am Lebensabend die Reue nagt, wenn man eine, in seinem Frühling dargebotene Gelegenheit, auf immer dagegen sich zu schirmen, versäumt hat, sollte sie auch einige Selbstaufopferung geboten haben. Beim Himmel, gute Mathilde, Ihr Zustand rührt mich tief, doch mein heisser Antheil an Ihrem Schicksal eben nöthigt mich, so zu reden. Man hält mich reich; ich vertraue Ihnen, daß ichs nicht bin, daß, zufolge einer empfangenen Nachricht, vermuthlich ein Schiff, an dessen Ladung mein ganzer Wohlstand, ach sogar mein guter Name hängt, aller Wahrscheinlichkeit nach, verunglückt ist. Befände ich mich noch

in solchen Umständen wie einst, dann würde ich sagen: Heirathen Sie den Mann, den Sie nicht achten können, nicht! Ich würde Ihnen vorschlagen, in mein Haus zu ziehn, ich würde für Sie, in meinem letzten Willen, wie für eine Tochter sorgen, und mein Sohn ist zu brav, mir da Hindernisse zu legen. Aber nun — sind mir leider die Hände gebunden, und ich kann nur meinen Rath wiederholen: sich klug und geschickt zu fügen. Sehen Sie es von der Lichtseite an, so — ich kann Ihnen nicht Alles sagen, was ich darüber denke, aber ich bleibe auf meinem Worte stehn. Leben Sie wohl!

Er schied, und wie man es deutlich sah, mit beklemmtem Herzen. Was er nicht hatte nennen mögen, war allerdings die Betrachtung: daß Kunkel es wohl nur wenige Jahre machen könne, und daß Mathilde, als eine junge reiche Wittwe, dann noch den größten Theil des Lebens vor sich hätte. Daneben beschloß er zu dem Advokaten zu gehn, und in ihn um einen Ehevertrag zu dringen, der Mathilden nach Kunkels Tode mit einem ansehnlichen Erbe sicher stellte.

Mathilde hatte seine letzten Worte in ihrer Betäubung kaum gehört, eilte nach ihrem Zimmer, und gab dort ihren Thränen freien Lauf.

Der Commerzienrath wurde bei dem Lieferanten sehr gut empfangen, und nach überbrachtem Jawort, zum Mittagessen behalten. An der Tafel spendeten die Töchter vom Hause — denen seine Erscheinung in ihren Beweggründen kein Geheimniß mehr war — ihm nichts weniger als freundliche Blicke, desto öfter hingegen füllte Kunkel sein Glas, und dies war Fallbeins Sache.

Zu Ende des Mahls entfernten sich Jene, die beiden Männer blieben allein noch sitzen; der Wirth ließ die kleinen grünen Kelche geben, welche die Bestimmung hatten, das edle Naß von den Rheingestaden in sich aufzunehmen.

Bei der Labe von Rüdesheim und Johannesberg wurde denn freimüthig das Weitere besprochen. Herr Kunkel fing an:

So viel es angeht, wollen wir die Heirath beeilen. Für einen Mann wie ich ziemt es nicht, lange noch auf Bräutigamsfüßen ein-

herzutrippen. Ich denke also: nächsten Sonntag das erste Aufgebot —

Wie es Ihnen beliebt, mein theuerster Herr Kunkel, fiel der Commerzienrath ein.

„Mitgift, habe ich schon erklärt, verlange ich nicht.“

Mathilde, besitzt auch keinen Heller. Ihre Eltern sind in blutarmen Umständen gestorben.

„Thut nichts. Für ein stattlich Brautkleid und die sonst nöthige Garderobe, werde ich sorgen. Die Hochzeit richte ich selbst aus, und so, daß man in Alten-Wortklau davon reden soll.“

Zu gütig, Herr Kunkel! Ich würde mir sonst eine Ehre daraus gemacht haben. Es würde eigentlich auch meine Schuldigkeit seyn.

„Meine Sache, Herr Commerzienrath, Sie haben schon genug an dem Mädchen gethan.“

Ja nun — ich mußte. War der Mutter Bruder, mein Vormund wollte es haben —

„Der Advokat Dreher ist Mathildens Vormund!“

Ein braver Mann!

„Er

„Er kann bei Gelegenheit Ehepakten aufsetzen, und mir zum Durchsehn geben.“

Wohl!

„Oder — ich will das nur auch selbst thun.“

Kömmt auf Sie an, auf Niemand sonst.

„Ich will da handeln, wie es billig und recht ist, aber — auch nicht unklug. Sie mögen wissen, Herr Commerzienrath, Unser Eins ist auch gerieben.“

Ha ha ha ha! Als ob das Jemand an Ihnen bezweifeln würde, mein allerwerthester Herr Kunkel!

„Bitte recht sehr. Ich bin gar nicht abgeneigt, meine Frau, auf den Fall, daß ich eher mit Tode abgehn sollte, als sie, zu bedenken; sie muß aber auch bedenken: daß ich drei Kinder habe.“

Freilich muß sie das.

„Auch kann der Himmel deren noch mehr bescheeren.“

Wills von Herzen wünschen, ha ha ha! Stoßen wir darauf an!

„Einen Sohn, ich gestehe es, hätte ich noch gern.“

Wird sich finden; der junge Herr aus der Zukunft soll auch leben, hoch!

„Also — will ich nur sagen — muß sich meine Braut da nicht zu große Vorstellungen machen, die Saiten nicht zu hoch spannen. Wozu sollte ich ihr auch Kapital aussetzen? Wenn sie nach meinem Tode die Interessen von einem Kapital bezieht, das nach ihrem Ableben den Kindern zufällt, ist sie ja versorgt.“

Versorgt!

„Was kann sie mehr wollen?

Nichts, nichts!

„Wie groß das Kapital, wovon ihr die Zinsen anheim fallen, aber seyn dürfte, mag — so habe ich mir das ausgesonnen — ihr eignes Thun und Walten bestimmen?“

Wie denn so, mein Herr Kunkel? Muß die Ehre haben zu sagen: daß ich den Punkt nicht recht verstehe.

„Sollen gleich weiter hören. Ich bin schon in den Funfzigen, aber Gott sey Dank noch frisch, o ich nehme es mit manchem Dreißiger auf. So denk ich folglich auch, einer wahren, aufrichtigen, liebenden Zuneigung immer noch werth zu seyn, insbesondre von einem unbemittelten, durch mich erst wohl-

habend und glücklich gewordnen Mädchen. Was? Hab ich recht?“

Ei, wie könnte das in Zweifel stehn!

„Aber so ein junges Ding, wenn es einen Mann heirathet, der nachgrade ein wenig bei Jahren ist, rechnet wohl: daß er nicht lange mehr leben kann. Und es muß eine verdammt unangenehme Ehe seyn, wenn der Mann wohl merkt, daß die Frau auf sein letztes Stündlein hofft.“

Verdammt unangenehm, Herr Kunkel! Ich kann ein Lied aus Erfahrung singen. Meine Frau und ich sind wenig an Jahren unterschieden, aber sie hofft demungeachtet darauf. Wenn sie es auch nicht gestehn will, ich sehe was ich sehe. Klage ich einmal, gleich ist ihre Miene froh, gehts zur Besserung, da runzelt sie die Stirn.

„Wahrhaftig? Nun ja, so gehts! Deshalb muß eine solche Einrichtung getroffen werden: daß sie nicht voraussehen kann, es nach Mannes Tode besser zu haben, als vorher. Hat sie dann zu fürchten, liebt sie auch Mannes Leben, liebt den Mann. Keine so treue, so zärtliche Weiber wie in Bengalen,

denn sie müssen sich mit des Mannes Leichnam verbrennen lassen, oder in Schande und Schimpf leben. Hätten wir diese Gewohnheit, o man würde hier zu Lande andre Weiber sehn. Aber kein Wunder, wenn etwa meine Frau denken könnte: Stirbt mein alter Mann, erb ich Funfzigtausend Thaler und mehr, nehme dann einen jungen; kein Wunder, wenn sie dann nicht taugte. Darum soll ihr nur ein Jahrgeld versprochen seyn, und Einmal kein hohes, Zweitens nur auf die Bedingung: daß sie nicht wieder heirathen darf!"

Herr Kunkel, sah ich noch einen gescheuten Mann, sind Sies!

„Da muß sie wohl zärtlich seyn, oder allen zärtlichen Empfindungen auf ewig entsagen. Weil dies nun der Frauen Sache nicht ist, müssen sie die Gelegenheit zärtlicher Freuden ergreifen, wie sie ihnen dargeboten ist, denn eine neue winkt ihnen nicht mehr auf Erden."

Vollkommen wahr!

„Daneben muß sich das Jahrgeld nach der Zufriedenheit ihres Mannes mit ihr be-

stimmen, ja er muß so wenig die Hände sich durch Verträge binden, daß er noch auf dem Sterbebette sagen kann: Meine Frau bekömmt nichts, geht leer aus. O da wird sie schon um seine Gunst sich bemühn.“

Freilich! Wie kann sie anders. Hätten doch mein Vater und mein Vormund auch so für meine Ehe gesorgt. Da würde ich nicht thun müssen, was meine Frau will.

„Nun — bei Ihnen verhält sich das wohl anders, Herr Commerzienrath! Es mag — beim Glase Wein nehmen sich Freunde nichts übel — wohl eben so nützlich für Ihr Hauswesen seyn, wenn Sie Ihrer Frau Gemahlin gehorchen, als daß Sie lebelang einen Vormund haben, doch ich — weiß mich ziemlich selbst zu regieren, will daher auch zu vorsichtigen, umsichtigen, weitsichtigen Ehepakten sehn. Der Advokat Dreher soll mir dergestalt sie einrichten, daß sie von den Landesgesetzen aus nicht können angefochten werden. Und von Ihnen hoffe ich, daß Sie als Oheim mir auch keine Hindernisse legen. Sie sehn, ich denke wie an das meinige, zugleich an Mathildens Bestes. Ist sie genöthigt eine zärtliche Frau zu

seyn, erwirbt sie da einen zärtlichen Mann, freut sich einer glücklichen Ehe; das ist klar genug.“

Mein Herr Kunkel, ich werde Allemal Derjenige seyn, der sich freuen wird, wenn er das Vergnügen haben kann, Ihnen zu dienen. Nur will daneben gehorsamst empfehlen: noch von Allem mit meiner Frau zu reden; obwohl ich überzeugt bin, daß sie nichts gegen Dero Meinung einwendet. Nur von dem was ich will, verlangt sie immer das Gegentheil. Bei jedem andern Anlaß, würde ich nicht umhin können, mich noch auf meinen Vormund zu beziehen; doch hat er mir schon erklärt: wie er in dieser Sache zu keinem Mitwirken berechtigt sey, und sie lediglich an mein Herz weise. Nun, da können Sie ganz sich auf mich verlassen. —

Man sieht, welchen Anwald Mathilde hier an ihrem Oheim hatte. Der Lieferant war mit ihm sehr zufrieden, und ließ eine Flasche nach der anderen aufsetzen. Er wollte zugleich sich das Vergnügen machen, den Commerzienrath unter den Tisch zu trinken. Aber das gelang ihm nicht. Fallbein, auf wie schwachen

Füßen er sonst stand, konnte ein Ungeheures an Rebengeisteskräften vertragen. Daran hatte er sich in den Jugendzeiten so gewöhnt, wie mißtrauische Könige im Alterthum an Gift. Und kam es endlich auch zu einigem Taumeln, die Besonnenheit hielt er dennoch ziemlich fest. Ja, er hatte dann wohl noch einigen Ideenzuwachs gewonnen, der ihm seit seiner Heirath beiwohnende scheue Sinn ging sogar wohl zum Unternehmungsgeist über.

So flog ihm jetzt eine Idee zu, die ihm zwar nicht so fremd war, wie magnetischen Schlafrednerinnen die ihrigen, eine Idee aber, die er sonst doch so bald nicht zu äußern gewagt haben dürfte. Wir hörten bereits Oben: daß Fallbein, wenn es anging, gern aus dem Hause zu schleichen, und dann mit alten Trinkbrüdern sich lustig zu machen pflegte. Gemeinlich befand er sich ohne Baarschaft, weil die Commerzienräthin ihm deren keine in die Hände gab. Hielten ihn also — was doch selten nur geschah — jene Cumpane etwa nicht frei, mußte er die Zeche anschreiben lassen. Liefen am Ende des Monats nun aber Rechnungen ein, gab es denn Hader mit der Gattin, und

mit Wendland. Man wollte in der letzten Zeit auch plattaus nichts mehr auf Borg darreichen; indem Wendland so viele Umstände mit der Zahlung machte, sich auf Fallbeins ewige Minderjährigkeit, die alljährlich erneuten Kreditverbote in den Zeitungen berief, und wenigstens die Gläubiger absichtlich gar oft umsonst laufen ließ, ehe sie nothdürftige Befriedigung erlangen konnten. Daher mußte baares Taschengeld, wovon nicht Frau nicht Vormund wußten, einen nicht geringen Werth in des Commerzienrath Augen haben. Muthig fing er also an:

Theuerster Herr Kunkel! Sie beliebten vorhin selbst anzumerken: daß beim Glase Wein Freunde einander nichts übel nehmen. Wohlan, nähmen Sie mir auch wohl eine kleine Bitte in Güte und Nachsicht auf?

Der Lieferant sah auf diese Worte ein wenig ernst und finster drein.

Jener fuhr gleichwohl tapfer fort: Ich bin um ein Hundert Thälerchen in augenblicklicher Verlegenheit. Haben Sie doch die Freundschaft, nur auf vier Wochen mir das Sümmchen vorzustrecken. Mein Ehrenwort, daß ich

auf den Tag sie pünktlich und dankbarlichst heimzahle.

Des Lieferanten Sache war es gar nicht, auf Bitten dieser Art einzugehn, und hätte ein leiblicher Bruder sie erhoben. Er pflegte sich da sogleich mit der Einwendung zu panzern: Ich habe — durch Schaden gewitzigt — alles Geldausleihen hoch und theuer verschworen. Bei Ihnen wäre zwar kein Nachtheil zu besorgen, und die Regel könnte eine Ausnahme leiden; gleichwohl bindet mich nun der Schwur, und Sie werden einem Mann von Religion nicht zumuthen, das Seelenheil zu opfern.

Mit Fallbein hatte sich die Beziehung aber naheliegender, und von der mit Anderen verschieden, gestaltet. Die Summe war so übergroß nicht, obwohl Kunkel auch nicht gern eine Scheidemünze ohne Nebenabsichten hingab; weshalb Arme auch deren nur dann von ihm empfingen, wenn Leute es sahen, die seine Mildthätigkeit rühmen konnten. Bei dem Commerzienrath ließ sich jedoch allerdings eine Nebenabsicht verfolgen, indem er als Werkzeug bei des Lieferanten Heirath diente. Auf

der anderen Seite konnte man ihm durch Willfahren aber auch eine Neigung erziehn, solche Anliegen oft zu wiederholen.

Kunkel half sich nun so, daß er lächelnd entgegnete: Zwar fehlt mir das baare Geld in diesem Augenblick, indessen will ich suchen Rath zu schaffen, wenn Sie mir über die Summe einen Wechsel ausstellen.

Mit dem größten Vergnügen, rief der Commerzienrath, mit dem größten Vergnügen, und sah sich um, wo es Dinte und Papier gäbe.

Aber, fuhr nun der Lieferant fort, diesen Wechsel muß Ihr Vormund mit unterzeichnen.

Das größte Vergnügen drüben machte gleich wieder dem auch nicht kleinen Unmuth Platz, den wir empfinden, wenn eine schnell aufgeregte Hoffnung schnell in Nichts zerfließt.

Hm — mein Vormund — mein Vormund, stammelte der Commerzienrath verlegen.

Ei nun, sagte Jener, ohne seine Zuziehung darf ich Ihnen ja nichts vorstrecken, würde den Gesetzen entgegen handeln. Doch — möge es einmal darum seyn, einigen wir uns aber um die Mittelsumme. Hier sind funfzig Tha-

ler. Mit Schreibung eines Scheins will ich Sie nicht erst bemühn; Ihr Wort — gnüge. Doch eine Bedingung, oder gleich zweie. Einmal erwarte ich die Zustimmung des Oheims bei den mit seiner Nichte beschlossenen Ehepakten, wovon die Rede vorhin schon war. Dann lege ich Ihnen an Herz und Pflicht: die Braut bis zur Hochzeit auf alle Weise für mich einzunehmen und zu gewinnen, auch muß ich daneben mich darauf verlassen können: daß nicht junge Männer ihr nahe kommen, die zu einem Vergleich Anlaß gäben, oder — genug, ein Wort da für Tausende: ich bin sehr zur Eifersucht geneigt. Erst Ehemann, werde ich schon selbst zu meiner Beruhigung sehn, bis dahin fordere ich sie von Ihnen.

Herr Fallbein, die Summe empfangend, warf sich dem Lieferanten an die Brust, und schwur ihm alle nur zu hoffende Treue und Ergebenheit. Dann hielt er sich nicht lange mehr auf, sondern nahm unter erneuten vollkommen dienstwilligen Zusagen, seinen Abschied.

Fallbein hatte nun — ein seit langen Jahren nicht mehr bestandnes Ereigniß — nicht allein funfzig Thaler in seiner Tasche,

sondern es lag zudem ein freier Tag vor ihm; welch ein erheiternder, ihn aufs beßte zu nützen mahnender Umstand! Denn er hatte, von Kunkel eingeladen, gleich nach Hause geschickt, hievon Anzeige machen, und zugleich sagen lassen: es dürfte heute wohl spät werden, eh er heimkäme. Der Gattin war in solchem Fall immer einzureden: Kunkel habe ihn auch zum Abendessen behalten, und dies war selbst möglich.

Nun aber wollte der Commerzienrath sich besser noch divertiren. Er suchte den Eisenkrämer Lederbauch, den Holzhändler Funke auf. Dann wurde ein Miethwagen zu einer Landparthie genommen, die nöthigen Elemente zu einem ausgezeichneten Punsch von Champagner, Burgunder, Maraskin und dergleichen hineingeschafft, und es ging auf und davon.

Letzter Abschnitt.

Heirathen ohne Liebe und was man nicht denkt.

Der alte Wendland hatte den Lieferanten um einige Bedenkfrist für seinen Sohn gebeten, und ob man die schon seltsam gefunden, sie dennoch zugewilligt erhalten.

An dem Tage aber, wo Herr Fallbein im Kunkelschen Hause, und dann außer demselben, sich so lustig machte, lief im Wendlandschen ein Brief gar betrübten Inhalts ein.

Er kam von dem Handelsfreund aus Gothenburg, welcher schrieb: daß man nun gewisse Nachrichten von dem glücklichen Einlaufen des Fahrzeuges in Algier habe. Der schwedische Consul, wisse man, habe zum sichern Verkauf der Ladung gesehn, der sich auch über jedes Erwarten vortheilhaft vollzogen, so daß

Herrn Wendland auf die eingesetzten Funfzigtausend Thaler, mehr als Hunderttausend reiner Gewinn zufallen müssen. Zur Rückfracht habe das Schiff südliche Erzeugnisse eingenommen, bei denen auch den Unternehmern ein ansehnlicher Vortheil nicht entstehen können, leider aber — sey das Schiff, auf der Heimfahrt, in der Bai von Biscaja verunglückt. Leider auch sey das nur zu gewiß, denn der Schiffer, welcher das Fahrzeug scheitern, und mit Mann und Maus untergehen sehn, wäre so eben in Gothenburg angekommen.

Der alte Wendland trug das mit großer Standhaftigkeit, denn ihm war nur bestätigt, was er schon ahnend vorausgesehn hatte. Weit zerrissener schien der Sohn, faßte sich aber nach einer Stunde, und sagte dem Vater: Mögen Sie nun Herrn Kunkel zu wissen thun, daß ich bereit bin, seiner Tochter meine Hand zu geben.

Der Vater seufzte schwer, und sagte nach einigem Schweigen: So will ich denn zu ihm — wahrlich ein saurer Gang nach den Funfzigtausend Thalern.

Er gab dem Sohn noch auf, zum Com-

merzienrath Fallbein zu gehn, und ihm die Morgen fälligen Hundert Thaler zu übergeben. Beide machten dann sich zugleich auf den Weg.

Der jüngere Wendland traf weder Herrn Fallbein, noch seine Gattin. Jener war mit seinen Trinkfreunden aufs Land, diese mit dem Polizeidirektor der Stadt, der seit einiger Zeit bei ihr in Gunst stand, nach dem Theater gefahren, wo eine eben anwesende reisende Schauspielergesellschaft sich zeigte.

Mathilde empfing ihn also und machte die Bemerkung: daß er heute ungewöhnlich finster und schwermüthig daherträte. Er suchte heiter zu scheinen, und rief: O nein Mademoisell, Sie irren, ich bin ganz vergnügt.

Desto besser, sagte nun Mathilde seufzend: vielleicht lassen Sie dann auch eine Bitte statt finden, die ich an Sie auf dem Herzen trage.

„Mademoisell — befehlen Sie!“

Die Bitte ist auch seltsam genug. Zu Niemanden könnte ich sonst sie wagen. Nur zu Ihnen ist mein Vertrauen unbeschränkt.

„Ich fühle mich hoch geehrt —“

Ich soll den Lieferanten Kunkel heira-

then — will es nicht, darf es nicht, kann es nicht, aber ich soll, man räumt mir keine Stimme ein —

„So hörte ich.“

Sie — Sie könnten mir helfen in der peinlichsten Noth meines Lebens; doch wie viel ermuthige ich mich, Sie darum anzusprechen. Ich stehe so fremd zu Ihnen da, so selten kamen Sie in dies Haus, kaum wechselten Sie zwei Worte mit mir — doch kenne ich sonst Niemanden, dem ich das Herz zu entdecken wagen dürfte; und troß unsrer so wenigen Bekanntschaft, hoffe ich zu Ihnen —

„Ohne Vorrede und Umschweif, Mademoisell! Was ich zu Ihrem Heil thun kann — obschon ich gar nicht einsehe, etwas thun zu können — soll geschehn. Nur gestatten Sie mir zuvor eine Frage. Wird es Ihr Heil seyn, wenn Sie die Ihnen angetragene Heirath ausschlagen? Die Schattenseite daran entgeht mir wahrlich nicht; doch nach meines Vaters Meinung, bleibt Ihnen — alle Umstände erwogen — kaum etwas anderes übrig.“

Ihr Vater ist ein ehrwürdiger Mann, doch — verzeihen Sie, wenn ich noch einmal

Sie

Sie unterbreche. Es ist schon hienieden so; nur zu oft tritt das Schicksal zwischen uns und unsre glühendsten Wünsche. Wir möchten empor uns schwingen über das gemeine Leben; eine feindliche Macht zerstört uns den Fittig, wir müssen hinab. Wollen was man muß, bleibt noch die linderndste Arzenei gegen den Schmerz über verlorne Ideale.

„Herr Wendland — Sie empfinden meine Lage nicht.“

Hörten Sie nicht etwa davon sprechen: daß zwischen der ältesten Tochter Herrn Kunkels und mir eine Heirath zu Stande kommen wird?

„Man sagte: sie sey im Werk, doch zweifelte man auch wieder —“

Sie wird vollzogen. Zweifeln Sie also nicht mehr, daß ich einen Begriff Ihrer Lage habe.

„Und dennoch. Vielleicht — o vermuthlich, nein gewiß lieben Sie nicht. Das ist aber mein Fall. Ich liebe, und auf eine höchst seltsame Weise. Ich liebe einen Unbekannten, einen niegesehenen Jüngling, und doch glaube ich nicht, daß ich ihn heisser lieben könnte, wenn er vor mir stände. Erfah-

ren Sie mein Geheimniß, Herr Wendland! Schon vor zwei Jahren empfing ich einen Brief, durch eine Freundin, der er selbst von unbekannten Händen zugefertigt worden, so daß es rein unmöglich auszumitteln blieb, von wannen er käme. Ich wollte ihn nicht öffnen, auf den Rath der Freundin geschah es aber dennoch. Erlauben Sie, daß ich den Brief Ihnen zeige, und ihn zu lesen bitte. Es würde, des darin mir gesagten zu Schmeichelhaften willen, mich zu drückend beschämen, Ihnen den Inhalt zu nennen.

Schnell holte sie einige Papiere, und Wendland las:

Mademoisell!

Ein junger Mann dieser Stadt beobachtete Sie schon lange. Ihre immer lieblicher aufblühende Schönheit entzückte ihn, mit tiefer Rührung ergriffen ihn die Sie umgebenden Widerwärtigkeiten; wie soll er Ihnen aber die Bewunderung ausdrücken, welche ihm die edle Kraft zu empfinden gebietet, womit Sie gegen beugende Verhältnisse ankämpfen, darüber sich erheben. Wäre Ihre äußere Schönheit nicht der vollkommenste Spiegel der inneren, hielt Ihre

Seele nicht dem himmelvollen Ausdruck des Auges treu und besiegelnd Wort, vermöchten Sie das nicht, würden längst sich in den Strudel des Unwürdigen fortgezogen sehn, an dessen Rand Sie leider hinwandeln.

Ich habe mich ermuthigt: meine Wahrnehmung, meine Huldigung Ihres seltnen weiblichen Verdienstes Ihnen kund zu thun, ohne jedoch meinen Namen zu unterzeichnen. Vielleicht, dachte ich, ist es Ihnen doch nicht unangenehm, richtet wohl gar im Leiden um so mehr Sie auf, wenn Sie erfahren: daß irgend Jemand doch Ihren hohen Werth erkennt, an Ihrem Lebenskampf den innigsten Theil nimmt. Daß ich aber nicht allein Sie bewundere, auch im Stillen Sie liebend anbete, hätte ich vielleicht verschweigen sollen, mein Herz aber riß unwiderstehlich zu dem Wagniß mich hin.

Mathilde fiel ein: Wie ich mich auch zu errathen bemühte, wer des Briefes Urheber seyn möchte, gelang mir nichts davon, nie trafen die Zeichen damit zu. Von allen jungen Männern, die ich Gelegenheit gefunden, kennen zu lernen, hatte ich an Niemanden

Aufmerksamkeit für mich wahrgenommen, noch weniger traute ich einem davon so ein tiefes, dem edelsten Flug der Liebe hingegebnes, Gefühl zu. Wenn Sie aber das weibliche Herz kennen, darf ich vor dem Geständniß bei Ihnen auch nicht erröthen: daß jener Brief einen nicht unbedeutenden Eindruck auf mein Herz machte.

Nach Jahr und Tag empfing ich einen zweiten, und konnte hier eben so wenig zu einigem Lösen des Räthselhaften kommen. Während der entflohenen Zeit gestehe ich alle mir nahende junge Männer nicht ohne prüfende forschende Blicke angesehn zu haben; immer jedoch ließ in keinem davon der Geheimnißvolle sich vermuthen. Ohne Zweifel sah er mich nur an öffentlichen Orten, kannte meine Beziehungen nur vom Gerücht. Lesen Sie auch dies Schreiben.

Mademoisell!

Immer bleiben Sie sich gleich, nein, Ihre Vollkommenheiten erreichen stets ein höheres Ziel, nur, um es bald auch wieder tief unter sich zu erblicken.

O Gott, meinem Leben erscheint kein hei-

ligeres, seligeres, als wenn ich Ihnen einst so offen mein Empfinden bekennen dürfte, wie ich es in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt wagte.

Dazu bestimmen aber mich wichtige Gründe. Auch von dem Zweifel weggesehn, dem meine kühnen Hoffnungen anderweitig noch hier begegnen, muß ich meinen Vermögenszustand in Rücksicht nehmen. Er ist so räthselhaft, wie ich selbst bis jetzt mich darstelle. Ich hoffe da und strebe; letzteres unermüdet, jenes nicht ohne Grund, doch vielleicht — wer kann für die Fügung einstehn — umsonst. Den Schleier wegziehn, dies kann und werde ich aber nur dann erst, wenn ich zu der Frage: ob Sie mich durch Ihre Hand beglücken wollen, den Beweis legen kann: daß Sie einen Ihnen ziemenden Wohlstand an meiner Seite finden werden.

In sofern nun Ihre Schönheit, Ihre hohen Vorzüge an Herz und Geist, zu erwarten geben: daß bald sich Jemand um Ihren beneidenswürdigen Besitz mühen wird; flehe ich: einen Rath an Sie aussprechen zu dürfen.

Wirbt Jemand um Sie, und gewinnt Ihre Liebe, dann habe ich nichts mehr zu sagen; folgen Sie dann dem Zuge eines so freundlichen Schicksals wie Sie es verdienen; wie auch zu Boden geworfen, wird Ihr Glück mich erheben, klagend und trauernd will ich dessen mich freun.

Wäre hingegen der Mann Ihrem Herzen nicht werth, sollten Ihre Lage, Ihre Verwandten Ihnen nur Ehe ohne Liebe — vielleicht selbst Ehe mit Abneigung — empfehlen, um Sie versorgt zu sehn, dann, in einem solchen Fall Mademoisell, rathe ich Ihnen dringend: mit erzwungnem lebensklugen Entschluß nicht sich zu übereilen.

Denn Sie wissen doch: daß noch ein Mann Sie liebt, der — wie weit er auch davon entfernt ist zu hoffen: er könne Ihrem Herzen werth zu seyn je ganz verdienen — doch so lange er athmet, darum streben, und gölte es einen Wettstreit: wer am tiefsten und wahrsten Sie liebe, ihn mit dem ganzen männlichen Geschlecht anbinden würde. Ihr Freier — immer auch steht das im Gebiet des Möglichen — könnte Sie vielleicht wenig und

flattersinnig, vielleicht gar nicht einmal lieben, sondern nur: um eitel mit dem Juweel prunken zu wollen, um Ihre Hand bitten.

Da würden Sie, neben Ihrer Versorgung, sich übel genug befinden, wohl gar entschieden unglücklich. Käme es nur darauf an: vor Mangel am Nothwendigen nach dem Tode Ihres Oheims beschirmt zu seyn, da würde ich immer als Ihr Freund auftreten können, wenn ich auch als Bewerber um Ihre Hand mich nicht zeigte. Und ich würde auch nicht einmal im dortigen Sinn wirklich auftreten; auf unbekanntem Wege sollte Ihnen das zum Nothwendigen Erforderliche eingehn — so lange ich lebe wenigstens. Ich bin gesund und stark, auch betriebsam genug, um, wenn auch eine Hoffnung, die mir einen Vermögenszustand, wie ich ihn zu meinen höheren Absichten wünschen muß, als erreichbar vorspiegelt, unterginge, um, sage ich, dann immer für Ihr zuständiges Auskommen sorgen zu können. Und das um so mehr, als ich dann nimmer heirathen würde. Ich weiß nicht, ob Sie für gut halten werden, diesen Winken einige Beachtung zu leihen; doch war es mir unmöglich, sie Ihnen nicht zu geben.

Mußte ich, rief Mathilde, diesen jungen Mann nicht lieben, ohne ihn jemals, meinem Wissen nach, gesehn zu haben?

Sie zeigte sich tief bewegt bei diesen Worten; Wendland verstummte, und sie fuhr fort:

Müßte ich ihn nicht zu lieben fortfahren, wenn er sich zeigte; auch wenn ihn die Natur gänzlich vernachläßigt, ja wenn sie ihn widrig verunstaltet hätte? Aber das fürchte ich nicht einmal. Wer so zart und liebwürdig fühlt, bewohnt sicher auch eine Gestalt, die — aber lesen Sie nun auch den dritten Brief, der vor einigen Monaten einging.

Wendland gehorchte:

Mademoisell!

Da ich eine Reise vorhabe, auf der mich Unfälle treffen könnten, muß ich vorher Einiges von der in meinem letzten Briefe Ihnen geleisteten Zusage verwirklichen. Ich flehe, daß Sie mir es gestatten, und nichts daran mißdeuten. Inliegend empfangen Sie einen Kapitalbrief von Fünftausend Thalern, der mit Zweihundert Thalern jährlich verzinsʼt wird. Er lautet an die vorzeigende Hand; ohne weitere Nachfrage werden die Zinsen darauf gezahlt.

Sehen Sie kein Geschenk hier, ich trage Ihnen nur eine Schuld ab, vielmehr den kleineren Theil einer bei Weitem größeren. Diese Fünftausend Thaler sparte ich nebenher, und zwar dadurch: daß ich Sie schon seit mehreren Jahren liebe. Die mir eingeflößten höheren Gefühle erhoben mich über den eiteln kleinlichen Aufwand, den ich sonst wohl hätte machen können; erhoben mich über die, jungen Männern in meiner Lage sonst wohl nahende Verführung, über gefährliche Leidenschaften. So konnte ich die Summe leicht weglegen; um so mehr als ich die, sonst Lüsten vermuthlich hingewendete, Zeit nun für eine regere Betriebsamkeit gewonnen hatte. Die Summe gehört recht eigentlich Ihnen, nur durch Sie gehörte sie bisher mein, und ich gebe sie in die rechte Hände zurück. Schuldig bleibe ich Ihnen noch, was, vermöge der glückseligen Einflüsse Ihrer Schönheit, Ihrer mich erhebenden Vorzüge, an ausgebildeteren Kenntnissen, an Zufriedenheit mit mir selbst, an Kraft und Gesundheit, mein Theil wurde. Nicht abzutragen ist dieser Rückstand jemals, doch nach und nach werde ich davon immer mehr und mehr tilgen.

Niemand kann sich beschämter fühlen als ich: daß die Summe so klein ist. Doch hängt dies nicht an mir, ich würde, wenn ich sie besäße, die Schätze von Peru und Mexiko eben so gern zu Ihren Füßen legen, und doch nicht weniger überzeugt seyn: daß keine Schätze abzutragen vermögen, was ich Ihnen schuldig bin.

Doch beschwöre ich Sie auch, als Ihr Eigenthum anzusehn, frei damit zu schalten, was Ihnen gehört. Eine Wiederaushändigung würde mindestens nie den Einsender finden; alle Vorsicht ist genommen, daß Sie ihn nicht ausmitteln. Sogar im Fall der Entdeckung würde er sich nur tief gekränkt durch Ihr Weigern fühlen, doch nie die Summe zurückempfangen, unter keinen Umständen.

In Allem Uebrigen beziehe ich mich noch auf die vorigen Briefe.

Muß ich nicht auch die Summe als mein Eigenthum betrachten, fragte Mathilde, könnte ich ihm so weh thun, mich ihrem Gebrauch zu widersetzen?

Aber — ich muß auch mich aufsparen, um — vielleicht — seinem Edelmuth lohnen zu können.

Urtheilen Sie, Herr Wendland, darf ich unter solchen Umständen Herrn Kunkel heirathen? O ich kann es nicht einmal, wegen meiner unendlichen Abneigung vor dem Mann, und Allem, was ich je von ihm hörte. Und er, den ich gewiß meinen Freund zu nennen habe, warnt mich vor einer Ehe ohne Liebe, und — ich liebe diesen Freund —

Mademoiselle, unterbrach sie Wendland, Kunkel ist reich, sehr reich. O Sie wissen nicht, was Alles am Gelde hängt; nicht allein Flittertand, oft auch das Ernste und Heilige — es ist einmal so.

Auch Sie? rief Mathilde. Nun freilich müssen Sie als Kaufmann das besser verstehn. Aber — ich will des Geliebten Hoffen nicht betrügen!

Wer weiß, sagte Wendland, ob er je sich Ihnen darstellt. Ich glaube es nicht. Sonst hätte er wohl in der langen Zeit — seine Plane können mißlungen seyn.

Und wenn, versetzte Jene, wenn ich auch nie ihn sehe, immer soll doch geschehn was ich vermag; und sicher wird ihn es freun, wenn er beobachtet: wie ich durch sein Ge-

schenk mich der furchtbaren Nothwendigkeit entwand, einem mich abschreckenden Mann zu gehören. Zweihundert Thaler sind für mich, die an so geringe Bedürfnisse Gewöhnte, schon ein Bedeutendes. Ich kann zu ehrbaren Leuten mich in Wohnung und Kost geben, dort, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, nach meiner Art Ueberfluß gewinnen. Ihrem Vater sagte ich nur das Eine, nicht das Andre, weil ich der geheimen Briefe nicht erwähnen mochte. Sie mußten Alles hören, damit es, wo möglich, Sie zu meinem Beistand bewöge.

Wendland ging sinnend die Stube auf und ab, und rief dann: Ja Mathilde, Sie haben recht, wenn Sie dieser Heirath sich entziehn. Und der liebende Verborgne — wenn er auch nie ans Licht tritt — unterstützen wird er Sie gewiß, mehr als Sie es hoffen; so läßt es an ihm sich voraussehn.

O das braucht er nicht, rief Mathilde und setzte mit niedergeschlagnen Augen hinzu: Ach, träte er doch lieber ans Licht! Wir könnten — er ist doch ein Mann von Geist — würde doch irgend ein Amt —

Jener unterbrach ihre Rede: Wie soll ich aber Ihnen beistehn, Mademoisell?

Die Antwort hieß: Verwandte und Vormund stimme ich nicht um; ich kann nur von dem unseligen Bewerber loszukommen hoffen, wenn er selbst den Entschluß ändert. Auf gradem Wege würde ihn nichts vermögen, ich muß also, der guten Absicht willen, einen Nebenpfad einschlagen, der List mich bedienen. Halten Sie, in einem Fall wie der meinige, das nicht erlaubt?

„Ich sehe aber nicht, welche List —“

Wenn ich — was freilich meinem ganzen Gefühl entgegen streitet, aber doch geschehn muß — wenn ich, obwohl bei treubewahrter Unschuld — seine Eifersucht rege mache, glaube ich: der eitle Hochmüthige wird mich fliehn.

„Das könnte wohl seyn. Wie aber denken Sie —?“

Ich komme nun zu der Bitte, welche nur ein unbegränztes Vertrauen zu Ihnen rechtfertigen kann. Schreiben Sie mir — ich flehe Sie, der Glückseligkeit meines Lebens willen, darum an — schreiben Sie mir, zum Schein ein Billet, in welchem Sie vorgeben — mich zu lieben —

„Gern, Mademoisell!“

Verlangen Sie, zum Schein Alles wie gesagt, meine Hand. Ich werde machen: daß Ihr Brief gefunden, dem Lieferanten eingehändigt wird. Zugleich eine Antwort an Sie, die ich aufsetzen will, die in meinem Kästchen daliegen soll, als wäre sie noch nicht abgegangen. Darin werde ich, immer zum Schein, Ihnen Gegenliebe bekennen, und mit vielen zärtlichen Worten meine Hand Ihnen zusagen, dafern Sie nur meinen Oheim zur Einstimmung bewegen. Eine gewisse Wittwe Lohmann, ein neugieriges, ränkevolles Weib, kömmt oft hieher. Sie ist mit dem Lieferanten bekannt, hatte längst die Absicht, ihr Netz über ihn zu breiten, damit er sie heirathete. Ich rufe sie in mein Zimmer, verlasse es dann unter einem Vorwand. Mein Kästchen steht auf. Ohne Zweifel wird das ihre Neugier reitzen. Sieht sie Briefe, blickt sie auch hinein. Der gefundne Inhalt ist ihr dann zu wichtig, ihn nicht Herrn Kunkel mitzutheilen. Ihnen schadet es bei Mamsell Kunkel, oder dem sogenannten Fräulein, nicht. Ihr Brief mag von einem frühern Tage lauten, als

man Sie mit dem Gedanken an eine Heirath mit ihr bekannt gemacht. Sie haben nun sich bedacht, meine Antwort nicht erhalten, auch nicht einmal abgewartet. Sie kann das wie einen Triumph ansehn, den sie über mich gewann.

„Ich bin zu Allem erbötig. Den Brief — werde ich in französischer Sprache abfassen.“

Warum das?

„Es ist Ihnen gleichgültig, in welcher von beiden Sprachen Sie lesen und antworten. Kunkel hingegen wird den Buchhalter Becverd vermuthlich rufen. Dieser den Grund, ihn abzumahnen, um so mehr benutzen.“

Schreiben Sie französisch, ich antworte deutsch, damit es die Lohmann gleich verstehe.

„Doch Mathilde, Ihr Name — Sie werden in der Leute Mund kommen.“

Alles ist bedacht, in das Unvermeidliche ergebe ich mich. Ein Briefwechsel auf Heirath, mit einem Manne von Ihrem Ruf — nun, hierauf kann der Leumund doch nicht zu argen Gift ergießen. Daß Alles fingirt war, bezeugen Sie mir, wenn einst der Unbekannte —

„Wo sind Papier und Feder? Ich schreibe sogleich.“

Wendland fertigte ein Schreiben, wie man es gewünscht hatte, und empfahl sich dann ganz schnell. Eben so schnell machte sich die Zurückgebliebene an die, in einen fast liebeschwärmenden Styl abgefaßte, Antwort. Diesen Styl von sich zu gewinnen, suchte Mathilde ihre Fantasie zu betrügen, und sich einzubilden: sie schreibe an den unbekannten Geliebten.

Nach dem Schauspiel kam die Tante (Oheimin) mit dem Polizeidirektor, welcher mit ihr allein blieb, nachdem Mathilde den Befehl empfangen hatte, sich zu entfernen, und die Kinder bereits auch zu Bette waren.

Dieser Polizeidirektor war ein Männchen, das Ehedem zwei Jahre, wegen Handlungen die solchem Loos entsprochen, im Zuchthause gesessen hatte. Durch gehöriges Krümmen des Rückens am gehörigen Ort, war es ihm dennoch gelungen: das einträgliche und bedeutende Amt zu erwerben. Vielleicht dachten auch die Vergeber: Wer selbst hinter der Thüre gesteckt habe, eigne sich vor Anderen, Andre dort zu suchen.

Die Nachrichten melden nicht genau: ob er

nur

nur ein Stündchen, oder bis gen Morgen blieb. Gewiß ist aber: daß nach zehn Uhr, wo auch das Gesinde bereits dem Schlummer fröhnte, der Commerzienrath von seinen Freudengelage heimkehrte. Er war endlich doch so voll, daß er wie der hängende Thurm in Pisa einherging, und pochte nun stürmisch an die Hausthüre.

Seine Gattin öffnete das Fenster, und fragte: wer da sey?

Ich, liebes Kind, stammelte Fallbein. Du wirst böse seyn, aber laß nur aufmachen — ich werde Alles Dir erzählen — konnte nicht anders — wurde verführt —

Wo Du so lange gewesen bist, entgegnete sie, machst Du auch übernachten.

„Aber mein Engel, ich bitte Dich um Gotteswillen!“

Nichts, lüderlicher Gauch!

„Mein Himmel, bei dem Wetter.“

Das Fenster flog zu, und mochte er Unten flehn, mochte es so bitterlich kalt seyn, wie auf Hamlets Terrasse, Madame blieb ihrem Willen treu.

Nachdem er wohl eine Stunde vergeblich

sich abgemüht, und der Nachtwächter bereits seinen Unwillen über den ruhestörenden Lärmen bewiesen hatte, sah der Commerzienrath wohl ein: daß er ein anderes nächtliches Obdach suchen müsse. Wo aber? Das Weinhaus fiel ihm zunächst bei, doch war alles Geld verthan, und mit leeren Händen mochte er dort nicht erscheinen. Am Kirchhofe befand sich ein Feuerleiternschauer. Das verhieß Abwehr des kalten Regens, hingegen nicht Abwehr der kalten Luft, und die Todtengewölbe der Kirche lagen auch zu nah. Ihm fiel die Hausfreundin, die Wittwe Lohmann bei, und er taumelte nach ihrer Wohnung.

Zum Glück zeigte sich noch Licht. Er rief ihren Namen. Halb schon entkleidet erschien die Wittwe am Fenster, gar ungehalten dazu.

Ach Madame Lohmann, flehte er, lassen Sie mir aufmachen.

„Warum nicht gar! In später Nacht. Was sollte die Welt denken.“

Geschieht es nicht, rufe ich die ganze Nacht. Dann wird die Welt erst was zu denken haben.

„Wer sind Sie denn? Doch wohl nicht gar der Commerzienrath?“

Der unglückliche Commerzienrath!

„Was ist denn vorgegangen? Hanne, so mach auf!“

Das Mädchen öffnete, und Fallbein, schier über die Beine fallend, kam zur Wittwe hinauf.

Denken Sie, meine Frau will mich nicht ins Haus lassen. Ist das recht?

„Mein Gott, Herr Commerzienrath, Sie sind ja betrunken.“

Ich frage Sie nur, ob das recht ist? Aber ich lasse mich scheiden.

„Warum nicht gar! Scheiden bringt Leiden. Gehn Sie nur und geben gute Worte.“

Ich krümmte mich ja schon wie ein Wurm. Nein, ich bleibe die Nacht bei Ihnen. Sie müssen mich beherbergen.

„Eine ehrbare Frau. Das würde mir Nackenschläge bringen.“

Ich will ja nur hier auf dem Sofa sitzen. Ein Schelm, der in Ihr Schlafzimmer kömmt. Nein, so bin ich gar nicht.

Was konnte die Lohmann thun. Sie gab ihm ihren Pelzmantel zur Bedeckung, das Mädchen zog ihm die Stiefeln aus, und Alles begab sich zur Ruhe.

Fallbein war indessen einmal kalt geworden, und der überflüssige Punsch bahnte in der Nacht sich da einen Weg, wo er eingeströmt war. Dies gab am Morgen böse Händel, die Wittwe hielt auf einen saubern Fußboden. Der Commerzienrath bat schier knieend um Nachsicht und verhieß allen Schaden doppelt zu vergüten. Pfui, schämen Sie sich, hieß es dann, ein Mann in Ihren Jahren, und so ein —

Sie haben recht, unterbrach er sie, ich unterschreibe im voraus unbedingt, was Sie sagen wollen, gewähren Sie mir nur noch eine Bitte.

„Nun?“

Begleiten Sie mich nach Hause, und besänftigen Sie meine Frau, daß es nur nicht gar zu toll geht. Ich habe Herrn Kunkel mit seiner Familie zum Mittag gebeten. Essen Sie auch bei uns.

Die Wittwe ließ gern sich einladen, und fand eben so gern mit dem Lieferanten sich zusammen. Sie kleidete sich also, und hing sich an den Arm des Commerzienraths.

Unterwegs begegnete ihnen der alte Wend-

land. Herr Vormund, sagte Fallbein, erzeigen Sie mir doch die Ehre, und essen bei mir. Der Herr Sohn auch, versteht sich.

Sie wissen, daß ich nicht dazu beitragen mag, Ihre Ausgaben zu vermehren, sagte Wendland.

Es ist aber ein Familienfest, nahm Jener abermal das Wort, und der Vormund dachte: Hier könne sein Sohn mit Lottchen und ihrem Vater sich näher besprechen, willigte also ein, und ging.

Was denn für ein Familienfest? erkundigte nun sich die Wittwe, und hörte von jener Werbung des Lieferanten und ihren Folgen. Sie hätte vor Schrecken zu Boden sinken mögen. Seit einigen Jahren besuchte Kunkel sie bisweilen; sie hatte manchen Vortheil aus dieser Bekanntschaft gezogen, und immer sich eingebildet: das würde in einer Heirath enden. Ihre Jahre schienen ihr denen des Lieferanten angemessen, und als Wittwe eines Senators der Stadt, dünkte sie auch auf ihren Stand sich Einiges. Das muß man hintertreiben, dachte sie, um jeden Preis!

Man langte in Fallbeins Hause an. Dem

begrüßenden Donner stellte Fallbein, an keine Scheidung nun mehr denkend, eine sokratische Gedult entgegen. Frau Lohmann trat sodann friedenstiftend zwischen das Ehepaar, und es gelang ihr endlich: den Oelzweig einzustecken.

Nun sagte Fallbein: das Kunkelsche gesammte Haus, sein Vormund, und dessen Sohn würden zu Mittag kommen. Die Commerzienräthin schlug die Hände über den Kopf zusammen. „Dies habe ich nicht gewußt, keine Anstalt ist getroffen.“

Ich helfe Ihnen, nur rasch ans Werk, sagte die Wittwe.

Jene stürzte hinaus. Mein Himmel, kein Geld im Hause, wir müssen etwas versetzen.

Mathilde trat ihr entgegen. Hier sind die Hundert Thaler Monatsgeld, sprach sie, der junge Wendland brachte sie noch gestern.

Nun Gott sey Dank! Dann soll es auch hoch zugehn.

Es ging an ein Aussinnen und Einholen. Man mußte in die verschiedne Arbeit sich theilen. Die Wittwe übernahm unter andern das Schnitzeln der Bohnen zum Gemüse. Setzen Sie sich doch in meine Stube damit,

sagte Mathilde, und eilte der Köchin sodann beim Zubereiten der Fische zu helfen. Den Wildbraten drehte des Commerzienraths kleiner Sohn um, seine Mutter befaßte sich mit Suppe, Kremen und Torten, Fallbein mußte den Wein besorgen, daß jeder Theil also die Mühen theilte.

Frau Lohmann warf beim Schnitzeln neugierige Blicke umher. Mathildens Kästchen stand offen. Einige Papiere lagen darin auf weiblichem Nähgeräth. Belauscht zu werden durfte man bei der allgemeinen Tummelei nicht fürchten. Die Senatorin schlich zu, besah die Papiere.

Was? Ein Liebesbriefchen von Wendland? Französisch — doch amour, mariage, solche Worte versteht Jedermann. Und nun Mathildens deutsche Antwort. O ein trefflicher Fund für die jubelnde Lohmann. Beide Papiere steckte sie zu sich, verschloß das Kästchen und nahm auch die Schlüssel weg. Mathilde sieht wohl heute nicht dahin, dachte sie, und wenn auch, denkt sie den Schlüssel im Getümmel verlegt zu haben; ehe man zu einem Schlosser sendet, ist gnügend Zeit gewonnen.

Um Ein Uhr kam der Lieferant mit seinen drei Töchtern im Staatswagen dahergerollt. Die beiden künftigen Schwiegersöhne folgten zu Fuße, stritten jedoch unterwegs beständig mit einander, wie das von einem französischen Colonisten und Neualtdeutschen sich erwartete.

Der junge Wendland hatte dem Mahl nicht sich anschließen wollen, doch endlich den Vorstellungen seines Vaters nachgegeben.

Im Fallbeinschen Hause ging es nun an die gar ceremonienreichen Vorstellungen. Der Commerzienrath führte Mathilden Herrn Kunkel entgegen; dieser stellte als ihr Bräutigam sich vor, und händigte ihr einen mitgebrachten artigen Diamantring ein. Die Lohmann schoß finsterschlaue Blicke aus dem Hintergrunde. Sie hatte sich des Lieferanten noch vorher bemächtigen, und ihm bei Seite die Augen öffnen wollen, was ihr jedoch, bei Fallbeins Eile, nicht gelungen war. Trotz dem Ring, dachte sie, hintertreibe ich das noch.

Herr Kunkel umarmte seine schöne Braut; Jene traf ein Stich durchs Herz bei dem Anblick. Mathilde würde fast zu Boden gesunken seyn, wenn sie nicht die Wittwe scharf

beobachtet, und aus dem Ausdruck ihres Wesens Hoffnungen geschöpft hätte.

Als hierauf die beiden Wendland sich eingefunden hatten, rief sie der Lieferant in ein Nebengemach, stellte die jungen Leute einander gegenüber, sprach Allerhand zierlich väterliche Worte und endlich eine Art von Segen.

Lottchen hätte ihr beßtes Kleid darum gegeben, wäre sie vermögend gewesen, zu dem tiefgesenkten Blick, ein zartunschuldiges, bräutliches Erröthen darzustellen. Der ungehorsame Purpur wollte aber nicht die Wange hinan, und kam es zu einem Augenaufschlag, schienen die schielenden Blicke zu beiden Seiten neben dem Bräutigam wegzutreffen. Dem jungen Wendland war ungefähr zu Muthe, wie dem Bajazeth, als er in Tamerlans Käfich steigen mußte, doch hatte er fest beschlossen: geduldiger in seinem Ehekäfich auszuharren, wie der stolze Turkoman in dem seinigen. Er sagte Lottchen viel von vieler Ehre, die ihm widerführe, und von Dankbarkeit, die er jederzeit ihr zu beweisen sich verpflichte — von Liebe kam freilich nichts über die Lippen.

So umarmen Sie denn Ihre Braut, sagte der Lieferant. Es mußte geschehn und geschah.

Glückwünschungen strömten sodann von allen Seiten zu, und hierauf ging Alles an die Tafel, wo denn jede Versprochene neben ihrem Versprochenen zu sitzen kam, man jedoch Allenthalben keine tiefe Zärtlichkeit gewahrte.

Herr Fallbein glaubte den Wirth ziemend machen zu müssen. Gestern hatte er zu viel genossen, und befand sich übel darauf; kannte aber auch das Trinkerwörtchen vom sogenannten Hundehaarauflegen, und brauchte das Mittel wacker.

Herr Urmann sprach viel von seinen im heiligen Kriege vollbrachten Thaten, die Wendland zufällig genau kannte; weil er in seiner Nähe sich befunden, selbst jenen Vorfall mit den Kalmucken gesehn hatte. Dann kam die Uebersetzwuth zur Sprache, wobei Urmann sagte: es müsse dahin kommen, daß Alle, die eines fremden Wortes sich bedienten, mit Pranger und Staubbesen gestraft würden.

Aber mon Dieu, sagte Beçverd, wie können Sie doch solche Calomnien gegen die Franzosen prononziren? Daß sie eine Revolution gemacht haben? So müssen Sie die Engländer, die Schweden, die Russen, die Portugie-

sen, die Polen, die Neapolitaner, auch die Deutschen hassen, denn wie oft ist in Deuschland gegen die Kaiser revolutionirt worden.

Die Hunde, rief Urmann, haben Ludwig XVI. umgebracht.

Dies that eine Parthei, mais pas la communauté, entgegnete Becverd, und das ist wieder in manchen andern Ländern auch arrivirt. Carl I. von England starb auf dem Schaffot, zwei russische Kaiser wurden strangulirt, ein Paar altdeutsche Chevaliers, ce Monsieur de Wittelsbach, ce Monsieur Jean le parricide stachen auch Kaiser über den Haufen. Und, was wollen Sie sagen, pour couronner l'oeuvre ist in Deutschland geschehn, was ohne Exempel bei allen Nationen auf dem ganzen Erdball bleibt, ein Kaiser ist mit der Hostie im heiligen Abendmahl vergiftet worden.

Urmann wurde nun im Uebermaas göttlichgrob, und schimpfte auf die französischen Colonien, die so viel Unbill, Tand, Sittenverderb nach Deutschland gebracht hätten, und deren Nachkommen man zusamt über die Gränze peitschen sollte, es wäre denn: sie schwüren

ab, je wieder einen Laut französisch zu sprechen, und übersetzten ihre Namen.

Meinen Namen zu übersetzen, will ich bleiben lassen, sagte Becverd. (Er würde auch im Deutschen Grünschnabel geheißen haben.) Und pour nos ancetres, haben sie Kultur, Urbanität, Wissenschaften, Künste und Manufakturen nach Deutschland transplantirt.

Der Streit wurde immer hitziger, je mehr der Wein Feuer hinein mengte. Herr Kunkel besänftigte ihn endlich aber doch, indem er die Herren bei der Geldliebe ergriff. Wenn Sie nicht sich vertragen, sagte er, bekömmt nicht Einer von Ihnen eine Tochter, und ich werde auch die Ehepakten danach einrichten. Was käme auch selbst bei einem Zweikampf heraus. Urmann würde mit einem hallischen Hieber dem Becverd den Kopf spalten; aber auch möglich: daß sich Becverd leichtfüßig dem Hieb entzöge, und dem Urmann die Fuchtel durch die Rippen jagte.

Sie wollten nun ihrerseits die reichen Bräute nicht missen, diese wieder ihre Bräutigame nicht, und vermittelten denn zwischen den Streithähnen Frieden.

Der junge Wendland wurde aufgefordert, seine Meinung über den Gegenstand des Zwistes zu sagen. Er bewies sich dazu eben nicht geneigt, weil man jedoch wiederholt in ihn drang, äußerte er sich.

Ich muß gestehn: daß mir ein französirter Deutscher unendlich lächerlich und abgeschmackt vorkömmt, freimüthig setze ich aber hinzu: ein gealtdeutschter Neudeutscher, der Alles in Worten und Nebendingen sucht, grob und ungeschliffen auftritt, eine längst begrabne Zeit wieder aufwecken will; um die es ohnehin zweideutig genug aussieht, und die in das Jahrhundert nicht mehr passen kann; ein solcher kömmt mir um kein Haar weniger lächerlich und abgeschmackt vor.

Er sprach dann viel über die Richtung, welche, nach seinem Bedünken, das Volk Deutschlands zu nehmen habe, um das eigne Wohl auf festerem Boden zu gründen als bisher, und sich vor Europa, vor der Menschheit geachtet, auch — vor jedem feindlich nachbarlichen Sinn gefürchtet zu machen. Dies sey jedoch nie zu hoffen, wenn man den Zweck, Deutschlands Völkerstämme einmal wahrhaft zu verbrüdern,

dergestalt verfolge, daß man den Meinungsstreiten immer mehr Eigensüchtelei, und höchst unfreundlich hitzigen Sinn gegen die Idee des andern Theils beimenge, und so vielen unseligen Zwietrachtssamen für die Zukunft streue.*) Auch nicht, wenn wir, die lange schon bei den Ausländern die Vorwürfe pedantischen Wesens, der Kleinlichkeitsliebe und Nachäfferei getroffen, sie immer wieder neu aufluden, und die Nachäfferei des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts könne uns noch mehr zum Spott in der Fremde machen, als irgend eine der vorigen. Eben so wenig, wenn man aus den Ergebnissen der letzten glücklichen Kämpfe mit Frankreich, meistens nur dem Gemüth Erfahrungen zuleite, und gar wenige der Idee.**)

*) Er meinte hier wohl die Litteratur; von da geht es aber leicht zum bürgerlichen Leben hin. Uebrigens bereiten sich Religionskriege vor, wenn der eine Theil den Emporflug zum Göttlichen auf den Bahnen des Vernunftlichts, und der andere auf den Wegen der Fantasie unternimmt; bürgerliche, wenn man im Volke, d. h. einem großen oder wenigstens einflußgewinnenden Theil desselben, das politische System anders aufbaut, als die Regierung. A. d. V.

**) Er meinte hier wohl: daß man nach dem Ausgang dieser Kämpfe — der neben so vielem Guten auch so manchen Irrwahn, und eine, uns Deutsche

Wendland entwickelte auch seine Begriffe von deutschen Biedersinn, deutscher Redlichkeit, welche doch ein biedres redliches Urtheil über alle Nationen auflegten, so wie ein biedres redliches Meinen deutscher Staatsbürger zueinander selbst, nicht in Worten sondern That, und was dem mehr war.

Becverd und Urmann gaben wenig auf ihn Acht, Kunkel und Fallbein hielten sich an

---

gar nicht kleidende, Siegereitelkeit (wozu es auch nicht an der Zeit ist) über uns brachte — den Glauben so umfängt: der Sinn und Muth entscheide hauptsächlich das Loos der Schlachten. So war es bei alten kunstlosen Völkern; je mehr aber schon bei den Griechen und Römern die Idee des Krieges sich ausbildete, je mehr änderte sich das, und im Pulverkriege noch immer mehr. Jene 80 000 Russen, die bei Narva von noch nicht 10,000 Schweden sich geschlagen sahn, waren doch sicher gar religiöse, ihrem Czaar und Vaterlande mit Feuereifer hingegebne Menschen, Carls XII. Kampfidee — Genie — gewann es demungeachtet über die so unverhältnißmäßige Ueberzahl. Bei Pultava hatte dagegen Peter, aufgeregt durch das entsetzliche Ereigniß, seine Kriegskunst vollkommener berichtigt. Mit einer kaum höher zu treibenden Gemüthlichkeit zogen die Preußen in die Schlachten von Görschen und Bautzen, die bessere kriegskünstlerische Idee, unter Andern das System der konzentrischen Angriffe, bei Leipzig, la belle alliance und an mehreren Orten, wurde aber späterhin erst ausgeführt.

die Flaschen, die Töchter des Lieferanten saßen mit offnen Mäulern da; Wendlands Vater dagegen hörte seinem Sohn mit Theilnahme zu. Weit mehr noch geschah dies aber von Mathilden, die sich nicht enthalten konnte zu sagen: Herr Wendland, Sie verwirklichen mein Ideal von einem wahrhaft edlen Deutschen!

Gar sehr verdroß nun den Lieferanten, daß sie dies sagte, und mit so vieler Wärme obenein. Er meinte: nur an ihm müsse sie es verwirklicht finden, und blickte gar scheel auf das Mädchen. Die Wittwe Lohmann nahm das wahr, und nicht mit Unzufriedenheit.

Nach dem Essen wurde eine Spazierfahrt in ein Lustwäldchen vor der Stadt angeordnet, wo die Senatorin nicht säumte, Herrn Kunkel in einen Seitengang zu ziehn. Er wollte erst nicht folgen, so wie es ihm überhaupt gar unhold gewesen, mit der Lohmann sich zusammen zu finden; es geschah endlich aber doch, weil ihn Mathildens so kaltes Betragen nicht zufrieden stellte, und er ein Bedürfniß fühlte, mit Jemand davon zu sprechen.

Als Beide sich entfernt hatten, fing die

Wittwe an: Sie können nicht läugnen mir einigen Glauben eingeflößt zu haben: Sie gingen damit um, eine Heirath mit mir zu schließen.

Da irrten Sie, entgegnete Kunkel, nur Freundschaft hat mich zu Ihnen geführt.

Ei nun, war ihre Gegenrede, es hatte denn oft wohl ein anderes Ansehn. Doch immerhin, die Bewerbung um Mathilden zündete mir über Ihre Denkart ein Licht an; und es blieb mir bei dem Wohlwollen, das ich stets für Sie hegte, und das auch Ihre Treulosigkeit nicht umzuwandeln vermochte, nichts übrig, als von Herzen zu wünschen: daß Sie all das Glück in der beschlossenen Verbindung finden möchten, welches Sie davon hoffen, und — so wenig bei einem so wesentlichen Unterschied der Jahre und Gesinnungen erwarten läßt. Aber auch in diesem Wunsch sehe ich vor der Zeit mich getäuscht. Mathilde ist ja in den jungen Wendland, und das bis zum Sterben, verliebt.

Was Teufel, rief Herr Kunkel, sagen Sie mir da! Heute Mittag schien mir selbst —

Sie sahen nur zu richtig, fiel Jene ein. Wendland hat um sie angehalten.

Unmöglich, sagte der Lieferant, da er ja sich meiner Tochter zugesagt.

Wird sich anders besonnen haben, versetzte die Lohmann. Das reichre Mädchen war ihm lieber, als diese Gelegenheit ihm winkte. Mathildens ganzes Herz geht aber aus einer ihm auf seinen ersten Brief geschriebnen Antwort hervor. Sie fließt von zärtlichen Wendungen, ja von sentimentalen Narrheiten, über, scheint jedoch wohl darum nicht abgegangen zu seyn, weil ihr Urmann zu wissen muß gethan haben: seine Bestimmung habe sich geändert.

Der Lieferant schüttelte den Kopf. Hm — deshalb nahm er auch wohl Bedenkzeit —

Ohne allen Zweifel, unterbrach ihn die Lohmann; doch ist ihm kein Vorwurf zu machen. Er äußerte die ältere Neigung, als er noch nicht hoffen durfte: Sie würden ihn zu Ihrem Eidam annehmen. Wie das sich geändert hatte, zerschnitt er das vorige Band, gab männlich der Klugheit Raum. Nicht so Mathilde. An ihrem Gesicht, ihrem ganzen Thun ließt sich wohl: daß sie nur dem Zwange ge-

horchte. Der gemeinte Brief läßt in jedem Worte durchleuchten: daß sie Ihnen auch nicht das Mindeste von irgend einer redlichen Neigung zuwenden wird, es gar nicht kann. Erwägen Sie nun die Gefahren, die über Ihrem Haupte schweben, da Ihnen der junge Wendland doch nun auch so nahe tritt, so oft Mathilden sehen wird, und doch auch rücksichtlich seiner vorigen Liebe, ein Mensch bleibt. Wollen Sie nicht ein herzloses Weib neben sich sehn; von Ihrem Hause die Möglichkeit eines doppelten, furchtbar ärgerlichen und anstößigen Aufsehens entfernt halten, muß wahrlich eine dieser Heirathen unterbleiben. Lassen Sie wenigstens die zwischen Lottchen und Wendland zurückgehn, ob ich schon Wendland für einen zu soliden Mann halte, als daß er Mathilden nicht ganz aus seinem Gedächtniß vertilgen sollte, wenn er sie nur nicht sieht. Deshalb muß er aus ihrer Nähe verbannt werden, und dies ist das Einzige auch nur, was ich rathe, empfehle, warum ich Ihres häuslichen Friedens, Ihrer Ruhe, Ihrer Ehre willen, Sie bitte. Sonst heirathen Sie Mathilden immer!

Allerdings meinte sie das nicht so, wollte ihn nur um desto scheuer vor einer Ehe mit seiner jungen Braut machen.

Er fragte: Reden Sie auch wahr, Madame Lohmann? Ihnen war nie eben viel zu trauen.

Mögen die Beweise lauter reden, als ich, entgegnete sie, und übergab ihm die Briefe.

Nun brannte ihm vollend der Kopf, und die Senatorin goß noch so viel Oehl in die Flamme, daß es ihr richtig glückte: ihm seine matten Liebesfünklein, zusamt aller Sucht mit einer liebenswürdigen Frau zu glänzen, rein auszutilgen.

Wahr ists, eine von den Heirathen muß den Rückweg nehmen, sagte er unmuthig am Ohr kratzend, und welche? Lottchen muß doch endlich einmal unter die Haube. Sie ist so in den Wendland vernarrt, daß ich wirklich glaube: sie stirbt, wenn sie ihn verlieren soll. Zudem gäbe es mit ihm und seinem Vater lästige Auftritte, und wohl einen Prozeß. Mit Mathilden wirrt sich das leichter auseinander. Sie hat keine Eltern, mit ihrem Vormund den Advokaten, werde ich schon fertig, bei dem

albernen Fallbein thut es eine Flasche Burgunder. Allenfalls läßt man ihr den Ring statt einer Abstandssumme.

Er mied die Gesellschaft zeitig, und ließ den Advokaten Dreher rufen. Dieser machte große Augen, als er gefragt wurde: ob Mathilde nach keiner weiteren Verlobung als durch einen Ring, wohl eine Klage auf Abstand erheben könne, und sich beauftragt sah: das gewünschte Lösen des kaum geschürzten Knotens so schnell und wohlfeil als möglich zu bewirken.

Er gab — mit gutem Bedacht zweideutig tönende Antworten, sagte, er müsse vor allen Dingen mit seiner Mündel selbst von dem Gegenstand reden, zeigte übrigens jedoch alle Bereitwilligkeit, die Wünsche des Lieferanten bestmöglich zu vollbringen.

Den andern Morgen erschien er beim Commerzienrath, und verlangte Mathilden allein zu sprechen. Mit Entzücken erfuhr sie des Lieferanten umwandelten Entschluß, und daß ihre — redliche — List keine Fehlrechnung gezogen habe. Dreher fügte hinzu: Sie können jedoch einen Abstand fordern, einen namhaften;

sich auf den Schaden beziehend, den Sie nun durch die nicht vollzogne Heirath leiden, die so manche vortheilhafte Aussicht vor Ihnen öffnete, auch in sofern dem Mädchenruf ein Ereigniß dieser Art immer nachtheilig ist, da man leicht den Rückgang mißdeutet —

Enden Sie, ich bitte, fiel Mathilde ein. Ich bin froh und glücklich, daß Herr Kunkel seinen Entschluß umwandelte, leiste gern Verzicht auf Hoffnungen, wie Sie deren mir vorspiegeln. Hier, geben Sie dem Zurückgetretenen auch seinen Ring wieder.

Nein Mademoisell, ich bestehe auf Forderungen, werde in Ihrem Namen sie gültig machen. Und noch Eins. Dem Lieferanten entfiel ja ein Wort: daß sich der junge Wendland um Sie bemüht, Sie auch nicht abgeneigt gewesen, ihm Ihre Hand zu geben, er jedoch abtrünnig geworden sey, Lottchens willen. Ist dem so, können Sie auch Wendland gerichtlich belangen, vorgeben: Sie hätten Ihrem Oheim, Ihrem Vormund, Ihren Freundinnen bereits davon gesagt; man könne glauben: Sie hätten durch Ihre Gemüthsart, Ihr Betragen, Jenen abgeschreckt, dies könne anderweitige Bewerber

von Ihnen entfernen; und wie man das stellt und wendet.

O Himmel, nein! rief Mathilde. Eigennützige Plane dieser Art würde ich immer fliehn, am meisten hier. Wie könnt ich von Wendland — nein, nein!

Der Lieferant muß für sich und den selbsterwählten Schwiegersohn bezahlen, ist reich genug, kann es; billig, daß ich als Vormund Sie vertrete.

„In der That, es ist das Erstemal, daß ich um meinen Vortheil Sie bemüht sehe, doch peinigt es mich. Ich flehe, lassen Sie von allen solchen Entwürfen —“

Ei Mademoisell, rief der Advokat, es bleibt immer noch eine Frage: ob Sie irgend etwas empfangen werden, aber die Forderung leite ich ein.

Nach diesen Worten entfernte er sich schnell, und ließ Mathilden gar beunruhigt zurück. Sich bewußt: durch ihr Stratagem die ältere Absicht des Lieferanten selbst zerstört zu haben, fühlte sie über den Punkt zu gewissenhaft, um in den Plan des Advokaten eingehn zu können. Am allerwenigsten konnte

sie es doch zufrieden seyn: wenn ihr Vormund sogar mit Forderungen gegen den Mann aufzutreten dachte, den sie bewogen hatte, zum Schein ihr einen liebeerklärenden Brief zu schreiben. Dies Alles beängstete sie ungemein, und sie sann nach allen Seiten: wie sich dürfte abwenden lassen, worin sie unmöglich zu willigen vermogte.

Doch sollte ihre Unruhe noch um ein Gutes vermehrt werden. Fallbein erhielt in diesen Tagen einen Brief, in welchem sich auch eine Einlage an Mathilden befand, welche sie auf der einen Seite mit Freude, auf der anderen hingegen mit großem Schmerz füllte.

Die Leser werden sich entsinnen: daß vor beinahe zehn Jahren Mathildens Bruder, nach dem Tode der Eltern, verschwunden war, ohne daß Jemand erfahren konnte: wohin der Jüngling sich gewendet.

Während des entflohenen langen Zeitraums hatte sie, eine gute Schwester, immer gehofft: er würde einige Nachricht von seinem Schicksal geben, doch umsonst. Nicht weniger hatte sie den Oheim angelegen: darüber zu forschen. Einiges in diesem Betracht war geschehn, wie-

wohl auch vergeblich; und lange bereits urtheilte man im Hause des Commerzienraths: der junge Bieder müsse todt seyn.

Das erwähnte eingelaufene Schreiben unterrichtete nun seine Verwandten: er lebe; das Wo und Wie preßte Mathilden aber Thränen genug ab.

Er hatte den Kriegerstand gewählt, war zuerst preußischer Husar geworden, hatte den Seinigen aber nicht ehe von sich Meldung thun wollen, bis es ihm durch Eifer und Tapferkeit gelungen seyn würde: zum Offizier emporzusteigen.

Da hatte ihn seine Erwartung aber getäuscht, und er um so eher gemeint, sie erfüllt zu sehn, wenn er dem Partheigänger Schill auf seinem Zuge folgte.

Wie kühn vaterländisch und deutsch freiheitssinnig diese Unternehmung auch gedacht war, entsprachen die engen Mittel dennoch dem riesenhaften Zwecke nicht, und sie mißlang.

Neben manchen anderen Braven fiel auch dieser Jüngling in harte Gefangenschaft, und wurde nach einer kleinen Insel an den Küsten der Bretagne gebracht.

Von hier konnte er keine Nachrichten absenden, wollte es auch nicht einmal, denn seine Verwandten würden doch nicht im Stande gewesen seyn, die Befreiung ihm auszuwirken. Um destomehr bot er selbst alles Sinnen und Trachten auf: ob ihm nicht eine Flucht von dem traurigen Eilande gelingen könne.

Hohe Strandfelsen umgaben es. Den Zugang bei der Anfurth hielt eine starke Wache besetzt. Die Gefangenen mußten bei Tage allerhand Arbeiten vollziehn, wobei Soldaten sie in Aufsicht hielten; und eine Kette am Bein nöthigte ihnen um so mehr Gehorsam auf. Gegen Abend verschloß man sie in sogenannte Kasematten, deren hohe, enge, mit Eisengittern bewahrte, Fenster schon den Gedanken, das Weite zu suchen, verspotteten.

Der junge Bieder hatte mit einem deutschen Unglücksgefährten, der mit ihm gleichen Sinnes war, einen herzigen Freundesbund geknüpft. Beide theilten den glühenden Wunsch, ihre Jugend aus dem Schmachleben zu erlösen, und das Vaterland wieder zu sehn; Beide theilten den Entschluß: den verwegensten Muth daran zu setzen, begegneten sich

gleichwohl auch in der Ueberzeugung: vor der Hand wäre noch an keine That zu denken, von der Zeit erst habe man einige Möglichkeit ihrer Ausführung zu erwarten.

Sie beschlossen zunächst: sich gegen ihre Aufseher und Wächter so pünktlich folgsam und überhaupt ruhig und in das ihnen gefallene Loos ergeben zu betragen, daß sie, statt irgend einen Argwohn aufzuladen, vielmehr Jener Vertrauen gewännen.

Das glückte ihnen nach und nach, wiewohl auf eine deutlicher hervortretende Weise erst binnen drei Jahren.

Der damalige französische Staatschef brauchte gar viele Soldaten, zog deren aus allen Winkeln herbei, um die Plätze der in Deutschland und Spanien gefallenen Schlachtopfer wieder zu besetzen. Dies wurde um so nöthiger, als der heillose Feldzug in Rußland ihm einen so empfindlich merklichen Abgang an Streitkräften verursacht hatte. Schon hatte man nach und nach die Besatzung der Inseln vermindert; nun geschah es um so viel mehr; daß endlich nur eine mäßige Zahl von Invaliden übrig blieb, die man jedoch bald wieder zu ergänzen versprach.

Dies veranlaßte den Befehlshaber: aus den Gefangenen selbst einige, ihm als sich wohlverhaltend Empfohlne zu erkiesen, die bei ihren Kameraden auf Ordnung zu sehen hätten, und dafür verantwortlich gemacht würden.

Der junge Bieder, und sein Freund, gelangten, in Folge ihres zeitherigen untadelhaften Betragens, und auch, weil sie der französischen Sprache mächtig waren, und Tageslisten anfertigen konnten, dazu. Man nahm ihnen die Ketten, gab ihnen den Titel von Unteroffizieren, und als weitere Vergütung doppelte Portionen an Brot und Fleisch.

Sie mühten sich, den auf sie gesetzten Erwartungen vollkommen zu entsprechen; und so kam es nach einigen Monaten dahin: daß sie nicht mehr bei den Kameraden verschlossen wurden, sondern das Nachtquartier der Invaliden, in der nahen Kaserne, theilten.

Hätten sie voraussehen können, was geschehn würde, dann wäre auch das beßte gewesen: den Ausgang des Krieges abzuwarten, der alle Gefangene befreite. Sie erfuhren aber nichts über Frankreichs Waffenunglück,

man bürdete ihnen vielmehr allerhand Märchen von neueren siegreichen Schlachten und Eroberungen auf.

Da meinten sie denn: lebelang würde es mit ihrem jetzigen Zustand dauern, ja, er könne sich wieder verschlimmern, wenn der Befehlshaber neue Mannschaften erhielte.

Jetzt oder nie, sagte Bleder also zu seinem Freund, jetzt müssen wir zu einem beherzten Entschluß greifen; erst wieder in der Kasematte, wird es unmöglich.

Einige Fischer wohnten auf der Insel; Bleder hatte eines Tages den Thurm des Forts bestiegen, und von dort die Uferstelle entdeckt, wo sie ihre Boote anzulegen pflegten. Wollte man aber nicht an der Wache vorüber, ließ sich nur dahin gelangen; wenn man von einem steilen Felsen den schmalen Boden erreichte, welchen die See angespühlt hatte.

Die Freunde sparten zuerst Einiges von ihren Lebensmitteln, und verbargen es. Dann schlichen sie in der Nacht, als die Invaliden schliefen, aus der Kaserne, und holten den Vorrath wieder ab. Nicht weit von den Felsen standen Pappelbäume. Aus ihren Zwei-

gen drehten sie eine Art von Strang, und ließen daran sich glücklich in die Tiefe. Eine dunkle Nacht hatte das Vorhaben begünstigt.

Nun bemächtigten sie sich eines Bootes, übergaben sich den Wellen, Winden und ihrem Geschick. Was mit den Rudern geschehn konnte, bald die hohe See zu erreichen, versäumten sie nicht, und die Strömung abwärts unterstützte sie.

Ihr Hoffen richtete sich dahin: auf dem Meere irgend ein englisches Fahrzeug zu treffen, deren man von der Insel häufig kreuzen gesehn. Drei Tage schwammen sie umher, litten fürchterlich an Durst, weil sie vergessen hatten, süßes Wasser mitzunehmen, und waren bereits der Verzweiflung nahe. Dann aber zeigte sich ein Segel, das Meer war ruhig genug, um ihnen zu gestatten: darauf hin zu rudern. Sie gaben auch Zeichen, und sahen zuletzt sich an Bord genommen.

Es war jedoch kein brittisches Flottenschiff, sondern ein Kauffahrer aus einem Hafen der Nordsee. Der Kapitain war gerührt über den Zustand der Flüchtlinge, erquickte sie gern und freundlich, sagte ihnen aber; daß er nach

Barcellona segle. Sie baten nun sehr: sie dahin mitzunehmen, wogegen sie auf dem Schiffe alle Arbeit verrichten wollten, die ihm nützen könne. Er war es zufrieden.

Erst in Spanien, sagte Bieder, gehen wir zu Wellingtons Heer, und nehmen bei den deutschen Truppen desselben Dienste. Können wir doch unser Glück wieder als freie Krieger versuchen. Sie schmeichelten sich um so mehr nun mit guten Hoffnungen, als man ihnen auf dem Schiffe erzählte; wie hart Napoleon gedrängt würde, denn es war schon im Spätjahr 1813.

Doch kaum hatte man die Meerenge von Gibraltar hinter sich, als ein Kaper von Algier auf das Schiff Jagd machte, und es auch bald enterte. Der Kapitain glaubte, seine Papiere würden ihn losmachen; dem Korsaren hingegen waren sie nicht gültig, Fahrzeug und Inhalt verwandelte er in sein Eigenthum, und bot die Ladung, wie die Mannschaft, auf dem Markte seiner Heimath feil.

Bieder und sein Freund wurden von einem Mauren gekauft, der einige Meilen tiefer im Lande wohnte. Den harten Sklavenarbei-

ten erlag der Freund und starb nach einem Jahre, Bieders kräftigere Natur ließ ihn troß Anstrengung und Kummer gesund bleiben.

Nach zwei Jahren erst hatte der Kapitain seine Loskaufung zu bewirken vermocht. Frei, suchte er Biedern, den er liebgewonnen, auf, und fragte ihn: ob er Verwandte in Deutschland habe, an die er Briefe mitgeben wolle? Den Mauren fragte er: um welchen Preis er gesonnen wäre, den Sklaven loszugeben? Die Antwort hieß: Um Zweitaüsend Piaster.

Wohlan, sagte der Kapitain, schreiben Sie Ihren Verwandten. Können und wollen sie die Summe aufbringen, will ich sie über die einzuschlagenden Wege benachrichtigen.

Bieder wußte von seinem Mutterbruder Fallbein: daß er allerdings vermögend sey, doch unter Vormundschaft stehe. Von seiner ganzen Sinnesweise hatte er nicht viel Hoffnung gebendes erfahren; aber doch waren die Noth des Sklaventhums, die Sehnsucht nach dem Vaterlande, so groß, daß er an den Commerzienrath schrieb, und beweglich zu ihm flehte, Anstalten zu seiner Rettung zu treffen. Heimgekehrt wolle er jede Kraft so lange auf-

aufbieten, bis er das Geld ihm erstattet habe. Mathilden beschwur er bei ihrer Schwesterliebe: Alles anzuwenden, was den Oheim nur vermögen könne, oder allenfalls dessen Vormund, damit er einwillige.

Der Kapitain war indessen erst nach England gereis't, wo er Forderungen hatte, die einen Rechtshandel nöthig machten. Dieser hatte sich verzögert, und so war endlich des jungen unglücklichen Mannes Brief ein volles Jahr alt, wie ihn seine Verwandten bekamen.

Zweitausend Piaster, rief Herr Fallbein, wo hätte ich über die zu verfügen. Ich stehe unter Vormundschaft. Der arme Junge thut mir leid, aber ich kann ihm nicht helfen. Mathilde schreib ihm: er soll Renegat werden, dadurch hat mancher Christ unter den Türken schon sein Glück gemacht.

Die Schwester hätte vor Wehmuth untergehn mögen. Fast, dachte sie, sollte ich jetzt von dem Lieferanten eine Abstandssumme zu erringen suchen, meinen Bruder dafür loszukaufen. Doch Nein, es muß auch auf andere Weise gehn.

Sie ließ den jungen Wendland zu sich

bitten. Er fand sich nicht ein, mehrere Tage sandte sie vergeblich, wußte dies Betragen des sonst so gefälligen Mannes nicht zu deuten. Endlich erschien er dennoch.

Mathilde erzählte ihm von dem unglücklichen Bruder. Ich vertraute Ihnen, fuhr sie fort, daß ich einen Pfandbrief von Fünftausend Thaler besitze. Was meinen Sie, wird der unbekannte Geliebte mir zürnen, wenn ich ihn veräußere, und Zweitausend Piaster davon nach Afrika zu übermachen suche?

Gewiß nicht, rief Wendland, o — er müßte ein Elender seyn, vermöchte er das! Doch Mademoisell, thut Ihre Dazwischenkunft vermuthlich nicht einmal Noth. Erfuhren Sie denn nicht: daß Lord Exmouth während dessen alle Christensklaven zu Algier befreit hat? Ohne Zweifel ist Ihr Bruder unter dieser Zahl, wohin aber gekommen, muß man zu erfahren suchen. Sogleich schreibe ich nach Gothenburg. Unser Handelsfreund soll bei dem schwedischen Consul dort Erkundigungen einziehn; vielleicht ist auch bei der Admiralität in London etwas zu erfahren. Genug, ich schaffe Ihnen Nachrichten, freilich aber

geht das in kurzer Zeit nicht an. Habe ich sie eingezogen, übermache ich sie Ihnen schriftlich; senden Sie aber nicht nach mir, ich komme nicht mehr zu Ihnen.

Schnell entfernte er sich, und Mathilde begriff nicht, womit sie des edlen jungen Mannes Unmuth so erregt haben konnte, daß er ihren Anblick fliehn wollte. Die neue Unruhe gesellte sich zur alten; was ihr von Lord Exmouth gesagt worden, tröstete sie um etwas, doch nicht ganz; nie hatten so heftige Stürme ihr Gemüth bewegt.

Unterdessen heitzte der Advokat Dreher täglich dem Lieferanten ein, der seinerseits wieder Beverd und Urmann zu Rathe zog. Jener sagte: Mathilde verlange einen hohen Abstand, und wolle demnächst auch ihre Ansprüche an Wendland gültig machen. Endlich wolle sie die Wittwe Lohmann verklagen, weil Diese, durch eine unerlaubte, strafwürdige Entwendung von Briefen aus ihrem Kästchen Herrn Kunkels veränderten Entschluß, zu ihrem großen Nachtheil, hervorgebracht habe. Durch alle diese Lügen verwirrte er die Köpfe nicht wenig.

Der Lieferant sagte: Zu toll, wenn ich doch genöthigt würde, eine Summe zu verschleudern, da ich mit einem Ehevertrag so vorsichtig mich sicher zu stellen dachte. Den Herren Urmann und Beeverd gefiel Wendland als Mitschwager eben nicht, doch war seine Heirath einer kunkelschen Tochter ihnen genehmer, als die ihres künftigen Schwiegervaters mit einem jungen Mädchen, die immer noch, das Erbgut schmälernde, Erscheinungen zur Folge haben konnte. Deshalb waren sie über Kunkels genommenen Entschluß froh, und bestärkten ihn darin.

Der Lohmann war bange vor einem Prozeß und ihren Ruf. Lottchen wollte unter keiner Bedingung ihren Bräutigam aufgeben, verlangte: der Vater solle für sich und Mathilden eine gütliche Abstandssumme zahlen, was dieser nur gar nicht zu thun Lust hatte. Täglich berieth man über den verwickelten Fall und kam doch zu keiner einmüthig gefaßten Ansicht desselben.

Endlich sagte Beeverd: Mathilde wolle gegen Herrn Kunkel und Herrn Wendland klagen. Man solle nur das Instrument sie

einreichen lassen. Dann könne der Lieferant sagen: In sofern ihre Beschwerde dahin laute, daß er sie, durch die Einleitung der Heirath mit seiner Tochter um Wendland gebracht, sey er es zufrieden, daß sich diese Heirath nicht vollziehe. So könne sie also den ersten Bräutigam zurück nehmen; dann falle mithin aber auch der Anspruch an den Zweiten, an ihn, von selbst weg, denn zwei Männer, den Weibern in Tibet ähnlich, könne sie doch nicht nehmen. Hiemit wäre Herr Kunkel der Verbindlichkeit enthoben, eine Abfindung zu leisten, und Mathilde gar übel daran. Denn wie er eben gehört, solle das Haus Wendland bankrott seyn, wenn des Sohnes Heirath nicht zu Stande käme. Ein Mäkler wolle von einem untergegangenen Schiff wissen.

Bankrott, bankrott! sagte Herr Kunkel. Ich dachte immer noch: die Wendland besäßen ein Funfzigtausend Thaler. Soll ich denn lauter Lumpen zu Schwiegersöhnen erhalten, wo Alles nur auf meinen Beutel eingeht?

Noch verwickelter also. Lottchen rief jedoch: Und wenn er auch bankrott sey, sie bestände auf den jungen Wendland, und habe eben so

viel Recht als ihre Schwestern, einen Mann zu ernähren.

Urmann stellte ihr hingegen vor: Sie thäte in solchem Fall doch am beßten, den Wendland nur laufen zu lassen. Und zwar, indem es ein Kerl von gar keinem rechten deutschen Mark, Schroot und Korn sey. Wolle sie einmal einen Mann ernähren, würden sich mehrere dazu finden. Er sey bereit, ihr einen auszusuchen mit einer Siegfriedsgestalt, gekleidet wie Albert Dürer und einem Gemüth wie Graf Peter —

Lottchen weinte und schrie: sie verlange Wendland; sey mit ihm einmal versprochen, und mit allen seinen Gaben überschwenglich zufrieden.

Becverd sagte ihr noch: Wenn er nun, laut Gerücht, bankrott sey, und Mathilde gegen ihn gewinne, könne der Vater für sich und ihn zahlen müssen. Sie entfernte demungeachtet sich um kein Haarbreit von ihrem kräftigen Willen.

Wer hätte meinen sollen: eine so angelfeste Liebe könne taumeln und wanken. Und dennoch ereignete es sich also, in diesen Tagen, wo es dem Schicksal gefiel allerhand seltsame, ungehoffte Ereignisse darzustellen.

Denn während noch das Consilium dauerte,

und sich nicht ersprechen wollte, was auf dem älteren deutschen Reichstag in Regensburg gar selten war, und mit der Zeit auf dem neuern in Frankfurt auch häufig ermangeln dürfte, nehmlich die Unanima, ließ sich auf Morgen zu einem Besuch melden — der Baron, Lottchens Bräutigam vor manchen Jahren. Und das als englischer Oberst.

Alle fuhren zusammen ob dieser angekündigten Erscheinung, am meisten Lottchen. Sie versank nach dem ersten Betroffenseyn in ein tiefes Nachdenken.

Man kennt das Sprüchwort vom alten wiedergefundnen Schlüssel, und von der alten nicht rostenden Liebe. Die Sinnende fühlte sich von ihrer Wahrheit angeflogen. Der Baron dünkte ihr nun schöner und liebwürdiger als Wendland, besonders schien ihr die alte Liebe zum Adel nicht gerostet zu seyn. Sie hatte neuerlich darin sich finden wollen, einen Kaufmann zu heirathen, neben der Aussicht: ihn, wo möglich zum Ritterstand emporheben zu lassen, doch ein geborner Baron, ein Oberst dazu — o das tönte nun doch anders.

Weshalb war er so lange ausgeblieben? Nun Sturm und Drang noch auf den Bahnen der Ehre zum Tempel des Ruhms hinan zu fliegen. Warum hatte er so lange nicht

geschrieben? Vielleicht ließen Krieg und Ferne die Briefe nicht ankommen, vielleicht wollte er die Geliebte nur mit hohen Rang und Ehrenzeichen überraschen, vielleicht auch erst des Oheims Tod abwarten, der bis jetzt sich verzögerte, um großmüthig Reichthum neben Reichthum legen zu können. Wie schimmerte und blinkte das vor ihrer aufgeregten Einbildung.

Um so mehr verwickelt die Lage der Dinge; Eins daran mußte jedoch entwickelt, man frei seyn vom neuen Band. O wo möglich, noch heute, damit Morgen der Baron an ein ungetheiltes Herz sinken könne.

Sie äußerte Alles im Innern Gesehene. Neue Deliberationen. Sie endeten in dem Beschluß: den Advokaten rufen zu lassen.

Herr Dreher empfing den Auftrag: was hier sich wohl drehen ließe. Er sollte zu Wendland gehn, ihm sagen: man wisse, er habe mit Mathilden in einem auf Heirath bezognen Briefwechsel gestanden. Sey er da schon von seinem Entschluß zurückgetreten, müsse das Vorhergegangne doch seiner jetzigen Braut auffallen, um so mehr, als sie erfahre: Mathilde wolle ihre Ansprüche auf ihn gerichtlich verfolgen. Ungern würde Lottchen eine Störerin von Wünschen und Rechten seyn, billig auch — die reine Ueberzeugung verlangen: daß ein

Herz, das ihr sich zusage, auch ganz ihr gehöre. Wolle Herr Wendland also das geleistete Wort zurückgegeben haben, sey man bereit dazu.

Das wird ihn verwirren, erschrecken beschämen zugleich, dachte man. Letzteres vorzüglich: daß er, so bekannt als ein biedrer charaktervoller Mann, so leicht um Reichthum ein Band der Liebe trennen können. Vielleicht tritt er in einem überraschten Augenblicke ab, man muß die Erklärung dann nur gleich schriftlich fordern.

Abermalige Verwicklung. Der Advokat staunte nicht wenig über die Rückkunft des Barons, ging aber zu dem jungen Wendland, diesem vorzutragen, was er sollte.

Verwirrt machte es Diesen in der That nicht wenig. Er sagte indessen nur: Reden Sie mit meinem Vater. Er handelte vorzüglich in dieser Angelegenheit, mag er es fernerhin.

Dreyer ging in des Alten Zimmer. Dieser zeigte sich so befremdet wie erschrocken. Was, mein Sohn unterhielt einen Liebeshandel mit Mathilden? Davon wußte ich kein Wort, es geschah gegen meinen Sinn und Willen. Dennoch — ändert das am Ende nichts, weil die Sache aufgegeben ist. Herr Kunkel trug mir seine Tochter, mit einer Ausstattung von Funfzigtausend Thalern, für

meinen Sohn an; und ich halte ihn beim Wort, hoffe es mit einem rechtlichen Mann zu thun zu haben.

Dreher fand nicht für gut diese Botschaft gleich zu hinterbringen. Er dachte: entweder ich muß auf diesem Wege zur Ausführung meines ersten Plans gelangen, oder doch Alles um so viel mehr verwickeln: daß eine Menge von Prozessen, wenigstens von Vergleichen um Summen entsteht, daß mir wieder ein ansehnlicher Gewinn dabei entstehe.

Zu dem Ende hielt er rathsam: zuvor dem Baron seine Aufwartung zu machen, und sagte diesem: Mein Herr Oberst, Sie sind gekommen, Ihre alte Verbindung mit der Tochter des Herrn Kunkels wieder anzuknüpfen. Sind Sie ein Mann, den Hindernisse leicht abschrecken, so komme ich, Sie zeitig und gehorsamst zu unterrichten: daß Sie auf deren stoßen werden. Ist es Ihnen darum zu thun: die Hindernisse zu überwältigen, bitte ich mich Ihnen unterthänigst als Vermittler an. Summen freilich wird es bedingen —

Wer sagt Ihnen, fiel der Oberst ein, daß ich um so eine Absicht gekommen bin? Ich dachte: Lottchen wäre längst verheirathet, und es wundert mich gar sehr, sie noch ledig zu sehn. Als ich auf eine Verbindung mit ihr

einging, preßten mich Noth und Folgen jugendlichen Leichtsinns. Auch würde ich mein Wort erfüllt haben, wenn Herr Kunkel mich nicht, durch einen Ehevertrag seltsamer Art, hätte ewig unmündig machen, ja mich gleichsam in Ketten schmieden wollen. Nein, dachte ich, so ein Sklave des Geldes, neben einer Frau, welcher ich doch nur Liebe heucheln muß, da ich sie nicht in mir finde, nein das heißt zu viel von mir selbst fordern. Lieber mit Jugendfeuer das Glück im Krieg gesucht. Dies habe ich gethan, und dem Himmel sey Dank, auch ziemlich gefunden was ich suchte. Ich trat in englischen Dienst, focht in Spanien, erhob mich bis zum Obersten, und wurde sodann mit einem Regiment nach den westindischen Inseln geschickt. Auf Jamaika hörte ich zu meinem Erstaunen: daß mein Freund und Verwandter, der Kammerherr von Schmalhufen, auf die seltsame Abentheuerei eingegangen, nach St. Domingo zu reisen, und seine Dienste als wohlerfahrner Hofmann, Seiner schwarzen Majestät von Haity anzubieten. Ich segelte hinüber, fand ihn in großem Ansehn und mit einer steinreichen Negerin verheirathet. Auch ich fand auf Jamaika eine mulattische Braut, die mir mehr als Hunderttausend Pfund Sterling zubrachte. Diese

Goldehen lohnten doch noch der Mühe; ist meine Frau schon gelb, ist sie doch wacker und gutmüthig, ich schalte frei über das erheirathete Vermögen, mache nun mir aber zur Pflicht: es wirthlich und redlich zu thun. Vom Weltende her zu schreiben, war uns zu weitläuftig, ich beschloß dagegen: meinen Abschied zu nehmen, und nach Europa zu gehn, wohin meine Frau sich auch sehnte. Nach Alten-Wortklau komme ich sowohl meine, als in Auftrag, des Kammerherrn Schulden zu bezahlen. Wir haben beschlossen unsern Gläubigern, für das lange ungewisse Harren, Kapital und Zinsen doppelt zu entrichten. Frau von Schmalhufen und ihre Tochter, soll ich einladen: nach St. Domingo zu kommen, und die Reise besorgen. Bei Herrn Kunkel ließ ich mich melden, um zu fragen: ob ich auch etwa noch in seinem Rückstand wäre, und ihm demnächst von meinem Thun Rechenschaft zu geben. In sofern eben so wie ihn, auch mich da billig noch einiger Tadel träfe, wollte ich angemessen vergüten —

So — so? fing der Advokat wieder an. Mein Herr Baron — ich gestehe — das klingt mir höchst unerwartet!

Wollen Sie mich aber des Ganges überheben, nahm der Baron abermal das Wort,

soll es mir lieb seyn, da manches daran mich doch beklemmen würde. Haben Sie die Güte Alles zu sagen, was Sie hörten. Stellen Sie endlich meiner ehemaligen Braut dies diamantne Halsband, als ein Andenken der Freundschaft zu, und als eine Bittschrift um Verzeihung: daß ich einst sie beunruhigte.

Dreyer gab einen Empfangschein darüber, und ging erst nach Hause, um dort Alles noch reiflich zu überdenken.

Während dieser Zeit hatte der alte Wendland mit seinem Sohn geredet und ihm seine Verwunderung über den Liebesbriefwechsel geäußert. Beim Himmel rief er, Mathilde ist ein treffliches, ich möchte sagen, ein göttliches Mädchen, und wären wir reich, sollte es mich entzücken, könnt ich sie als meine Schwiegertochter umarmen. Doch in unserer unglücklichen Lage, wie geriethest Du da auf diesen Einfall, und wie reimt sich Dein Handeln mit jener, sonst allen Frauenzimmern bewiesenen Kälte?

Guter Vater, rief der Sohn, hier ist Alles ja nur Verwirrung und Verwicklung. Ich schrieb zum Schein, einverständig mit Mathilden. Sie hat einen unbekannten Geliebten wollte den Lieferanten abschrecken.

Hm — wie romanhaft, sagte der Alte wieder. Sey dem aber wie ihm wolle, zu Dei-

ner Heirath mit Kunkels Tochter müssen wir einmal sehn. Eile zu ihr, suche durch ein verbindliches, wo möglich, zärtliches Betragen den Mißton wieder zu stimmen. Es kann Dir nicht fehlen, so bald Du ernstlich es willst. Gern ließe ich den Kelch an Dir vorübergehn, aber — Du weißt Alles. Hättest Du das Schiff versichern lassen, würde uns nun die Prämie bezahlt, und wir dürften nicht zu zahlen aufhören.

Ja, das Schiff, das Schiff, seufzte Jener. Doch meine Schuld, billig, daß ich vollbringe, was Sie und die Umstände gebieten.

Er wollte eben gehn, als ein junger, beiden unbekannter, Mann, mit einem sonnenverbrannten Gesicht ins Zimmer trat. „Komme ich zu Herrn Wendland?"

Aufzuwarten!

„Zwar leben mir an diesem Orte Verwandte, doch mußte ich erst zu Ihnen eilen, damit Sie die wichtige Botschaft, die ich Ihnen zu bringen das hohe Vergnügen genieße, so früh als möglich erhielten. Ich komme von Algier, wo ich in harter Sklaverei seufzte. Als Lord Exmouth die Losgebung aller Christensklaven bedungen hatte, gehorchte der Maure, in dessen Ketten ich mich befand, nicht, denn er wohnte tiefer im Lande. Dennoch gelang es mir, heimlich an den schwedischen Consul

sul zu schreiben, der beim Dei sich für mich verwandte und endlich auch meine Befreiung durchtrieb, wiewohl noch mehrere Monate darüber hingingen."

Wären Sie Herr Bieder? — rief der junge Wendland. „Bieder ist mein Name."

Ihre Demoisell Schwester wird vor Entzücken — „Ich freue mich auf sie und auf ihre Freude. Doch wieder zu meiner Geschichte. Ich mußte zu dem Consul ins Haus ziehn, der mit Güte mich überhäufte, und mit dem nächsten schwedischen Fahrzeuge mich nach Europa zu schaffen versprach. Es langte eins an, und bei seiner Abfahrt betrat ich es um so lieber, als sein Name mir eine theure Erinnerung weckte.

In der Bai von Biscaja traf uns ein harter Sturm. Ein Schiff, das in einiger Entfernung von uns segelte, fand seinen Untergang, wir kamen dagegen mit einer namhaften Beschädigung davon, mußten jedoch hernach in einen französischen Hafen einlaufen, und das Fahrzeug ausbessern lassen, worüber mehr Zeit hinfloh, als wir anfangs dachten. Wieder ausgelaufen, hatten wir gegen widrigen Wind zu kämpfen, landeten endlich doch aber wohlbehalten zu Gothenburg.

Beide Wendland traten stumm und starr zurück.

„Diesen Brief sendet Ihr Handelsfreund.“

Bebend öffnete ihn der Alte. Er lautete:

„Wie betrübt es mich: daß ich Ihnen voreilig eine so schlimme Nachricht sandte. Gottlob, sie hatte keinen Grund, der Schiffer hat eine andere untergehende Brigg für die unsrige gehalten. Aus beikommenden Rechnungen ersehen Sie: daß Ihr Gewinn an der zu Algier verkauften Ladung, und der hier bereits losgeschlagnen Rückfracht, gegen Einmalhundertundfunfzigtausend Thaler beträgt, über welche Sie jeden Augenblick verfügen können u. s. w.

Es währte einige Zeit, ehe Vater und Sohn recht zu sich kamen, und sich in das leichte Athmen, nach so von der Brust gewälztem schweren Stein, finden lernten. Der Sohn gewann zuerst wieder Besonnenheit und Rede. Nicht wahr, lieber Vater, jetzt nehmen wir an, was der Advokat vorschlug?

O ich würde jetzt gern einen hohen Abstand bezahlen, Dich loszuwinden.

Das thut jetzt nicht Noth. Der junge Wendland schrieb dem Advokaten zur Stelle.

Mein Herr, fragte der Alte, wie kann ich Ihnen die Botschaft vergelten?

Ich habe kein Verdienst daran, hieß die Antwort, bin jedoch um ein Unterkommen ver-

legen. Hätten Sie vielleicht ein Plätzchen in Ihrer Handlung? Ich habe manches gesehn und erfahren —

Sie wird nun sich vergrößern. Mit Vergnügen; es soll aber dabei sein Bewenden nicht haben."

Dreher freute sich über Wendlands Entsagung, und wußte schon warum. Nun eilte er zum Lieferanten. Herrlich, sagte er, den jungen Wendland läßt man gehn, er ist es auch zufrieden, und der Oberst hat — eine Frau.

Lottchen fiel in einen Lehnstuhl. Der Advokat sagte: Sie sind nun wieder ohne Bräutigam, hören Sie doch endlich mein Flehn; ich liebe Sie am wahrsten, kann auch, als Mathildens Vormund, bewirken: daß Ihr Herr Vater mit allen Forderungen geschont bleibt. Auch will ich gern mich adeln lassen, wenn Herr Kunkel das Nöthige besorgt.

Das Fräulein blickte zu ihm hinauf, ihr Vater rief: Zum Henker, ich wollte doch, daß einmal auch Deine Heirath zu Stande käme.

Dies diamantne Halsband sollte mein erstes Unterpfand der Liebe seyn, fuhr Dreher fort.

Lottchen sprang auf, o Himmel, das blitzte. Nimm ihn, rief Herr Kunkel, die beiden andern Liebhaber waren derselben Mei-

nung, auch die Schwestern. Lottchen — reichte ihm züchtig den Mund zum Kuß.

Zwar ist das Halsband vom Baron, sagte nun Dreher, aber Sie empfingen es doch durch meine Hand.

Man zog die Gesichter, änderte aber nichts mehr ab, und beraumte auf die nächste Woche das dreifache Beilager von Brautpaaren, in denen kein Fünklein Liebe glimmte.

Auch Minchen erhielt von Seiten des Kammerherrn, durch den Obersten, treffliche Juweelenohrringe.

Der junge Wendland bat Herrn Bieder, ihn zu seiner Schwester begleiten zu dürfen, ließ ihn aber im Vorgemach.

Mademoisell, fing Jener an, die List mit den Briefen gelang also, ich darf Ihnen meinen Glückwunsch darbringen.

Mathilde. Tausend Dank, mein werther Freund! Auch dafür, daß Sie gegen den mir angekündigten, befremdlichen Entschluß, mich wieder sehn!

Wendland. Mademoisell, ich bitte auf ein Wort Sie noch sprechen zu dürfen.

Mathilde. Gern. Ich konnte Ihnen so meinen innigen Dank noch nicht abstatten.

Wendland. Ich schrieb an Sie, bat um Ihre Hand.

Mathilde. Recht! auf meine Bitte. Es war ein edelmüthiger Freundesdienst, den ich mit vollem Herzen erkenne.

Wendland. Sie brachten eine Antwort zu Papier, worin Sie meinem Flehn zu willfahren versprachen.

Mathilde. Auch das zum Schein. Beide Briefe thaten die gehoffte Wirkung. Ich bin nun frei, es ist ein Gefühl namenlosen Entzückens, und Ihnen danke ich es.

Wendland. Hier ist Ihre Antwort.

Mathilde. Wie kam sie denn in Ihre Hand?

Wendland. Gleichviel wie. Doch bin ich nun einmal im Besitz der Zeilen, und Mademoisell — halte Sie beim Wort.

Mathilde. Wendland!

Wendland. Sie können nicht widerrufen, was Sie geschrieben.

Mathilde. Zum Schein — auf genommene Abrede —

Wendland. Ich halte mich an den Buchstaben.

Mathilde. Sie scherzen wohl nur.

Wendland. Wie dürfte ich in solchem Fall das wagen. Wie könnte auch mein volles Herz daran denken. Genug, theure Mathilde, Sie haben klar und deutlich geschrieben. Ich darf

von Ihrem rechtlichen Sinn schon Erfüllung hoffen — widerstrebten Sie, würden Ihr Oheim, Ihr Vormund auf meine Seite treten — das genau Ihre Zusage ausdrückende Papier eignete sich im schlimmsten Fall sogar zu einer Klage vor Gericht —

Mathilde. Träum ich denn? — An einer Seite wäre das schmeichelhaft, doch übrigens — hm — ich sah in Ihnen meinen Freund; daß Sie mich liebten, ahnte ich nie. Was aber könnte sonst Sie bewegen — und in Ihrem jetzigen Handeln verläugnen Sie den gewohnten Edelmuth, der Sie nöthigen sollte, eine — vermuthlich doch nur aufwallend entstandne — Liebe zu unterdrücken, damit Sie der Freundschaft treu blieben.

Wendland. Sie wollen mich verwunden.

Mathilde. Sie wissen: daß ich gern frei seyn wollte; Einmal den unerträglichen Mann nicht heirathen zu dürfen, aber noch weit mehr — weit mehr — o Sie wissen es ja —

Wendland. Mathilde!

Mathilde. Damit ich dem Unbekannten — in jedem Fall, möchte er kommen oder nicht — ewig treu bleiben könnte.

Wendland. Der Unbekannte ist zu beneiden.

Mathilde. Nein, er ist werth von Ihnen geschätzt zu seyn.

Wendland. Sie sagen mir da eine hohe Verbindlichkeit. Bin ich dieser werth, Mathilde, warum sind Sie anderweitig strenge? Was tadeln Sie an mir? Leider ziemt dem Vermögen bei Ehen die erste Rücksicht. Ich bin jetzt im Wohlstand, bin fleißig, kein Wüstling. Daß ich stets Ihr Freund war, bezeugten Sie, nun erfuhren Sie auch noch, daß ich Sie liebe —

Mathilde. Wendland, ich achte Sie unendlich, o ich hege Ehrerbietung vor Ihrem hohen Werth — doch lieben kann ich Sie nicht, kann nicht, weil ich es nicht darf —

Wendland. Und ich dürfte nie hoffen, daß sich Ihr Empfinden umwandeln könnte?

Mathilde. Wäre der Unbekannte nicht, dann Wendland, dann würde ich Sie lieben, Sie, beim Himmel, keinen andern! Aber so — trotz Ihrer hohen Vorzüge, muß ich die Leidenschaft für Sie hinunterkämpfen. Gott, was sagte ich da! Genug, ich kann gegen den Unbekannten — oder vielmehr, ich darf gegen ihn nicht treulos seyn.

Wendland. Mademoisell — an des Unbekannten Briefen fehlt ein Abschnitt —

Mathilde. An jedem an einer Ecke. Daran wollte er sich zu erkennen geben.

Wendland. Fast sollte ich es nicht wagen, Ihnen diese Abschnitte zu übergeben, weil Sie

so viel Beschämen es über den Unbekannten sagten.

Zitternd nahm er die Papiere aus der Schreibtafel, Mathilde erstarrte.

Mathilde. Wie — Sie, Sie wären es? O das hat mein Herz geweissagt; ich wollte ihm nicht glauben.

Wendland. Mathilde — darf ich nun Ihre Gegenliebe hoffen?

Mathilde. O — wie oft gestand ich Sie Ihnen schon in dieser Unterredung.

Wendland. Wohl mir, daß ich Sie für die über mich verhängte Glückseligkeit zur Stelle belohnen kann. Ich gebe Ihnen den Bruder wieder.

Er ging ins Nebenzimmer, führte den aus Algier Befreiten ein, und wollte ihn in den Arm der Schwester werfen.

Nein, rief dieser, erst in den Arm Deines Geliebten!

Das Schiff worauf er gekommen, hieß Mathilde.

Ende.

Anmerk. Das Buch ist Roman, enthält keine Wahrheit, viel weniger noch Persönlichkeiten, was hiemit erinnert sey.



